

# Erinnerungskulturelle Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung

Eine Bestandsaufnahme und Analyse

*Masterarbeit*

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

vorgelegt durch  
Antonia Guttmann  
(Matrikelnr. 736502)

Sommersemester 2018  
Abgabedatum: 27.06.2018

Hochschule Düsseldorf  
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften  
MA Empowerment Studies

Erstgutachter: Prof. Dr. Fabian Virchow  
Zweitgutachter: Dipl.-Soz. Arb. Alexander Flohé

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## Abstract

In der vorliegenden Masterarbeit sollen gesamtgesellschaftlich wenig beachtete Perspektiven und Emanzipationsgeschichten tauber Menschen in Deutschland sichtbar gemacht werden. Zu diesem Zweck richtet sich der Blick dieser Forschungsarbeit auf erinnerungskulturelle Inhalte und Praxen der Gehörlosenbewegung. Als solche wird die soziale Bewegung bezeichnet, die sich für Rechte und Teilhabe gehörloser Menschen einsetzt und sich in der Tradition historischer Kämpfe der Gehörlosengemeinschaft verortet. Zentraler Gegenstand dieser Untersuchung ist die Erforschung von Bewegungsgedächtnis und die (Be-)Deutung erinnerungskultureller Schwerpunktsetzungen, die für dieses Erinnerungskollektiv relevant sind. Aufgrund dieses Fokus werden als theoretische Hintergrundfolie für eine Analyse Theoriemodelle herangezogen, die sich mit sozialen Bewegungen, kollektiver Identität in solchen Bewegungen, mit Phänomenen des kollektiven Gedächtnisses sowie mit narrativ-theoretischen Konzepten auseinandersetzen. Da subjektive Bedeutungen der erinnerungskulturellen Fixpunkte ermittelt werden sollen, wurde das Untersuchungsmaterial mittels narrativer Interviews mit vier Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung generiert und dieses anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel analysiert. Auf diese Weise können bedeutsame Schlüsselereignisse und wichtige Narrative der Gehörlosenbewegung in Deutschland (vom Mailänder Kongress 1880 bis hin zur Demonstration 2013 unter dem Motto „Gebärdensprache macht stark“) identifiziert und deren Funktionalität für das Erinnerungskollektiv mittels Rückgriffe auf die Konzepte aus der Bewegungs- und Gedächtnisforschung aufgezeigt werden. Außerdem zeigen die Forschungsergebnisse u. a. die besondere mehrdimensionale Bedeutung von Gebärdensprache für dieses Erinnerungskollektiv (als Kommunikations-/ Gedächtnismedium, identitätsstiftendes Symbol und inhaltlicher Schwerpunkt der politischen Kämpfe dieser Bewegung). Außerdem lassen die Ergebnisse auf die Hintergründe und die Tragweite der Lücken im kollektiven Gedächtnis der Gehörlosengemeinschaft schließen, veranschaulichen jedoch gleichfalls auch die individuellen und kollektiven Empowermentpotentiale, die gegenhegemonielle Erinnerungskultur im Kontext der sozialen Bewegung bietet. Mit dieser Arbeit soll Interesse an einem wenig erforschten Themenfeld geweckt, marginalisierte Vergangenheitsversionen transparent gemacht und zu weiterführenden Forschungsvorhaben im Themenfeld Erinnerungskultur gesellschaftlich exkludierter Gruppen angeregt werden.

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>1</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>2. Forschungsstand</b> .....	<b>5</b>
<b>3. Gehörlosigkeit, Gehörlosengemeinschaft und Gebärdensprache – relevante Begriffsbestimmungen und Kontextinformationen</b> .....	<b>8</b>
3.1. Gehörlos, Taubheit und Gehörlosengemeinschaft .....	8
3.2 Deutsche Gebärdensprache .....	13
<b>4. Theoretische Verortung: Soziale Bewegungen, kollektive Identität und kollektives Gedächtnis</b> .....	<b>17</b>
4.1. (Neue) Soziale Bewegungen .....	17
4.1.1 Definition und wesentliche Merkmale .....	18
4.1.2 Funktionen und Wirkungen – ein knapper Überblick .....	20
4.1.3 Gehörlosenbewegung – Versuch einer Einordnung .....	21
4.2 Kollektive Identitäten und soziale Bewegungen .....	25
4.2.1 Kollektive Identität – eine begriffliche Annäherung .....	25
4.2.2 Kollektive Bewegungsidentität .....	27
4.2.3 Wirkungsweisen kollektiver Identitäten in/für Soziale Bewegungen .....	29
4.3. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen .....	31
4.3.1 Definition und Beschreibung .....	31
4.3.2. Modi des kollektiven Gedächtnisses: Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis .....	35
4.3.3 Funktionen kollektiver Gedächtnisse .....	38
4.4. Narration, Identität und Gedächtnis .....	39
4.4.1 Bedeutung von Narrativen für soziale Bewegungen .....	40
4.4.2 Wirkungsweisen von Bewegungsnarrativen .....	42
4.5 (Be-)Deutung von Bewegungsgedächtnissen .....	43
4.5.1 Definition und Merkmale .....	43
4.5.2 Bedeutsamkeit kollektiven Erinnerens für soziale Bewegungen .....	45
<b>5. Forschungsmethodik und -prozess</b> .....	<b>47</b>
5.1. Theoretische Begründung und Anwendung des Forschungsdesigns .....	48
5.1.1. Sampling und Feldzugang .....	48
5.1.2. Erhebungsmethode: narrative Interviews .....	49
5.1.3. Auswertungsmethode: qualitative Interviews nach Gläser und Laudel .....	51
5.2. Kurzportraits der Interviewpartner*innen .....	53
5.3 Reflexionen des Forschungsverlaufs .....	55

<b>6. Zentrale erinnerungskulturelle Bezugspunkte der Gehörlosenbewegung – Analyse und Interpretation der Untersuchungsergebnisse .....</b>	<b>56</b>
6.1 Gehörlosenbewegung als Erinnerungskollektiv .....	57
6.2 Leitlinien kollektiver Erinnerung: Schlüsselereignisse und narrative Schwerpunktsetzungen der Gehörlosenbewegung .....	60
6.2.1 Mailänder Kongress als Meta-Narrativ .....	60
6.2.2 Beginn und Kontinuität der deutschen Gehörlosenbewegung durch Vereinsgründungen – Politisierung und Kontroversen .....	66
6.2.3 „Deaf President Now!“-Proteste, Gallaudet-Universität und die USA – Avantgarde und Utopie .....	70
6.2.4 Anerkennung der Gebärdensprache – Meilensteine und Kontinuitäten politischer Kämpfe .....	74
6.2.5 Kulturtage und Demonstrationen – „Eine Kultur bringt sich zur Sprache“ .....	77
6.3 Die Lücken im kollektiven Gedächtnis - „Es fehlen zu viele Geschichten“ .....	79
6.4 Bewegungsgedächtnis und Gebärdensprache – „die Taubenkultur [ist] wahnsinnig speziell, weil wir einfach eine Sprache haben“ .....	85
6.5 Vergangenes im Gegenwärtigen – „Die Gegenwart ist heute wichtig“ .....	88
6.6 Empowerment durch Erinnerungskultur – „Es kommt darauf an, das Unbewusste bewusst zu machen“ .....	91
<b>7. Fazit und Ausblick .....</b>	<b>96</b>
<b>8. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>102</b>
<b>9. Danksagung .....</b>	<b>108</b>
<b>10. Persönliche Erklärung .....</b>	<b>109</b>
<b>11. Anhang .....</b>	<b>110</b>

## Abkürzungsverzeichnis

<b>Anm. d. Verf.</b>	Anmerkungen der Verfasserin
<b>ASL</b>	American Sign Language
<b>BGG</b>	Behindertengleichstellungsgesetz
<b>BVV</b>	Berliner Bezirksverordnetenversammlung
<b>CI</b>	Cochlea Implantat
<b>CODA</b>	Children of Deaf/deaf parents
<b>dB</b>	Dezibel ( <i>Hilfsmaßeinheit für die Verhältniszahl, die Lautstärke angibt</i> )
<b>Ders.</b>	Derselbe
<b>DGB</b>	Deutscher Gehörlosen-Bund e.V.
<b>DGS</b>	Deutsche Gebärdensprache
<b>DGZ</b>	Deutsche Gehörlosenzeitung
<b>Dies.</b>	Dieselben
<b>Hz</b>	Hertz ( <i>Einheit für Frequenz</i> )
<b>IDGS</b>	Institut für Deutsche Gebärdensprache
<b>LBG</b>	Lautsprachbegleitendes Gebärden
<b>LUG</b>	Lausprachunterstützendes Gebärden
<b>ReGeDe</b>	Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands
<b>UN-BRK</b>	UN-Behindertenrechtskonvention ( <i>offiziell: Convention on the Rights of Persons with Disabilities</i> )
<b>VOP</b>	Visual Oriented People
<b>WbU</b>	Wir brauchen Untertitel ( <i>Name einer Aktionsgruppe</i> )
<b>WFD</b>	World Federation of the Deaf

# 1. Einleitung

Die Arbeit, die Sie hier in Händen halten, ist ein textbasiertes Druckwerk – schriftliche Wörter und Interpunktionen, die zweidimensional über viele Seiten Papier hinweg aneinandergereiht werden. Gäbe es die Möglichkeit, diese Zweidimensionalität aufzubrechen und sie um bewegte, dreidimensionale Bilder zu ergänzen, so wäre das zumindest einleitend für diese Forschungsarbeit angebracht. Denn eigentlich wird diese Masterarbeit schon aufgrund ihrer bloßen Form nicht dem Gegenstand gerecht, mit dem sie sich befasst. "Gehörlosigkeit wird von Hörenden oft die 'unsichtbare' Behinderung genannt. Doch ist nicht nur die Gehörlosigkeit als Behinderung unsichtbar, sondern auch die Gehörlosenwelt, der ein Gehörloser angehören kann. [...] Erst wenn man beobachtet, wie gehörlose Menschen räumlich agieren oder auch kommunizieren, wird Gehörlosigkeit 'sichtbar'" (Uhlig 2012, 46)<sup>1</sup>. Auch in dieser Forschungsarbeit bleibt Gehörlosigkeit oder vielmehr die mit ihr verbundene visuell-manuelle Weltwahrnehmung und Kommunikation allein schon durch die wissenschaftlich-konventionelle Darstellungsweise ein Stück weit unsichtbar.

Dabei ist es genau das, worum sich diese Forschungsarbeit im weiteren Sinne bemüht: Um Sichtbarmachung unbeachteter Perspektiven tauber Menschen in Deutschland. Gesamtgesellschaftlich sieht es bzgl. des Wissens um Besonderheiten der Gehörlosengemeinschaft und -kultur sehr dünn aus. Gemeinhin wird z.B. angenommen, dass Gebärdensprache international sei, oder von Gebärdenpoesie und -theater haben viele noch nie was gehört bzw. gesehen. Gerade die Annahme, es handle sich bei Gebärdensprache (im Singular!) um eine künstlich für taube Menschen konstruierte, weltweit verstandene Sprache, zeigt, welche Bilder von Gehörlosigkeit und Gebärdensprachnutzer\*innen selbst bei Menschen vorherrschen, die sich als aufgeschlossen für gesellschaftliche Diversität verstehen. Normalitätskonstruktionen entlang von Hörfähigkeit haben sich erfolgreich in gesamtgesellschaftlichen Diskursen und Denkweisen etabliert und zeigen sich an „körperbezogene[r] Optimierungskultur“ (Rombach 2015, 398) und audistischen Einstellungen, also Vorstellungen, nach denen Hörende taube Menschen überlegen seien (Krausneker 2016, 234). Diese Haltung „führt oft zu Maßnahmen, die darauf abzielen, einen Hörverlust zu kompensieren oder das Gehör wiederherzustellen, anstatt Sprachenrechte zu gewähren“ (ebd.). Dadurch wird die Diskriminierung und strukturelle Ungleichbehandlung tauber Menschen beständig reproduziert.

Gegen genau diese jahrhundertealten Stigmatisierungen und Vorurteile, die bewusst und weniger bewusst zu Ausgrenzungen, limitierten Teilhabechancen und dem Fortbestehen von (Kommunikations-)Barrieren geführt haben, kämpfen Vertreter\*innen der Gehörlosenbewegung. Sie engagieren sich gegen die Fremdbestimmung von Lebensrealitäten und Handlungsspielräumen tauber Menschen. Doch auch diese Kämpfe – gegenwärtige und vergangene – sind in der hörenden Mehrheitsgesellschaft unbekannt. Mailänder Kongress? Gallaudet? Prillwitz? Die besondere Bedeutung des Jahres 2002? Oder was steckt hinter der Aussage: „Hörende haben den Gehörlosen ihre Geschichte gestohlen“ (Lane 1989, 31)? An dieser Bewusstseins- und Wissenslücke möchte die vorliegende Forschungsarbeit ansetzen und einen kleinen Beitrag zur Sichtbarmachung leisten. Es sollen emanzipatorische Kräfte, die aus der Gehörlosengemeinschaft heraus entstehen, transparent gemacht werden, indem der besondere Fundus an kollektiv geteilten Erinnerungen untersucht wird, die von Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung in Deutschland getragen und weitergegeben werden.

Warum dieses spezielle Interesse für Erinnerungskultur? Auch kollektiv geteilte Erinnerungs- und Gedenkprozesse

---

<sup>1</sup> Auf den Begriff und die Konstruktion von ‚Behinderung‘ wird in dieser Arbeit an späterer Stelle eingegangen.



hängen stark mit gesellschaftlichen Positionen und Machtmechanismen zusammen. Wer erzählt welche Geschichten, wer darf ihre\*seine Geschichte erzählen? Von wem werden sie gehört oder gesehen? Wessen Vergangenheitsversionen werden aufgezeichnet und archiviert? Sichtbarmachung gesellschaftlich marginalisierter Perspektiven kann also auch bedeuten Möglichkeiten und Räume zu schaffen, in denen ‚eigene‘ Lesarten von Geschichte präsentiert werden können. Dies kann wiederum auf Seiten der hörenden Mehrheitsgesellschaft nachhaltige Perspektivwechsel anregen, um „Menschen als Handelnde und Subjekte der Geschichte zu betrachten, anstatt sie nur als Behandelte zu untersuchen“ (Bösl 2010, 37). Möbius bezeichnet die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialen Gruppen, deren Lebensrealitäten stark von Herrschaftsstrukturen geprägt sind – wie dies eben auch auf taube Menschen zutrifft – als ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse (Möbius 1992, 394) und Erforschung ihrer Vergangenheit und Vergangenheitsdeutungen als „eine gute Möglichkeit, der Gehörlosengemeinschaft als Informationsträger von Geschichte gerecht zu werden“ (ebd., 396). Außerdem kann Erinnerungskultur emanzipative, positiv-produktive, selbstbemächtigende Potentiale entfalten: „Erinnerung ist für jede Befreiungstheorie von strategischer Bedeutung. Erinnerung als kollektives Geschichtsbewusstsein, aber auch als individuelles Vermögen. Aus der Vergangenheit eine Vorstellung von Möglichem, von Veränderung, von Widerstand zu gewinnen und so ins Zukünftige sich zu entwerfen“ (Haug 1999, 23).

Im Zentrum dieser Arbeit stehen deshalb Ereignisse, Narrative, politische Aktionen, Personen, Entwicklungen, an die von Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung erinnert wird. Gemeint sind dabei nicht Erinnerungen im Sinne autobiografischer Erzählungen von persönlichen Erfahrungen, sondern Erinnerungen, die von diesem sozialen Zusammenhang – der Bewegung – als Erinnerungskollektiv getragen, vermittelt, genutzt werden. Aus diesen geteilten Erinnerungen spinnt sich ein kollektives Gedächtnis, das für das Engagement der einzelnen Aktivist\*innen und damit für das politisch handelnde Gebilde der Bewegung insgesamt bedeutsam ist – und eben auch genau deshalb kollektiv lebendig gehalten wird. Es geht folglich um die Erforschung von Bewegungsgedächtnis; um kollektive Identität, deren Konstruktion gemeinsamer (Herkunfts-)Mythen, Traditionen, wiederkehrender Erzählungen und Symboliken, historischer Bezugspunkte etc. bedarf, damit sich eine Gruppenbezogenheit entwickeln kann (J. Assmann 1988, 13). Es wird die Frage berührt, warum Menschen in einer Bewegung aktiv sind, was sie – im wahrsten Sinne des Wortes – *bewegt*, welche Visionen sie für eine bessere, veränderte Zukunft haben. In der Auseinandersetzung mit Bewegungsgedächtnissen können nicht nur Vergangenheitsdeutungen abseits dominanter geschichtlicher Perspektiven entdeckt werden, sondern gleichzeitig wird eine solche Untersuchung der mehrdimensional-funktionalen Rolle sozialer Bewegungen gerecht, denn diese „sind nicht nur Träger von vorhandenen Bedeutungs- und Glaubenssystemen, sondern auch deren Produzenten“ (Kern 2008, 141).

In diesem Sinne lautet die forschungsleitende Fragestellung der vorliegenden Masterarbeit wie folgt:

**Was sind zentrale kollektive erinnerungskulturelle Bezugspunkte für Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft, die sich in der Gehörlosenbewegung engagieren, hinsichtlich Ereignissen, Narrativen, Entwicklungen und Erinnerungsorten, die für diese Gemeinschaft und Bewegung bedeutsam sind?**

Daraus ergeben sich weiterführende Fragen: Welche erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen und Gedächtnispraktiken gibt es, die sich unbeachtet neben hegemonialen mehrheitsgesellschaftlichen Gedächtnissen bewegen? Wie können diese gedeutet werden bzw. welche kollektiv geteilten Symbol- und Sinnwelten stecken darin? Denn: Nach Assmann wird nur erinnert, was bedeutsam ist und „nur erinnerte Vergangenheit wird bedeutsam“ (J. Assmann 2002, 77). Welche Vergangenheits- und Gegenwartsbilder bzw. Zukunftsvisionen können

in diesen erinnerungskulturellen Referenzen entdeckt werden? Welche potentiellen Spielräume und Handlungsoptionen stecken dahinter?

Die sozial-kommunikative Prägung des individuellen Gedächtnisses und damit auch kollektiver erinnerungskultureller Phänomene weist in Bezug auf die Gehörlosengemeinschaft außerdem den speziellen Aspekt auf, dass sich diese Gemeinschaft stark über eine gemeinsame Sprache – die Gebärdensprachen – konstruiert und identifiziert. Deshalb soll mit dieser Arbeit auch herausgefunden werden, welche Gedächtnismedien für diese „community of communication“ (Uhlig 2012, 96) besondere Relevanz haben/hatten und ob sich aus der – hypothetisch angenommenen – engen Verzahnung von Gedächtnismedium und -inhalt durch die interaktive und intersubjektive Relevanz von Gebärdensprache besondere Charakteristika dieser Erinnerungsgemeinschaft ergeben.

Allerdings ist vorweg zu nehmen, dass nicht nur das *eine* Bewegungsgedächtnis existiert und Kollektivgedächtnisse nicht als handelnde Entitäten zu begreifen sind, sondern jedes Individualgedächtnis als *ein* 'Ausblickpunkt' auf verschiedene gruppenbezogene Kollektivgedächtnisse bezeichnet werden kann (Halbwachs 1991, 31). Die Gehörlosenbewegung stellt in dieser Arbeit als Forschungsgegenstand ein solches erinnerungskulturelles Kollektiv dar. Dementsprechend werden deren gemeinschaftliche Gedächtnisproduktion und -praxen als kollektive *Konstruktionsarbeit* verstanden (Berek 2009, 22), die nicht frei ist von Ambivalenzen und Ambiguitäten. Um der Relevanz der individuellen Formung und Sinnkonstruktion überindividueller Gedächtnisbildung und -praxis gerecht zu werden, soll in diesem Forschungsvorhaben die kollektiv geteilte Bedeutsamkeit einer Erinnerungsgemeinschaft über die Analyse individueller (Be-)Deutungszusammenhänge herausgearbeitet werden. Aus diesem Grund bilden narrative Interviews mit Aktivist\*innen der deutschen Gehörlosenbewegung neben der Analyse maßgeblicher Literatur den zentralen Werkstoff, an dem eine Analyse entsprechend der forschungsleitenden Fragestellung durchgeführt wird. Durch diesen Akteur\*innenfokus sollen Wechselwirkungen zwischen der Gehörlosenbewegung, ihrer Vergangenheit und überindividuellen Prozessen und Strukturen erfasst werden.

Bei dieser Arbeit muss beachtet werden, dass die Autorin selbst *nicht* gehörlos ist und dementsprechend aus der Perspektive einer Außenstehenden und als hörende, gesellschaftlich privilegierte Person analysiert und schreibt. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass diese Arbeit in ihrer Sprache und Darstellungsweise defizitäre Blickwinkel nicht reproduzieren möchte<sup>2</sup>, sich aber „im Käfig“ dominanter Diskurse bewegt und sich derer Ausdrucksformen bedient bzw. bedienen muss. Es wird versucht, möglichst Selbstbezeichnungen marginalisierter Gruppen zu verwenden. Doch – wie schon einleitend formuliert – ergeben sich gewisse Herausforderungen schon aus dem Versuch in schriftsprachlichem Deutsch über Menschen zu sprechen, die sich über ihre Kommunikation in DGS (Deutsche Gebärdensprache) identifizieren. In DGS wird nicht 'gesprochen', es wird 'gebärdet' – dennoch werden zur leichteren Lesbarkeit konventionelle Begrifflichkeiten z.B. für Kommunikationsverben verwendet, auch wenn diese eine auditive Weltwahrnehmung als 'normal' stilisieren. Ebenfalls aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird nicht konsequent von Gebärdensprachen im Plural gesprochen, trotzdem soll die Vielfalt gebärdensprachlicher Kommunikation durch die Arbeit hindurch mitgedacht werden.

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Anschließend an diese Einleitung wird in Kapitel 2 der aktuelle Forschungsstand zum Thema Gehörlosenbewegung und Erinnerungskultur vorgestellt und herausgefiltert, welche

---

<sup>2</sup> In dieser Arbeit soll außerdem durch die allgemeine Nutzung des Sternchens (auch z.B. Frauen\*) eine gendergerechte Schreibweise angewandt werden. Das Sternchen stammt aus der queeren Theorie und soll u.a. darauf aufmerksam machen, dass sich Menschen auch jenseits des binären Geschlechtersystems einordnen.

Forschungslücken bestehen. Kapitel 3 führt in wichtige Begrifflichkeiten, Selbst- und Fremdbezeichnungen bzw. -konstruktionen rund um Taubheit ein und stellt relevante Hintergrundinformationen zu Gehörlosengemeinschaft und Gebärdensprache(n) zur Verfügung. In Kapitel 4 wird das Forschungsinteresse in der sozialwissenschaftlichen Theorielandschaft verortet und hier zum einen Theoriebezüge aus der Bewegungsforschung präsentiert, die sich mit der allgemeinen Definition von sozialen Bewegungen (Kapitel 4.1), Prozessen und Mechanismen kollektiver Identität in Bewegungen (Kapitel 4.2) und narrativtheoretischen Perspektiven auf Bewegungen (Kapitel 4.4) beschäftigen. Zum anderen werden Konzepte aus der Gedächtnisforschung angeführt, die Modelle zur Untersuchung von kollektiven erinnerungskulturellen Phänomenen anbieten (Kapitel 4.3). Diese verschiedenen Theorieperspektiven werden dann in der Definition und Konzentration auf Bewegungsgedächtnisse zusammengeführt (Kapitel 4.5). Die Entscheidung für das Forschungsdesign dieser Untersuchung – narrative Interviews als Erhebungsmethode und Datenauswertung durch eine qualitative Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel – wird in Kapitel 5 begründet. Dort werden außerdem die Interviewpartner\*innen in vier Kurzportraits vorgestellt und Reflexionen des Forschungsverlaufs präsentiert. Kapitel 6 stellt dann das Herzstück der Arbeit dar: Dort werden die Ergebnisse der Forschung, also die aus dem Datenmaterial gewonnenen, zentralen erinnerungskulturellen Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung aufgeführt und vor der Folie der zuvor präsentierten Theoriekonzepte interpretiert. Abschließend werden die Erkenntnisse in einem Fazit in Kapitel 7 zusammengefasst und ein Ausblick auf weiterführende Forschungsoptionen gegeben<sup>3</sup>.

## 2. Forschungsstand

Um einen Überblick über Forschungsergebnisse zu gewinnen, die für diese Untersuchung relevante Vorarbeiten darstellen können, bzw. um einen möglichen Forschungsbedarf zu identifizieren, helfen Einsichten in drei Wissenschaftsfelder: So werden im Folgenden der Forschungsstand in den Disability Studies, den Deaf Studies und der Bewegungsforschung zum Thema erinnerungskulturelle Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung aufgeschlüsselt.

In den Sozial- und Kulturwissenschaft wird seit den 1980er Jahren ein *memory boom* konstatiert (Erl 2017, 4). Dies meint zum einen die Existenz einer Vielzahl an Konzepten und Begriffen, die erinnerungskulturelle Phänomene beleuchten wollen, zum anderen auch ein reges populärwissenschaftliches oder -kulturelles Interesse, wie unzählige Bücher, Filme, etc. zeigen. In diesem ‚Fahrwasser‘ wurden auch das Hinterfragen hegemonialer Perspektiven sowie die Analyse und damit Sichtbarmachung marginalisierter, verdeckter, oder vergessener Narrative und Deutungen für die Forschung interessant. So haben Gender-Aspekte, transkulturelle und transnationale Perspektiven (z.B. diasporische und migrantische Erinnerungskulturen), Forschungslesarten der Post Colonial Studies, die Inblicknahme von subkulturellen Gruppen oder etwa Auseinandersetzungen mit Klassismus (z.B. durch Beschäftigungen mit Arbeiter\*innengedächtnissen) verstärkt Einzug erhalten in Wissenschaftsdiskurse. Auch im deutschsprachigen Kontext kann eine zunehmende sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit marginalisierten Erinnerungskulturen beobachtet werden. Dennoch ist die Beschäftigung mit un- oder wenig sichtbaren Kollektivgedächtnissen und hegemonial geprägten Prozessen der Bildung,

---

<sup>3</sup> Im Anhang sind darüber hinaus die Extraktionstabelle bzw. Kategorieraster zu finden, die im Forschungsprozess entstanden sind und auf deren Basis die Interpretationen in Kapitel 6 angestellt wurden.

Strukturierung und Manifestierung von Gedenken und Vergessen immer noch als sehr ausbaufähig zu bezeichnen. Gerade hinsichtlich Perspektiven auf – und vor allem *von* – Menschen mit Behinderungen<sup>4</sup> als Träger\*innen von Erinnerungskulturen weist der Forschungsstand große Lücken auf.

Eine Disziplin, die sich explizit als „interventionistisch“ (Waldschmidt 2010, 15) versteht und einen „tiefgreifende[n] Perspektivwechsel“ (Bösl 2010, 37) auf Menschen mit Behinderung als handelnde Subjekte propagieren möchte, sind die Disability Studies. Dieser Wissenschaftszweig entstand im Zuge der Emanzipationsbewegung von Menschen mit Behinderung ab den 1970er Jahren – erst im angelsächsischen Raum, dann international (ebd., 31) – und untersucht unterschiedlichste Diskurse, Praktiken und Lebensrealitäten, die im Zusammenhang mit soziokulturellen Differenzierungskategorien wie ‚Normalität‘ und ‚Behinderung‘ stehen (ebd., 33). Die Leitfrage der Disability Studies lautet: „Wie und warum wird – historisch, sozial und kulturell – eine Randgruppe wie ‚die Behinderten‘ überhaupt hergestellt?“ (Waldschmidt 2010, 16). Somit werden auch ausdrücklich vergangenheitsbezogene Aspekte untersucht<sup>5</sup>. Der Akteur\*innenfokus der Disability Studies bringt eine Affinität zu biografischen Zugängen mit sich, da dies ermöglicht, „die Wechselwirkungen zwischen einer historischen Person oder Gruppe und überindividuellen Strukturen, Prozessen und Kräften ihrer Zeit zu erfassen“ (Bösl 2010, 39). Dieses Kriterium soll auch der vorliegenden Forschungsarbeit zugrunde liegen. Das emanzipatorische Interesse der Disability Studies zeigt sich auch in diversen Publikationen, die sich eher chronologisch mit Aktivitäten, Persönlichkeiten und Entwicklungen der Behindert(rechts)bewegung in Deutschland beschäftigen (vgl. exemplarisch Köbsell 2012, Münner & Sierck 2013, Lingelbach & Waldschmidt 2016, Stoll 2017) oder zeitgeschichtliche Einblicke von Aktivist\*innen selbst darstellen (vgl. Zeitzeug\*innenprojekt des *bifos*-Instituts oder *bidok*, das Online-Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich<sup>6</sup>). Diese Analysen und Dokumente können zur soziohistorischen Kontextualisierung und zum Verständnis von Diskriminierungen und Machtverhältnissen entlang der Konstruktion und Zuschreibung von ‚Behinderung‘ auch für die hier vorliegende Studie wichtige Impulse geben. Allerdings finden sich in den Disability Studies Dokumentationen, aber kaum Forschungen, die explizit erinnerungskulturelle Phänomene der Behindertenbewegung aus Akteur\*innenperspektive beleuchten. Außerdem sind gerade wissenschaftliche Arbeiten im Kontext von Disability History „damit konfrontiert, das auch sie an der Produktion und Verbreitung von Wissen über Behinderungen, mithin an deren Konstitution beteiligt [sind]“ (Bösl 2010, 34). Dies zeigt sich auch an der Kontroverse, ob Deaf History-Forschung als Subgenre der Disability Studies anzusehen ist oder dies die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer sprachlich-kulturellen Minderheit darstellt (ebd.).

Theoretiker\*innen der Deaf History folgen eher der Logik eines minderheitsfokussierten Ansatzes und sehen in ihrer Disziplin eine „semantische Verschiebung [...], die aus den isolierten Objekten bisheriger, an den Gehörlosen gleichsam nur vollstreckter Geschichte potentiell die kollektiven Subjekte selbst ‚gemachter‘ Geschichte werden läßt“ (List 1993a, 288). Deaf History widmet sich der Dokumentation und Analyse gehörloser Geschichte. Die Disziplin entwickelte sich erst in den USA und seit den 1980er Jahren auch in Deutschland als eine akademische Domäne der Deaf Studies, die Lebenssituationen und -geschichten von gehörlosen Menschen dokumentieren,

---

<sup>4</sup> Auf die Konstruktion von Menschen als ‚behindert‘ innerhalb machtvoller wissenschaftlicher, pädagogischer, politischer und alltäglicher Deutungs-, Benennungs- und Wahrnehmungsprozesse wird in Kapitel 3.1 konkreter eingegangen.

<sup>5</sup> Gerade in Deutschland war die Erforschung der NS-Behindertenmorde und ‚rassenhygienischen Eugenik‘ der Nazis durch Protagonist\*innen der Behindertenbewegung zu Beginn der 1980er Jahre ein wichtiger Anstoß für die anfängliche Etablierung der Disability Studies hierzulande (Waldschmidt 2010, 20). Damit war die Suche nach Erklärungen für die marginalisierte Situation von Menschen mit Behinderungen in der Nachkriegszeit verbunden (Klein 2010, 52).

<sup>6</sup> Bifos, das ‚Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter‘, sammelt in ihrem Zeitzeug\*innenprojekt Erzählungen von Aktivist\*innen der Selbstbestimmt Leben-Bewegung und möchte so „die persönlichen und politischen Meilensteine der Behindertenbewegung aufzeichnen und so für kommende Generationen lebendig erhalten“ (Bifos o.J.). Das Bidok-Archiv dokumentiert und archiviert die Selbstbestimmt Leben-Bewegung in Österreich (Bidok o.J.).

auswerten und einer breiteren gehörlosen und hörenden Öffentlichkeit bekannt machen möchte (Vogel o.J.). Herausforderungen dieser Disziplin sind u.a. die Knappheit an historischen Zeugnissen zum Leben gehörloser Menschen in der Vergangenheit und auch, dass die wenigen Belege zumeist „fremd produziert“ (Uhlig 2012, 343) sind, d.h. nicht selbst von Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft verfasst wurden. Ein Grund hierfür ist auch, dass die Dokumentation visueller Kommunikation medientechnologisch noch nicht lange möglich ist (ebd.). Außerdem hat das vergleichsweise junge geschichtswissenschaftliche Feld der Deaf History bisher noch kaum Einzug in andere Geschichtsdiskurse erhalten (Uhlig 2012, 343).

In dieser Nischencharakteristik liegt eventuell auch ein Grund, warum sich in den Publikationen der Deaf Studies im deutschsprachigen Raum nur vereinzelte Bezüge zur Thematik des kollektiven Gedächtnisses finden lassen. Zwar werden in der Fachzeitschrift *Das Zeichen*<sup>7</sup> regelmäßig Artikel veröffentlicht, die sich mit historischen Themen beschäftigen. Außerdem widmen sich einige wenige Publikationen dezidiert der Geschichte der Gehörlosenbewegung in Deutschland (u.a. Hannen 2006, Söderfeldt 2013<sup>8</sup>). Jedoch liegt insgesamt ein starker Schwerpunkt deutschsprachiger Veröffentlichungen und Studien, die im Zusammenhang mit Gehörlosigkeit stehen, auf Gebärdensprach-Linguistik, (heil')pädagogischen Zusammenhängen und Minderheitspolitischen Diskussionen. Abgesehen von einem zweiseitigen Abschnitt in der ethnografischen Studie von Uhlig (2012) finden sich keine Beiträge, die vergangenheitsbezogene Themen im Zusammenhang mit Phänomenen und Mechanismen kollektiver Gedächtnisse betrachten.

In der Bewegungsforschung, die sich mit Analysen und Interpretationen der sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt, zeigen sich schon bezüglich der Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen von Menschen mit Behinderung große Lücken. Beispielhaft sei genannt, dass im breit rezipierten, 700 Seiten starken Handbuch zu sozialen Bewegungen in Deutschland von Roth und Raschke (2008) die Behindertenrechtsbewegung nur am Rande Erwähnung findet<sup>9</sup>. Auch die Fachzeitschrift *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* greift in ihrer dreißigjährigen Bestandszeit lediglich in zwei Ausgaben aus den Jahren 1997 und 1998 das Thema ‚Behinderung‘ auf<sup>10</sup>. Konkret in Bezug auf die Gehörlosenbewegung kann keinerlei wissenschaftliche Thematisierung ausfindig gemacht werden. Außerdem stellt Kern fest, dass der systematischen Erforschung von Bewegungsgedächtnissen bisher kaum wissenschaftliches Augenmerk zuteilwurde (Kern 2008, 146).

Der Blick in die Literatur- und Forschungslandschaft zeigt folglich, dass im Grunde keine empirischen Untersuchungen zum Thema Erinnerungskultur und Gehörlosenbewegung existieren und dabei insbesondere ein individuumsbezogener bottom-up-Zugang fehlt, der weniger der klassischen Geschichtsforschung folgt. Um dem damit identifizierten Forschungsbedarf zu begegnen, begibt sich diese Arbeit auf das Gebiet der Neulandforschung. Aufgrund der interdisziplinären Zugänge, die sich in der forschungsleitenden Fragestellung verknüpfen, kann die hier vorgestellte Untersuchung bestenfalls auch für unterschiedliche sozialwissenschaftliche Fachbereiche – Deaf und Disability Studies, Bewegungs- und Gedächtnisforschung – Beiträge leisten.

---

<sup>7</sup> Das Zeichen erscheint seit 1987 und betitelt sich als einzige Fachzeitschrift für Gebärdensprachen und Gehörlosenkultur im deutschsprachigen Raum und ist angebunden an das Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg (IDGS 2017).

<sup>8</sup> Wobei sich diese beiden Veröffentlichungen einerseits auf die Gehörlosenbewegung in Hamburg, andererseits auf die deutsche Gehörlosenbewegung zwischen 1848 und 1914 beziehen, also beide eine örtlich oder zeitlich begrenzte Analyse anstellen. Inspirationen für Auseinandersetzungen mit der Gehörlosebewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jhd. können aus angelsächsischer Literatur gewonnen werden, z.B. Jankowski (1997) Analyse der Kämpfe und rhetorischer Mittel der US-amerikanischen Gehörlosenbewegung.

<sup>9</sup> Genau genommen nur in zwei Sätzen (Roth & Raschke 2008, 654).

<sup>10</sup> Dies passiert in den Ausgaben 02/1997 (Hamann 1997, 76ff) und 03/1998 (Weigt 1998, 115ff).

### 3. Gehörlosigkeit, Gehörlosengemeinschaft und Gebärdensprache – relevante Begriffsbestimmungen und Kontextinformationen

Die vorliegende Arbeit erforscht erinnerungskulturelle Phänomene von Menschen, die in und für die Gehörlosenbewegung aktiv sind. Doch was ist mit dem Attribut *gehörlos* gemeint? Wer gehört zur *Gehörlosengemeinschaft*? In den folgenden Unterkapiteln sollen diese Bezeichnungen annäherungsweise mit Definitionen gefüllt werden. Außerdem widmet sich ein Abschnitt Gebärdensprachen im Allgemeinen bzw. speziell der Deutschen Gebärdensprache.

#### 3.1. Gehörlos, Taubheit und Gehörlosengemeinschaft

Die Bezeichnung *gehörlos* wird aus unterschiedlichen Perspektiven mit (Be-)Deutungen gefüllt und auf verschiedenen Ebenen verwendet bzw. verhandelt. Medizinische, (mehrheits)gesellschaftliche und subjektiv-betroffene Diskurse und Interpretationen existieren neben- und miteinander und sollen hier erläutert werden.

Nach medizinisch-audiologischer Definition sind Menschen gehörlos, wenn das Gehör prä-, peri- oder postnatal bzw. vor Abschluss des Lautspracherwerbs in einer solchen Schwere geschädigt wird, dass dessen Funktionstüchtigkeit hochgradig bis total beeinträchtigt ist (d.h. ein Hörverlust im Frequenzbereich 500 bis 4000 Hz mit mehr als 90 dB liegt vor) und die Lautsprachentwicklung auf auditiv-imitativen Wege nicht möglich ist (Leonhardt 2010, 86f). Diesem medizinischen Blick ist eine defizitäre Perspektive auf Gehörlosigkeit immanent – sie wird wahrgenommen als ein Mangel, der behandelt und korrigiert werden muss (Uhlir 2012, 50). Die Pathologisierung von Gehörlosigkeit folgt einer historischen Tradition: Nachdem gehörlosen Menschen unterschiedlich begründet immer wieder das Mensch-Sein abgesprochen wurde (siehe weiter unten), etablierte sich mit dem Aufkommen statistischer Naturwissenschaften und der Vermessung menschlicher Bevölkerung ab Mitte des 19. Jhdt. in Gesellschaften des globalen Nordens ein neues Normalitätskonzept, das die Ränder der Normalität klar definierte (Bauman & Murray 2014a, xvi) und eine medizinische Sichtweise auf Gehörlosigkeit legitimierte (Möbius 1992, 39). Ihren traurigen Höhepunkt fand dieser pathologisierende Blick auf taube Menschen in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus: Schon seit dem 1. Weltkrieg lauter werdende Forderungen nach einer rassenhygienisch ausgerichteten Wohlfahrts- und Gesundheitspflege wurden ab 1933 in die Tat umgesetzt (Kurrer 2013, 65). So wurden mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ auch Gehörlose zu „Erbkranken“ erklärt und Zwangssterilisationen an ihnen erlaubt. Bis 1945 wurden schätzungsweise ca. 400 000 Menschen zwangssterilisiert, davon in etwa 15 000 taube Menschen (ebd., 67)<sup>11</sup>. Gehörlose wurden auch Opfer der eugenisch begründeten NS-Behindertenmorde: Unter den insgesamt etwa 100.000 Menschen, die in den Euthanasie-

---

<sup>11</sup> Pädagog\*innen an Gehörlosenschulen waren maßgeblich an der Realisierung des NS-Sterilisationsvorhabens beteiligt, indem sie Gesundheitsämtern Zugang zu Schüler\*innenakten und die Weitergabe dieser an Erbgesundheitsgerichte möglich machten (Kurrer 2013, 65f).

Anstalten ermordet wurden, waren Schätzungen zufolge ca. 1600 gehörlose Kinder, Jugendliche und Erwachsene (Büttner 2005, 23)<sup>12</sup>.

Heute funktioniert die biomedizinische Konstruktion des mangelhaften gehörlosen Menschen subtiler und kann im Kontext von Ableism betrachtet werden, also Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die Differenzmarkierungen und hierarchische Bewertungen entlang „angenommener, zugeschriebener oder tatsächlicher Fähigkeiten“ (Köbsell 2015, 21) vornehmen. „Ableism sieht den Körper, dem ein Sinnesorgan fehlt, als defekt und daher minderwertig an. Die Medizin soll diese Körper reparieren“ (Zaurov 2013, 6). In Bezug auf Gehörlosigkeit fallen Diskussionen um Cochlea-Implantate (CIs)<sup>13</sup>, die „als nicht hinterfragtes Heilmittel schnell verschrieben werden“ (Uhlig 2012, 50) in den Blick, oder auch der Bedeutungszuwachs von Genforschung, Pränataldiagnostik und genetischer Beratung für Menschen mit Kinderwunsch (ebd., 51). Auch Neugeborenen-Screenings können im Kontext der „Logik des biomedizinischen Kontrollsystems“ (Rombach 2015, 403) betrachtet werden. Rombach sieht das als einen Aspekt einer Reihe regulierender Mechanismen an, in die Krankenkassen, Rehabilitationsinstitutionen, Therapie- und Pflegepersonal usw. eingegliedert sind (ebd.) und welches als „modernes Instrument einer fürsorglich-kontrollierenden Macht à la Foucault“ (ebd., 404) funktioniert. „Hörende meinen die Enthinderung Gehörloser herbeizuführen, indem man ihnen entweder zu hören ermöglicht oder mittels Technik und Trainings aural-orale Fähigkeiten vermittelt“ (Uhlig 2012, 120), doch im Verkennen gehörloser Identitäten wird die eigentliche Behinderung produziert – „nämlich [die] Hinderung am Sein“ (ebd.). Maßnahmen, die auf die Kompensation von Hörverlust oder die Wiederherstellung von Hörvermögen abzielen, werden mit *Audismus* in Verbindung gebracht. Damit sind Vorstellung und Verhaltensweisen der Überlegenheit von hörvermögenden Menschen und darauf basierende Machtverhältnisse und Diskriminierungspraxen, also auch Zugangsbeschränkungen und Nachteile Nichthörender gemeint (Krausneker 2016, 234)<sup>14</sup>.

Diese biomedizinische Markierung von Gehörlosigkeit wird auch in juristischen und administrativen Kontexten reproduziert: Um bestimmte gesellschaftliche Teilhabeangebote, spezielle ökonomische Zugänge oder finanzielle Unterstützungsleistungen nutzen zu können, müssen gehörlose Menschen sich in vorgegebene gesetzliche Grenzziehungen und Kategorien hinein definieren (lassen). D.h. „[s]ie instrumentalisieren das eigentliche Fremdbild zur Aufrechterhaltung des Selbstbildes, indem sie sich nach außen (gewissermaßen außenpolitisch) der Kategorie Behinderung unterwerfen“ (Uhlig 2012, 49).

---

<sup>12</sup> Nicht zu vergessen, dass gehörlose Menschen auch Opfer der Shoa wurden. Zu der Anzahl gehörloser Jüd\*innen, die unter dem NS-Regime Shoa umgebracht wurden, gibt es allerdings kaum Zahlen. Doch beispielsweise von den ca. 1000 Jüd\*innen, die 1933 in Deutschland gelebt haben, haben nur etwas mehr als 30 Menschen die Nazi-Zeit überlebt (Kurrer 2013, 78). Die Verantwortung der Gehörlosenverbände, in denen antisemitische Einstellungen zuvor stark verbreitet waren, und das Schicksal gehörloser Jüd\*innen, wurde nach 1945 weitestgehend tabuisiert und erst seit Anfang der 2000er Jahre finden sich Publikationen dazu (vgl. Zaurov 2003).

<sup>13</sup> Cochlea-Implantate ersetzen inaktive Sinneszellen in der Hörschnecke (Kurrer 2013, 99). Rombach stellt fest, dass durch die Werbung für CIs „ein ‚Normal-Sein resp. ein Leben in der Mitte der Gesellschaft“ (Rombach 2015, 398) suggeriert wird. Er verweist dabei auch auf Angela Merkels Neujahrsansprache 2013 und die dortige Erwähnung des ‚CI-Wunders‘. CIs werden in der Gehörlosengemeinschaft kontrovers diskutiert. Einige Menschen nehmen die Implantierungen als Bedrohung wahr, denn für sie erscheint das CI „als eine Maßnahme der Kulturbehinderung und nicht als eine der Befähigung“ (Uhlig 2012, 90). Die Debatte um die Implantierung gerade von Kleinkindern hat es jüngst sogar in die Massenmedien geschafft: Anlass war der Fall eines Elternpaares, das ihr gehörloses Kind entgegen des Rates eines Klinikums nicht implantieren möchte, woraufhin das Krankenhaus die Eltern vor einem Familiengericht der Kindeswohlgefährdung angeklagt hat (Backhaus 2018, 47). Es sei darauf hingewiesen, dass z.B. eine Studie von Szagun et al. aufzeigt, dass in einer Stichprobe über die Hälfte der implantierten Kinder keinen natürlichen Spracherwerbsprozess aufweist, weshalb das Forschungsteam mindestens eine zweisprachige Erziehung empfiehlt (Szagun Gisela 2006, 23).

<sup>14</sup> Die Vorstellung, dass sich Menschen aufgrund phonologischer Fähigkeiten überlegen verhalten bzw. als überlegen wahrgenommen werden, lässt sich im Christentum und Judentum auf religiöse Wurzeln zurückführen: Es wurde angenommen, dass Gehörlose nicht glaubensfähig seien, da sie das Wort Gottes nicht vernehmen können – dies kam im Mittelalter im Grunde einer Aberkennung des Menschseins gleich (Prillwitz 1990, 134). Aber die historische Kontinuität der Abwertung tauber Menschen kann sich auch auf andere Referenzen stützen: Aristoteles betrachtete Gehörlose beispielsweise als weniger bildungsfähig als Blinde, später konstatierte auch Schopenhauer, dass gehörlose Menschen triebgeleitet und nicht vernunftbegabt seien (ebd.).

Auch mehrheitsgesellschaftlich wird Gehörlosigkeit überwiegend biomedizinisch konstruiert, vorrangig im Verständnis von Gehörlosigkeit als ‚Behinderung‘ – eine kulturelle Betrachtungsweise von Gehörlosigkeit ist zumeist unbekannt. Diese Kategorisierung kann nicht ohne ihren Zusammenhang mit Bestimmungshoheit und Macht betrachtet werden. Denn im Sinne der Disability Studies kann Behinderung definiert werden als ein „höchst komplexe[r], eher unscharfe[r] Oberbegriff, der sich auf [...] körperliche, psychische und kognitive Merkmale bezieht, die nichts anderes gemeinsam haben, als dass sie mit negativen Zuschreibungen wie Einschränkung, Schwäche oder Unfähigkeit verknüpft werden“ (Waldschmidt 2010, 14). Die soziokulturelle Kategorisierung ‚behindert‘ und die damit einhergehende gesellschaftliche Marginalisierung „hat immer wieder [...] entweder soziale Ungleichheit begründet oder aber als Legitimation für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Hierarchien gedient“ (Bösl et al. 2010, 7). Auch Gehörlosigkeit wird in der Mehrheitsgesellschaft als „körperliches Merkmal, welches behindert (wird)“ (Uhlig 2012, 48) angesehen. Daran ist auch wieder eine audistische Sichtweise geknüpft, entsprechend der Maßnahmen zur Kompensation von Hörverlust oder Wiederherstellung von Hörvermögen plausibler erscheinen als „Sprachenrechte zu gewähren“ (Krausneker 2016, 234). Die Wirkmächtigkeit der Zuschreibung von Diskfunktionalität bzw. Anormalität<sup>15</sup> zeigt seine Wirkmächtigkeit gerade darin, dass „Behinderung als diskursiv hergestelltes Narrativ“ (Kittlitz 2012, 75) mit lebensweltlichen Erfahrungen ergänzt und dementsprechend „auf das eigene Selbst bezogen und mit Sinn versehen“ (bed.) wird.

Uhlig nähert sich einer gesellschaftlichen Interpretation von Gehörlosigkeit außerdem über Goffmans Stigmatheorie: Stigmatisierung bezeichnet „eine soziale Konstruktion in Zusammenhang mit Abweichung“ (Uhlig 2012, 215), bei der Menschen auf die jeweilige Abweichung reduziert werden. Taube Menschen erleben diese Stigmatisierung oft seit ihrer Kindheit, z.B. lernen schon kleine gehörlose Kinder in Anwesenheit Hörender leise zu sein (ebd., 219). Die gesellschaftliche (Nicht-)Wahrnehmung und Deutung von Gehörlosigkeit lässt sich auch in den Kontext von Ableism einordnen, denn Ableism tritt auch im Vorenthalten von Teilhabe- und Bildungschancen zutage, im Gebrauch von Schimpfwörtern oder in stereotypen, essentialisierenden und sehr einflussreichen medialen Darstellungen von Menschen, die nicht einer bestimmten Norm (z.B. von Nichtbehinderung) entsprechen (Köbsell 2015, 27). Krausneker sieht außerdem ein ökonomisches Paradigma, das gesellschaftliche Bilder von Gehörlosigkeit prägt und welches sich z.B. an Vorschlägen der Vereinheitlichung von Gebärdensprachen und dem Hinterfragen von Dolmetscher\*innenkosten zeigt (Krausneker 2016, 235).

Die wichtigste Bezugsgröße dieser Arbeit stellt allerdings *gehörlos* als Selbstbezeichnung dar. Aus Perspektive gehörloser Menschen „ist Gehörlosigkeit generell und trotz Kontrastierung mit der Defizitperspektive Hörender normal“ (Uhlig 2012, 48). In englisch-/ ASL (American Sign Language)-sprachigen Diskursen, die auch in deutsch- bzw. DGS-sprachige Debatten integriert wurden, wird terminologisch zwischen *deaf* als medizinischer Kategorisierung und *Deaf* als kulturelle Gehörlosigkeit unterschieden (Kittlitz 2012, 18)<sup>16</sup>. Als deutsches Äquivalent verwenden einige Gehörlose in jüngerer Zeit die Selbstbezeichnung *taub*, um damit „eine neutrale Sichtweise auf ihre Behinderung zum Ausdruck [zu] bringen“ (DGB 2011, 35) und sich von dem defizitär ausgerichteten *gehörlos*,

---

<sup>15</sup> Erst durch die diskursive, (alltags-)sprachliche und handelnde Produktion und Reproduktion von ‚Normalität‘ wird sozusagen die Möglichkeit geschaffen, sich selbst als nicht-behindert zu erleben. Es erfolgt „eine nahezu polare Konstruktion von Normalität versus Anormalität, von Behindertsein versus Nicht-Behindertsein, [...] die durch signifikant Andere erlebbar wird“ (ebd., 76).

<sup>16</sup> Allerdings ist diese Selbstbezeichnung auch in der Community nicht unumstritten. Brueggeman formuliert die Dilemmata wie folgt: „And what does it mean, anyway, to locate the choice position within the capital D? Is this not also an assault and an oppression – a dominance of one way of thinking (epistemology) and being (ontology) over another? This thinking between space between deaf and Deaf is a rock and hard place for Deaf studies“ (Brueggemann 208, 34). Insbesondere, da die wenigsten Hörenden diese Debatte um D/deafness kennen, sieht sie sich und ihre Kolleg\*innen weiterhin „footnoting and explaining and educating about the distinction“ (ebd.)



das das Fehlen des Hörsinns fokussiert, abzugrenzen<sup>17</sup>. In dieser Arbeit werden beide Begriffe – gehörlos und taub – äquivalent genutzt, da beide auch von den Interviewpartner\*innen als Selbstbezeichnungen verwendet werden. Mit dem Ziel „to create a space within which Deaf people’s own self-conceptions can be situated and examined“ (Ladd 2003, 81) entwickelte Paddy Ladd mit dem Konzept der *Deafhood* eine Perspektive auf Gehörlos-Sein als individuelle und kollektive, globale Erfahrung, Weltanschauung und Identitätskonstruktion (Uhlig 2012, 338). Er möchte damit die Dominanz einer medizinischen Perspektive aufbrechen und ein dynamisches Bild des Taubseins etablieren – ihm zufolge ist „the existence as a Deaf person [...] actually a process of becoming and maintaining ‚Deaf‘“ (Ladd 2003, 3). Damit betont Ladd zum einen die Prozesshaftigkeit und Abhängigkeit von situativen Faktoren der Aktualisierung bzw. Bewusstwerdung als gehörlose Person. Zum anderen liegt seinem Konzept eine positive Rahmung der Konstruktion von Gehörlosigkeit zugrunde (Leigh & Andrews 2017, 12). Die globale Komponente der *Deafhood* verortet Ladd in einer Aufwertung des Suchens nach globalen *Deaf commonalities*, bei gleichzeitiger Identifikation und Respektierung von *Deaf diversity* (ebd., 13). Im *Deafhood*-Konzept sieht er die Chance eine Vision bezüglich dessen zu erarbeiten, „was dekolonialisierte Gehörlosen-Gemeinschaften und -kulturen sein könnten“ (Ladd & Lane 2014, 46) und es stellt für ihn ein Beispiel für die Hybridität von Identitäten dar (ebd., 51). Im deutschen Kontext werden *Deafhood* und Gehörlosigkeit nicht synonym gebraucht, eher wird *Deafhood* als ein akademisches Konzept gegen die Diskriminierung Gehörloser, insbesondere im Zusammenhang audistischer Vorstellungen und Verhaltensweisen, verstanden (Uhlig 2012, 341). Ein anderes Konzept, das sich als Alternative zum defizitorientierten, medizinisch interpretierten ‚Hörverlust‘ etablieren und den Schwerpunkt auf Ressourcenorientierung legen möchte, ist das des *Deaf Gain* von Bauman und Murray. Ihrem Ansatz stellen die Wissenschaftler diese Fragen voran: „[I]s the world better off with Deaf people and their signed languages, or should they be diminished to the point of extinction? Is the audiological status of deafness worth preserving or should it be eradicated? What would society lose if it were to do away with hearing loss?“ (Bauman & Murray 2014b). Als Antwort zielt der Begriff *Deaf Gain* darauf ab, „to counter the frame of hearing loss as it refers to the unique cognitive, creative, and cultural gains manifested through deaf ways of being in the world“ (Bauman & Murray 2014a, xv). Gehörlosigkeit wird definiert als ein Gewinn – d.h. diese Perspektive möchte sichtbar machen, in welcher vielfältigen Weise die menschliche Gesellschaft als Ganzes historisch und aktuell von der Existenz tauber Menschen profitiert und welche Beiträge Gehörlose tatsächlich und potentiell zum Wohle der Menschheit leisten können (Krausneker 2016, 236). Diese Vorzüge siedeln sie auf drei Ebenen an: (a) Nutzen für das gehörlose Individuum (u.a. visuell-räumliche und taktile Begabungen, verringerte auditive Ablenkbarkeit, kollektivistisches Sozialverhalten, transnationale Verbindungen), (b) Beiträge gehörloser Menschen und Gemeinschaften, die der Menschheit insgesamt zugutekommen (z.B. Bilingualität, Baby Signing, spezielle Literatur und Philosophie), und (c) Aspekte, in denen gehörlose Menschen Hörenden voraus waren (hier verweisen sie u.a. auf taube Künstler\*innen oder Erfinder\*innen) (Bauman & Murray 2014a, xxvii f.). Diese Neurahmung von Gehörlosigkeit verorten sie in einem größeren Paradigmenwechsel von Normalitätskonzepten zu Diversität (ebd., xv). *Deaf Gain* kann außerdem in Beziehung zu Initiativen des *Deaf Pride* gesehen werden. 1972 startete Barbara Kannapell, eine gehörlose Soziolinguistin, erstmals eine Kampagne unter diesem Schlagwort (Sacks 1990, 190) und wollte damit gehörlosen Menschen Stolz für ihre Gehörlosigkeit und die damit zusammenhängende Kultur und damit ein positives Selbstgefühl vermitteln (Drolsbaugh 2007). Im Zusammenhang

---

<sup>17</sup> Längere Zeit wurde die Unterscheidung 'taub' und 'ertaubt' verwendet, um zwischen Menschen, die seit ihrer Geburt oder frühen Kindheit gehörlos sind, und solchen, die ihr Hörvermögen später im Leben verloren haben, zu unterscheiden (DGB 2011, 35). Komplet abgelehnt wird der Begriff 'taubstumm', da er etymologisch von 'doof' und 'stumm' bzw. 'dumm' herzuleiten ist und darum als Beleidigung empfunden wird (ebd.).

mit dieser Strömung werden des Öfteren die Proteste erwähnt, die 1988 an der Gallaudet-Universität stattfanden und unter ihrem Slogan „Deaf President Now“ bekannt wurden (Leigh & Andrews 2017, 14). Die Gallaudet-Universität ist die einzige Hochschule weltweit, an der das gesamte Studienangebot barrierefrei für taube Studierende und Dozierende zugänglich ist<sup>18</sup>. Mit einer einwöchigen Blockade des Campus, Mahnwachen und Demonstrationen protestierten 1988 Studierende, Universitätspersonal und Supporter\*innen für eine\*n gehörlosen Universitätspräsident\*in (Sacks 2002, 183f) – was letztlich mit Erfolg gekrönt war. Diese Proteste bezeichnen Leigh und Andrews als wichtigen Kristallisationspunkt der Gehörlosengemeinschaft als soziopolitische Entität (Leigh & Andrews 2017, 173)<sup>19</sup>.

An die eben aufgeführten Selbstdefinitionen und -interpretationen von Gehörlosigkeit können Begriffsbestimmungen der *Gehörlosengemeinschaft* angeschlossen werden, die sich gleichermaßen im Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbezeichnungen bewegen und außerdem eng mit Konstruktionen von Identität verknüpft sind. Lane, ein renommierter (hörender) „Lobbyist“ der Deaf community in den USA stellt die Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft als doppelte Konstruierte dar: „The one constructs deaf as a category of disability, the other constructs deaf as designating a member of a linguistic minority“ (Lane 2006, 80). Gemäß der einflussreichen tauben Theoretiker\*innen Padden und Humphries ist es nicht das physiologische Kriterium des Nicht-Hören-Könnens, durch das ein Menschen Mitglied der Gehörlosengemeinschaft wird, sondern „die Identifikation mit der Gruppe der Gehörlosen und die gebärdensprachliche Kompetenz“ (Ruoß 1994, 179)<sup>20</sup>. Die Gemeinschaft definiert sich also signifikant durch den gemeinsamen Kommunikationsmodus (die Gebärdensprachen), aber auch durch geteilte kulturelle Elemente, wie z.B. einen Korpus an Gebärdentheater, -liedern und -gedichten (ebd., 180f) und sogenanntes *Deaf World Knowledge*, „ein geteiltes Wissen um Gehörlose, Gebärdensprache und die Geschichte der Gehörlosen“ (Kittlitz 2012, 19). Auch der Deutsche Gehörlosen-Bund (DGB) als maßgebliche Interessenvertretung gehörloser Menschen in Deutschland definiert Personen dann als zugehörig zur Gehörlosengemeinschaft, wenn diese „aufgrund einer Hörschädigung bzw. Hörbeeinträchtigung (Taubheit oder Schwerhörigkeit) vorwiegend in Gebärdensprache kommunizieren“ (DGB o.J). Dies spiegelt wider, dass in der Gehörlosengemeinschaft gehörlos oft synonym für gebärdensprach-kommunizierend und schwerhörig für Nutzer\*innen von Lautsprache verwendet wird (Gutjahr 2007, 19). Begründet durch den starken Bezug zur Gebärdensprachkommunikation als Identifikationsmerkmal werden in Community- oder Fachdiskursen auch die Bezeichnungen Sign Language People oder Gebärdensprachgemeinschaft verwendet (Uhlig 2012, 329).

In sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen finden sich außerdem verschiedene Ansätze der Kategorisierungen der Gehörlosengemeinschaft als Subkultur (vgl. u.a. Schulteis 2006 mit Bezug auf die Subkulturtheorie nach Schwendter) oder als ethnische Gruppierung (vgl. u.a. Uhlig 2012 oder Ladd 2003). Laut Ladd kann von einer *Deaf Ethnicity* gesprochen werden, da auch auf die Gehörlosengemeinschaft die Merkmale einer geteilten Sprache, Zugehörigkeitsgefühle, gemeinsame Verhaltenskodices, soziale Institutionen wie z.B.

---

<sup>18</sup> Die Universität wurde 1857 von Thomas H. Gallaudet gegründet. Die Lehre wird dort komplett bilingual, also in ASL und englischer Schriftsprache angeboten, wodurch allen Studierenden und Dozierenden natürlich und direkt kommunizieren können (Rajashekhar 2011b, 98). In Folge der Deaf President Now Bewegung sind seither große Teile der Verwaltung und Leitung von tauben Menschen besetzt. Als Konzept für eine ganze Hochschule, das die Ausgestaltung ihres kompletten Studienprogramms an den Bedürfnissen visuell kommunizierender Menschen orientiert, ist Gallaudet damit weltweit einmalig.

<sup>19</sup> Allerdings machen sie auch darauf aufmerksam, dass die damaligen Proteste sehr weiß waren – Mitglieder gehörloser Minderheiten wie z.B. Schwarze Gehörlose, sahen sich nicht als Teil dieser historischen Bewegung (Leigh & Andrews 2017, 176). Jedoch ist Gallaudet mittlerweile diverser geworden (ebd.).

<sup>20</sup> Wobei auch eine Nicht-Zuordnung zur Gehörlosengemeinschaft – z.B. bei Spätertaubten oder CI-Träger\*innen – nicht automatisch eine Integration in die hörende Mehrheitsgesellschaft zur Folge hat (Ruoß 1994, 179). Gerade für schwerhörige Menschen kann die Verortung „im Spannungsfeld der ‚Hörenden Welt‘ und ‚gehörlos Welt‘“ (Kittlitz 2012, 21) kompliziert sein.

Theatergruppen oder Verlage, eigene Kunstformen (u.a. Gebärdenpoesie), tradierte Geschichten und Verwandtschaftsbeziehungen<sup>21</sup> zutreffen (Ladd & Lane 2014, 42f). Das der Idee von Ethnizität insgesamt die Gefahr der Essentialisierung inne liegt, ist Ladd bewusst: Minderheiten dürfen nicht auf spezielle Besonderheiten als stabile, unveränderliche Wesenszüge reduziert werden – mit Bezug auf Spivak behauptet er jedoch, dass für Minderheitengruppen bisweilen eine Art 'strategischer' Essentialismus vonnöten sei, damit die Gruppenmitglieder Gemeinsamkeiten in ihren Erfahrungen erkennen können, „um so ein größeres, idealisiertes Selbstsein zu konstruieren, welches sie in der Folge dann dazu befähigt, die Vorstellungen bezüglich ihrer eigenen Gesellschaft zu erneuern oder neu zu denken“ (ebd., 49f). Inwieweit allerdings für dieses Ziel die Selbstbeschreibung als Ethnie hilfreich ist, oder ob nicht andere Mechanismen z.B. des Empowerments ähnliche bzw. wirkungsvollere Effekte haben können, wäre zu diskutieren.

In dieser Arbeit soll die Gehörlosengemeinschaft entsprechend der communityintern weit verbreiteten Selbstbeschreibung als sprachlich-kulturelle bzw. soziolinguistische Minderheit aufgefasst werden<sup>22</sup>. Dies bedeutet nach den Worten zweier Gallaudet-Professor\*innen „being deaf as a part of the spectrum of diversity“ (Leigh & Andrews 2017, 174).

Die eben geschilderten Perspektiven und Konzepte machen deutlich, dass die Selbst- und Fremdzuschreibung *gehörlos/ taub* vor der Folie wirkungsmächtiger Diskurse verstanden werden muss, in denen sich diese Attribuierungen entwickeln, und dass sich mit diesen Diskursen je eigene Wissensformationen und dementsprechend spezifische Erlebnis- und Erkenntnisfile entfalten (Kittlitz 2012, 39). Anders formuliert: „Gehörlose werden von Hörenden in Kategorien geordnet und kategorisieren sich selber“ (Uhlig 2012, 103). Außerdem wird ansatzweise nachvollziehbar, dass taube Menschen durch Nutzung verschiedener Kommunikationsmodi in unterschiedlichen Kontexten und durch Ex- und Inklusionen in die hörende oder gehörlose Gesellschaft täglich Spannungen, Differenzierungen und (Selbst-)Positionierungen aushandeln müssen.

### 3.2 Deutsche Gebärdensprache

In Kapitel 3.1 wurde deutlich, dass das Kommunizieren in Gebärdensprache bzw. die Sprache(n) selbst höchst bedeutsam für gehörlose Menschen sind. Immer noch existiert die weit verbreitete Annahme es existiere eine universelle Gebärdensprache – dabei gehen grobe Schätzungen von ca. 140 Gebärdensprachen aus, die weltweit von ca. 5.000.000 Menschen genutzt werden (Bross 2014). Gebärdensprachen und ihre Idiome haben sich – wie Lautsprachen – natürlich entwickelt und sind den Dynamiken und Veränderungen lebendiger Sprachen unterworfen (Herrmann & Blitz 2011, 20). Wie eben solche verfügen Gebärdensprachen über je eigene grammatikalische, syntaktische und lexikalische Strukturen, die nicht mit Lautsprachen identisch, sondern von diesen unabhängig sind (Leonhardt 2010, 89). Dementsprechend sind sie linguistisch als vollwertige, eigenständige Sprachen anzusehen. Als Artikulatoren für Gebärdensprachen werden Arme, Hände, Teile des Körpers und das Gesicht

---

<sup>21</sup> Wobei Verwandtschaft in der Gehörlosengemeinschaft nicht unbedingt als genetisch konstruiertes System verstanden wird, sondern basierend auf einem engen Verbundenheitssystem, dass sich u.a. daran zeigt, dass sich die Community in einer parentalen Verantwortung für gehörlose Kinder sieht (Uhlig 2012, 356).

<sup>22</sup> Wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass auch Minderheiten nicht als natürliche Entitäten existieren, sondern „in Prozessen der Selbst- und Fremddefinition als qualitative, d.h. wertbesetzte Größen konstruiert“ (List 2001, 103) werden.

genutzt (Ruoff 1994, 95). Außerdem spielen auch nichtmanuelle Mittel eine essentielle Rolle, nämlich Mimik, Mundbild, Blick, sowie Haltung des Kopfes und des Oberkörpers (ebd., 96). Darüber hinaus verfügen Gebärdensprachen über Fingeralphabete, mit denen einzelne Buchstaben dargestellt und Fremdwörter oder Eigennamen genannt werden können. Der Ausdrucksfähigkeit mit Gebärdensprachen sind keine Grenzen gesetzt, sie ermöglichen „gleichermaßen Exaktes wie Poetisches wiederzugeben, philosophische Analysen ebenso vollkommen auszudrücken wie Liebeserklärungen“ (Sacks 1990, 41f).

In Deutschland wird in Deutscher Gebärdensprache (DGS) und in zahlreichen dialektalen Abwandlungen der DGS kommuniziert<sup>23</sup>. Viele gehörlose Menschen in Deutschland bezeichnen sie als ihre *native language* – d.h. auch wenn sie diese eventuell nicht als Erstsprache erlernt haben, betrachten sie die Gebärdensprache aufgrund ihrer barrierefreien Zugänglichkeit als ihre natürliche Sprache (Herrmann & Blitz 2011, 21). Für das Erlernen und Kommunizieren in DGS sind für sie keine zusätzlichen pädagogischen Sprechtherapien oder technische Hilfsmittel wie Hörgeräte und Cochlea Implantate vonnöten<sup>24</sup>.

Neben der DGS werden insbesondere in pädagogischen Kontexten auch Lautsprachbegleitendes Gebärden (LBG) und Lautsprachunterstützendes Gebärden (LUG) zur Kommunikation bzw. Kommunikationsunterstützung eingesetzt. Dabei werden Gebärden aus der DGS genutzt, allerdings die Grammatik des lautsprachlichen Deutschs verwendet. Deshalb stellen LBG und LUG keine eigenständigen Sprachen dar (Herrmann & Blitz 2011, 20).

Dass die DGS bzw. Gebärdensprachen allgemein als vollwertige Sprache auch außerhalb der Gehörlosengemeinschaften angesehen wurde, ist eine noch vergleichsweise junge Entwicklung. 1960 gab Stokoe in den USA eine Publikation mit dem Titel „Sign Language Structure“ und 1965 gemeinsam mit zwei tauben Kolleg\*innen das erste Lexikon der ASL heraus (Leonhardt 2012, 139) – damit publiziert er die ersten Belege für die linguistische Vollwertigkeit der ASL und gilt als ‚Türöffner‘ der Anerkennung von Gebärdensprachen (Humphries 2008, 6). Als historisch bedeutender Moment wird auch ein Symposium 1977 genannt, auf dem erstmals zwei Wissenschaftler\*innen ihre Vorträge auf ASL halten und somit eine Brücke zwischen „the work of research and the work of talking culture“ (ebd., 11) geschlagen haben. Dass plötzlich (sprach)wissenschaftlich über Gebärdensprache gesprochen werden konnte, führte auch innerhalb der Gehörlosengemeinschaft zu einem „narrativ shift“ (Humphries 2008, 5), zu neuen Diskursen über Deaf culture und zu einem neuen Selbstbewusstsein, Sprache und Kultur auch in der Öffentlichkeit zu performen (ebd., 7).

In Deutschland erforschten Prillwitz, Zienert, von Meyenn und Schmidt<sup>25</sup> ab den 1980er Jahren in Hamburg Gebärdensprache und verteilten 1985 erstmals auf einem Kongress die „Skizzen zu einer Grammatik der Deutschen Gebärdensprache“ – dies wird als Meilenstein der Gebärdensprachforschung in Deutschland angesehen (Leonhardt 2012, 140). 1987 wurde das Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser gegründet, aus dem 1997 das gleichnamige Institut an der Universität Hamburg entstand, das Institut für Deutsche Gebärdensprache (IDGS) (ebd.). Gefördert durch die wissenschaftlichen Belege des Zentrums, die die landläufigen Mythen über Gebärdensprachen – dass diese universal, ikonisch, nicht abstrakt, ohne Grammatik

---

<sup>23</sup> Genaue Angaben oder Schätzungen zur Anzahl der DGS-Nutzer\*innen in Deutschland gibt es nicht. Der DGB spricht von 80 000 Gehörlosen in Deutschland und außerdem 140 000 Schwerhörigen, die ebenfalls auf Gebärdensprachdolmetscher\*innen angewiesen sind (DGB o.J.b). Nicht zu vergessen, dass in Deutschland natürlich ebenfalls andere Gebärdensprachen, wie z.B. Türkische, Polnische oder Syrische Gebärdensprache verbreitet sind.

<sup>24</sup> Wohingegen lautsprachliche Kommunikation eine gesteigerte physische Anstrengung bedeuten kann. Untersuchungen haben ergeben, dass auch sehr profilierte Lippenableser\*innen unter idealen Bedingungen lediglich ca. 30 % über diese Kommunikationstechnik direkt verstehen können – der Rest muss aus dem Kontext erschlossen werden (Herrmann 2011, 82).

<sup>25</sup> Zienert, von Meyenn und Schmidt, die drei tauben Mitarbeiter von Prillwitz, werden in der deutschen Gehörlosen-Community als die „drei Musketiere“ (Bayrischer Rundfunk 2017) bezeichnet.

seien und nur begrenztes Vokabular aufweisen (Humphries 2008, 12) – widerlegten, entwickelte sich in Deutschland eine Bewegung, die die Anerkennung der DGS als eigenständige Sprache forderte (Rouß 1994, 227). 1988 wurde vom Europäischen Parlament einstimmig die Anerkennung der nationalen Gebärdensprachen beschlossen und die Mitgliedsstaaten aufgefordert, den Gebärdensprachnutzer\*innen Rechte als sprachliche Minderheiten einzuräumen (ebd.). Die Bundesrepublik Deutschland kam dieser Aufforderung allerdings erst 2002 nach, als mit Einführung des § 6 BGG (Behindertengleichstellungsgesetz) DGS den Status einer eigenständig anerkannten Sprache verliehen bekam<sup>26</sup>. In §9 BGG ist außerdem geregelt, dass „Menschen mit Hörbehinderungen und Menschen mit Sprachbehinderungen [...] im Verwaltungsverfahren in Deutscher Gebärdensprache, mit lautsprachbegleitenden Gebärden oder über andere geeignete Kommunikationshilfen“ kommunizieren dürfen. Damit hat die DGS allerdings nicht die Position und öffentliche Akzeptanz einer Amtssprache erhalten<sup>27</sup>. Die 2006 von den Vereinten Nationen verabschiedete und 2009 von der BRD ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) fordert in Art. 30 Abs. 4 allerdings eine weitreichendere Anerkennung und Unterstützung der Gehörlosengemeinschaft, nämlich die „Anerkennung spezifischer kultureller und sprachlicher Identität einschließlich der Gebärdensprachen und der Gehörlosenkultur“. Diese Widersprüche zwischen deutschen Gesetzen und den umfassenderen Ansprüchen der UN-BRK führen dazu, „dass man als tauber Mensch in Deutschland Rechte hat, die man nicht einfordern kann“ (Kaufmann & Griebel 2014, 377). Außerdem steckt eine bestimmte Symbolik darin, dass die BRD ihre Gebärdensprachpolitik innerhalb des Behinderungsparadigmas ansiedelt und nicht wie z.B. Österreich oder Südafrika im Kontext von Minderheitensprachen juristisch einordnet (Krausneker 2016, 235)<sup>28</sup>.

In Bezug auf Gebärdensprachkommunikation spielt auch die Debatte um DGS als Schulsprache eine große Rolle, die die Lebensrealitäten gehörloser Menschen in Deutschland schon immer stark geprägt hat. 1798 wurde von Samuel Heinicke in Leipzig die erste staatliche Gehörlosenschule eröffnet. Im Gegensatz zu Abbé de l'Épée, der 1771 in Paris das weltweit erste Institut für gehörlose Schüler\*innen gegründet hatte und sein Unterrichtskonzept auf die Anwendung sowohl von Schrift- wie auch von Gebärdensprache aufbaute, präferierte Heinicke eine rein auf Lautsprache fokussierte Methode (Herrmann 2011, 81)<sup>29</sup>. Ein Schwiegersohn Heinickes, Ernst Adolf Eschke, führte in einer von ihm gegründeten Schule in Berlin ein Verfahren ein, das die manuelle und orale Methoden miteinander kombinierte. Sowohl an dieser Berliner Schule wie auch anderen pädagogischen Instituten waren im 19. Jhdt. auch gehörlose Lehrpersonen tätig (ebd.). Dies änderte sich allerdings mit dem Mailänder Kongress von 1880, dem zweiten Internationalen Taubstummen-Lehrer-Kongress, auf dem in einer Resolution eine Vereinheitlichung der Schulbildungsmethoden in Europa beschlossen wurde: Ab diesem Zeitpunkt sollten taube Schüler\*innen rein oral, also durch Lautsprache und Lippenablesen, unterrichtet werden, da dies eine bessere Assimilation in die hörende Mehrheitsgesellschaft ermögliche (Schulteis 2006, 44). An dem Kongress nahmen ca. 150 Pädagog\*innen teil, wobei die gehörlosen Lehrer\*innen kein Stimmrecht hatten (Sacks 2002, 52). Diese Erklärung hatte „in Verbindung mit den oralistischen Tendenzen im zeitgeschichtlichen Kontext zur Folge [...], dass in den kommenden Jahren die Gebärdensprache systematisch aus den Klassenzimmern verbannt wurde“ (Herrmann 2011, 82) und statt Wissensvermittlung das zwanghafte Erlernen von Lautsprache im Vordergrund der Gehörlosenpädagogik stand.

---

<sup>26</sup>Damit gehört die BRD zu den 41 Staaten, die laut WFD Gebärdensprachen gesetzlich anerkannt haben (WFD 2017a).

<sup>27</sup> Beispielsweise in Island sind Laut- und Gebärdensprache gesetzlich gleichgestellt (Kaufmann & Griebel 2014, 374).

<sup>28</sup> Staaten binden die rechtliche Anerkennung der Gebärdensprachen sehr unterschiedliche in: in Verfassungen, allgemeinen Sprachbestimmungen, dezidierten Gesetzen zur Gebärdensprache oder im Rahmen von Gesetzgebungen, die sich auf Behinderung beziehen – wie dies auch in Deutschland der Fall ist (WFD 2017b).

<sup>29</sup> Ein Briefwechsel zwischen de l'Épée und Heinicke wird als erste Manifestation des Methodenstreits zwischen manueller und oraler Methode angesehen (Herrmann 2011, 81).

Prillwitz bezeichnet diese Reduktion auf Sprecherziehung als „eine Pädagogik des Entstummens“ (Prillwitz 1990, 133). Die Konsequenz dieser Fokussierung waren schlechte Bildungsabschlüsse, eine verstärkte Ausgrenzung Gehörloser aus der hörenden Mehrheitsgesellschaft und bis heute verfolgen viele Bildungseinrichtungen in Deutschland eine einseitig auf Lautsprache konzentrierte Unterrichtspraxis (ebd., 82). Dennoch konnten sich – unterstützt durch Forschungsergebnisse des IDGS – alternative Perspektiven in der deutschen Gehörlosenpädagogik etablieren und 1993 startete in Hamburg der erste bilinguale Schulversuch<sup>30</sup>. Bilinguale Gehörlosenpädagogik folgt der Idee der *total communication*, d.h. „alle Kommunikationsformen [werden] als gleichwertig betrachtet, kein Kommunikationsmodus wird unterdrückt oder als minderwertig betrachtet“ (Rouß 1994, 230). Dass Erstsprachenerwerb in den ersten Lebensjahren am erfolgreichsten und natürlichsten funktioniert und die Entwicklung einer Theory of Mind auf hohem Niveau das Angebot einer zugänglichen Sprache bedarf, haben diverse sprachwissenschaftliche Befunde gezeigt (Humphries et al. 2014, 449) – deshalb fordern Wissenschaftler\*innen bilinguale Kontexte für gehörlose Kinder ab deren ersten Lebensjahren (ebd., 451ff.).

130 Jahre nach der folgenreichen Resolution in Mailand erfolgte auf dem 21<sup>st</sup> International Congress on the Education of the Deaf in Vancouver eine offizielle Entschuldigung inklusive dem Eingeständnis der negativen Folgen des Kongresses von 1880 für gehörlose Menschen weltweit (Bayrischer Rundfunk 2017).

Die Tragweite und Bedeutung der Entscheidung des Mailänder Kongresses zeigt sich auch darin, dass einflussreiche Theoretiker\*innen der Gehörlosenbewegung, wie z.B. Ladd, von einer Kolonialisierung durch 'Oralist\*innen' sprechen (Ladd 2009, 71)<sup>31</sup>. Auch Rajashekhar erkennt Mechanismen, die – vergleichbar mit anderen Kolonialisierungskontexten – auch bei nicht territorial bezogenen Herrschaftsbeziehungen zwischen Hörenden und Tauben wirksam sind: Mediziner\*innen haben „paradoxe Weise eigentlich gesunde Menschen in Patienten verwandelt“ (Rajashekhar 2011a, 291) und hörende Pädagog\*innen tauben Menschen eigene Welt- und Wertvorstellungen übergestülpt. Als Folge davon sieht sie auch heute noch existente „Identitätsbrüche und -suche tauber Menschen, das Verhältnis zur eigenen Gebärdensprache usw.“ (ebd., 292). Für Rajashekhar trifft außerdem ein für postkoloniale Verhältnisse typischer Linguizismus auf den Kontext Gebärdensprache zu, also die Herabsetzung von (Minderheiten-)Sprachen und eine Diskriminierung der Sprecher\*innen dieser Sprache (ebd.). Wobei diese Abwertung von den Sprachnutzer\*innen auch internalisiert wird – „Tauben haben durch die Jahrhunderte währende Degradierung ihrer eigenen Sprache die Achtung gegenüber dieser Sprache und somit gegenüber sich selbst verloren“ (ebd., 293)<sup>32</sup>.

Zuletzt soll noch angemerkt werden, dass sich aus der linguistisch geprägten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gebärdensprachen (zuerst im angelsächsischen Raum) ab den 1960er Jahren die akademische Sparte der Deaf Studies entwickelt hat. Deren Interesse widmete sich anfänglich vor allem der Gehörlosenerziehung und der Medizin (Humphries & Padden 2013, 189f), versteht aber sich heute als interdisziplinäres Feld, das sich – wie u.a. auch die seit 2007 an der Humboldt-Universität Berlin angesiedelten Deaf Studies – mit der Gemeinschaft der Gebärdensprachnutzer\*innen und ihrer Kultur beschäftigt (Humboldt-

---

<sup>30</sup> Bilingualität bezieht sich dabei darauf, dass Schüler\*innen parallel in Gebärdens-, Schrift- und Lautsprache unterrichtet werden. Der Schulversuch wurde wissenschaftlich begleitet und im Abschlussbericht als erfolgreich und modellhaft bezeichnet (vgl. Günther & Schäfke 2004).

<sup>31</sup> In seinen Theoriearbeiten hat Ladd hinsichtlich Großbritanniens das Bildungs- und Wohlfahrtsstaatssystem als die zwei einflussreichsten kolonialistischen Systeme identifiziert (Ladd & Lane 2014, 45). Allerdings benennt er auch wirkmächtige Diskriminierungsmechanismen innerhalb der Gehörlosengemeinschaft wie z.B. Rassismus – beispielsweise dürfen Schwarze Menschen erst seit 1952 an der Gallaudet University studieren (ebd.). Das von ihm postulierte Konzept der Deafhood sieht er als Instrument zur Wiederherstellung dekolonialisierter Gehörlosenidentitäten und -gemeinschaften und zur Anerkennung traditionellen taubkulturellen Wissens (ebd., 47f).

<sup>32</sup> Rajashekhar verwendet in Anlehnung an *White privileges* den Terminus *hearing privileges*, da Hörvermögen für die Mehrzahl der Hörenden eine unbewusste Privilegierung darstellt, also eine Nicht-Markierung (Rajashekhar 2011a, 295). So können „Audismus und Linguizismus [...] zu Herrschaftsmechanismen gegenüber Tauben“ (ebd., 298) werden.

Universität 2018). Die Einrichtung dieser universitären Nischen sieht Uhlig auch in Verbindung mit der Schaffung einer Elite „von gehörlosen Akademikern, die in diesem Bereich Experten sind und die die Gesellschaft mit ihrer Spezialisierung komplementieren“ (Uhlig 2012, 110) und als *agents of change* fungieren können.

## **4. Theoretische Verortung: Soziale Bewegungen, kollektive Identität und kollektives Gedächtnis**

Gehörlosen*bewegung*, kollektives Erinnern und Erinnerungskultur, Narration, Gehörlosenbewegung zum einen als Gemeinschaft, zum anderen als Erinnerungskollektiv... Hier zeigt sich: in der forschungsleitenden Fragestellung stecken verschiedene soziokulturelle Phänomene, die sich nicht allein über nur einen eng gesteckten Theorierahmen erklären lassen. Da Herkenrath außerdem für die Untersuchung einer bestimmten einzelnen Bewegung das Heranziehen einer Kombination verschiedener Theorieansätze empfiehlt – er spricht ein „Plädoyer für ein eklektisches Vorgehen“ (Herkenrath 2011, 57) aus – erscheint die Einbettung des Forschungsthemas in unterschiedliche sozialwissenschaftliche Theorierahmen notwendig.

Entsprechend unterteilt sich dieses Kapitel zu den Theoriebezügen in fünf größere Blöcke: Der erste Teil widmet sich der Beschreibung und Wirkung (neuer) sozialer Bewegungen im Allgemeinen und der Verortung der Gehörlosenbewegung als soziale Bewegung innerhalb dieses Theorierahmens. Ein zweiter Theorieblock stellt Konzepte zur Rolle kollektiver Identität in und für soziale Bewegungen vor. Das dritte Fokuskapitel präsentiert Theoriemodelle zum Thema kollektives Gedächtnis und Erinnerungskultur. Etwas spezifischer werden im vierten Kapitel narrativtheoretische Ideen aus Bewegungs- und Gedächtnisforschung vorgestellt und abschließend in einem letzten Theorieblock die Blickwinkel der vorangegangenen theoretischen Abhandlungen in der Darstellung eines Konzeptes von Bewegungsgedächtnissen zusammengeführt. Diese Bandbreite an theoretischen Perspektiven soll dann die Analysebrille für die Auswertung des Datenmaterials bieten.

### **4.1. (Neue) Soziale Bewegungen**

Die vorliegende Arbeit widmet sich erinnerungskulturellen Bezugspunkten von Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung. Doch was meint *Bewegung* im Allgemeinen und konkret bezogen auf gehörlose Menschen? ‚Soziale Bewegungen‘ als Gegenstand sozialwissenschaftlicher, medialer und allgemein gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sind ein politisch umstrittenes und schwer abzugrenzendes Gebilde. Bevor speziellere, damit verknüpfte theoretische Perspektiven in den darauffolgenden Kapiteln erörtert werden, erscheint es essentiell, sich einleitend mit einer Begriffsbestimmung und Beschreibung dieses Phänomens zu befassen. Dementsprechend werden folgend Definitionen und relevante Merkmale (neuer) sozialer Bewegungen vorgestellt, ein knapper Überblick über ihre Funktionen und Wirkungsweisen dieser gegeben und dann Erkenntnisse aus 4.1.1 und 4.1.2 auf den konkreten Gegenstand dieser Masterarbeit, die Gehörlosenbewegung, bezogen.

#### 4.1.1 Definition und wesentliche Merkmale

Raschke lieferte mit der folgenden Definition einen Baustein, der in der (deutschsprachigen) Bewegungsforschung als Bestimmungsschablone für das Phänomen soziale Bewegungen breite Anwendung fand:

Eine „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenderen sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen“ (Raschke 1988, 77).

Die einzelnen Komponenten dieser Begriffsbestimmung sollen kurz erläutert werden. Die Bezeichnung (a) *kollektiver Akteur* soll auf den aktiven Charakter sozialer Bewegungen hinweisen, ein „Individuen einbindender kollektiver Handlungszusammenhang“ (ebd., 76), der auf aktive Einflussnahme ausgerichtet ist. Einem mehrdimensionalen Kollektivverständnis folgend können sich also kleinere und größere Gruppen, Einzelpersonen, Vereine, Initiative, Netzwerke etc. zu einer Bewegung zugehörig fühlen und deren Subjekte darstellen (Leidinger 2015, 59). (b) *Mobilisierung*, d.h. die beständige Suche nach Teilnehmenden und Sympathisant\*innen, „das In-Bewegung-Bleiben“ (Raschke 1988, 78) ist eine relevante Existenzbedingung sozialer Bewegungen. Ein gewisser Grad an (c) *Kontinuität* unterscheidet sie von spontanem Massenverhalten oder Strömungen (ebd.). In dieser Eigenschaft steckt auch das Verständnis von sozialen Bewegungen als Prozess: solch ein kollektiver Handlungszusammenhang braucht Zeit zum Wachsen und um sich zu konsolidieren (Leidinger 2015, 19). Das Merkmal der (d) *hohen symbolischen Integration* weist auf ein Zusammengehörigkeitsgefühl hin, welches ein „Wir“ und „die Anderen“ konstituiert und sich u.a. in Sprache, Umgangsformen oder Mode zeigen kann (Raschke 1988, 78). Dieses Merkmal, also die Konstruktion und Ausformung kollektiver Bewegungsidentität wird in Kapitel 4.2 größere Betrachtung finden. Die Verfasstheit sozialer Bewegungen erlaubt wechselnde und sehr verschiedenartige Partizipationsmöglichkeiten, sodass von einer (e) *geringen Rollenspezifikation* innerhalb der Bewegungen gesprochen werden kann (ebd.). Soziale Bewegungen sind außerdem „weder ein relativ amorphes ad hoc-Kollektiv noch eine hochformalisierte, weitgehend berechenbare Organisation“ (ebd., 17), sondern sie zeichnen sich durch (f) *variable Organisations- und Aktionsformen* aus. Der Singular ‚Akteur‘ soll deshalb nicht über die Pluralität an Organisationen, Aktionsansätzen und Tendenzen innerhalb von Bewegungen hinwegtäuschen – vielmehr sind soziale Bewegungen als informelle Netzwerke anzusehen, die auf geteilten Überzeugungen und Solidarität basieren und im Kontext von Konflikten aktiv werden (Della Porta & Diani 1999, 16). Hier soll auch auf die Abgrenzung sozialer Bewegungen von festen, eventuell auch institutionalisierten Organisationen hingewiesen werden: Zwar ist Organisation von essentieller Bedeutung für Bewegungen, aber sie sind umfangreicher als die in ihr agierenden Organisationen (Initiativen, Interessenverbände, Vereine etc.) und ihre Spezifität „liegt gerade in der Dialektik zwischen den (Bewegungs-)Organisationen und den fluiden Teilen der Bewegung“ (ebd., 80). Gleichermaßen sind soziale Bewegungen nicht auf bestimmte Aktionsformen limitiert, diese können – entsprechen der Klassifizierung nach Raschke, welche sich nach dem Grad der Angewiesenheit auf institutionalisierte Vermittlung richtet (Raschke 1988, 278) – zwischen intermediären, demonstrativen und direkten Aktionen variieren<sup>33</sup>. Des Weiteren verweist dieses Merkmal auf die Bedeutung von kollektivem, öffentlich sichtbarem

<sup>33</sup> *Intermediäre Aktionen* sind an in der Verfassung verankerten Repräsentativstrukturen geknüpft und sollen mittels bewegungsnaher Vermittlungsorganisationen auf politische Willensbildungsprozesse Einfluss nehmen (Raschke 1988, 278f). Dies wird beispielsweise über Petitionen oder Wahlbeteiligungen erreicht. Eine weniger ausgeprägte Interpendenz mit Institutionen weisen die *demonstrativen* bzw. *appellativen Aktionen* auf, die ohne direkten Zwang auf Vermittlungs- und Kontrollinstanzen Einfluss nehmen (ebd., 280) und „durch Argumente und/oder symbolische Aktion[en]“ (ebd., 282) überzeugen wollen. Paradebeispiel hierfür sind Demonstrationen. *Direkte Aktionen*



Protest. Politische Protestaktionen werden „handelnd zum Ausdruck gebracht“ (Leidinger 2015, 42), über sie wird versucht real oder symbolisch verändernd einzugreifen und durch dieses, über das Alltägliche hinausgehende Handeln politische Entscheidungen und gesellschaftliche Situationen zu beeinflussen. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass sichtbare Proteste „nur die Spitze eines Eisberges“ (Roth & Rucht 2008, 22) sind und viel Bewegungsrelevantes jenseits der Öffentlichkeit in Subkulturen, lokalen Bewegungsmilieus, bewegungsnahen wissenschaftlichen Institutionen oder (transnationalen) Mobilisierungsnetzwerken passiert. Außerdem können sich Aktionen auch als sogenannte Binnenaktionen ausdrücklich kritisch nach innen, also an das Bewegungskollektiv richten (Leidinger 2015, 57). Zuletzt weist Raschkes Definition auf das besondere Wesen der (g) Zielsetzung sozialer Bewegungen hin: Sie intendieren grundlegenden sozialen Wandel, sind also auf strukturelle Veränderungen von Gesellschaft oder/und Staat gerichtet oder – im Falle von Gegenbewegungen – wollen Wandel verhindern (Raschke 1988, 78). Dabei muss die angestrebte Veränderung nicht zwingend auf das gesamte System abzielen, jedoch zumindest auf grundlegende (ebd.). Auch das Attribut *sozial* im Begriff ‚soziale Bewegung‘ weist auf dieses Abzielen auf sozialen Wandel hin, nämlich auf „soziale Kräfte [...] die sich in den gegenwärtigen sozialen Strukturen nicht verwirklichen können“ (Rammstedt 1978, 132) und deshalb bestehende Verhältnisse verändern wollen<sup>34</sup>. Somit kann sozialen Bewegungen eine „doppelte Signatur“ (Rucht 2001, 9) zugesprochen werden: in ihrem Protesthandeln werden Zurückweisung und Widerspruch ausgedrückt, jedoch gleichzeitig immer auch implizit auf die Potenzialität und Hoffnung auf andere, besserer Zustände verwiesen.

Seit den 1980er Jahren hat sich für Bewegungen der postindustriellen Gesellschaft, die sich infolge der außerparlamentarischen Opposition und der Studierendenbewegung ab den späten 1960er Jahren bildeten, die Bezeichnung *neue soziale Bewegungen* als Bezeichnung für Protestbewegungen etabliert (Rucht 2013). Mit dem Attribut *neu* soll auf qualitative Veränderungen in Vergleich zu *alten* sozialen Bewegungen (prototypisch: die Arbeiter\*innenbewegung) hingewiesen werden, in denen die Identifikation der Beteiligten hauptsächlich über ihre strukturelle Positionierung innerhalb der Klassengesellschaft funktionierte (Herkenrath 2011, 50). Neue soziale Bewegungen weisen im Gegensatz zu diesen thematische Diversität und schnellere Wechsel der Themensetzung, das Fehlen einheitlicher geschlossener Ideologien, eine große Palette an unterschiedlichen Aktionsformen und Aufsplittungen in autonome, jedoch stark vernetzte Teilbewegungen auf (Raschke 1988, 412). Sie sind also durch eine eher netzwerkförmige, dezentrale Strukturierung und deutlichere Offenheit und Fluidität auf thematischer, identitäts- und handlungsbezogener Ebene gekennzeichnet. Neue soziale Bewegungen visieren primär normorientierte Veränderungen soziokultureller Lebensbereiche und Fragen der Autonomie und Selbstbestimmung bzw. -verwirklichung an, weniger eine komplette Reorganisation des Staates und der Wirtschaft (ebd., 420). Melucci formuliert diese Schwerpunktverlagerung neuer sozialer Bewegungen auf die Idee der Selbstbestimmung wie folgt: „The freedom to have, which characterized (...) industrial society has been replaced by the freedom to be“ (Melucci 1989, 177f). Er sieht ihren Fokus auf der „Entfaltung und Verteidigung personaler und sozialer Identitäten (‚appropriation of identity‘), wodurch vorher askriptive, ‚natürlich‘ Zuschreibungen (Geschlecht, Körper, Naturverhältnis) zum Gegenstand kollektiver Identitätssuche und politischer Konflikte werden“ (Roth 1998, 60). Dementsprechend werden neue soziale Bewegungen eher von postmateriellen Werten als von materiellen

---

(wie z.B. Blockadeaktionen oder Streiks) möchten nicht auf institutionalisierte Wege politischer Partizipation zurückgreifen, sondern durch das Androhen von Nachteilen oder Schaden Überzeugungsarbeit leisten und ihre Gegner\*innen direkt adressieren (ebd., 278).

<sup>34</sup> Darüber hinaus bezieht sich ‚sozial‘ darauf, dass soziale Bewegungen aus Gesellschaften hinaus entstehen, auf die Kollektivität ihrer Bestrebungen und dass sich diese (zumindest teilweise) auf gesamtgesellschaftliche Prozesse und Phänomene richten (Leidinger 2015, 20).

Verteilungskonflikten geleitet (Herkenrath 2011, 51)<sup>35</sup>. Kern sieht weitere besondere Charakteristika der neuen sozialen Bewegungen darin, dass sie sich dem klassischen Rechts-Links-Schema der Politik entziehen, das Ausleben individueller Identität gegenüber organisiertem politischen Handeln priorisiert, eine Politisierung alltäglichen Lebens fokussiert wird (z.B. Konsum) und Gewaltfreiheit, ziviler Ungehorsam und dramatische Symbolik als Protestformen präferiert werden (Kern 2008, 55f).

Trotz dieser Differenzierung dürfen aber auch Kontinuitäten zwischen neuen sozialen Bewegungen und historischen Vorläufern nicht aus dem Blick verloren werden (ebd., 56). Außerdem gibt es kritische Stimmen, die der Theorie neuer sozialer Bewegungen Eurozentrismus<sup>36</sup>, eine einseitige Betonung kultureller Konflikte<sup>37</sup> und eine Engführung bei der Definition sozialer Bewegungen auf linke bzw. progressive Bewegungen vorwerfen (ebd., 60ff). Allerdings hat sich in der Bewegungsforschung durchgesetzt, dass der Begriff ideologisch offen verwendet werden (Roth & Rucht 2008, 637) und eine Einordnung als soziale Bewegung vielmehr anhand konstitutiver Eigenschaften wie dem Anspruch gesamtgesellschaftlicher Veränderung, dem Netzwerkcharakter, einer kollektiven Identität und Protesthandlungen erfolgen muss (ebd., 638).

#### 4.1.2 Funktionen und Wirkungen – ein knapper Überblick

Da es sich – wie in den Begriffsbestimmungen in 4.1.1 deutlich wird – bei sozialen Bewegungen um ein schwer abgrenzbares, heterogenes Akteursgeflecht handelt, das oft indirekte, komplexe Einflusswege ausübt, sind Funktions- und Wirkungszuschreibungen und kausale Analysen bezüglich sozialer Bewegungen mit Vorsicht zu genießen (Roth & Rucht 2008, 653). Dennoch sollen hier einige herausragende Funktionen sozialer Bewegungen, die auf kollektiver und/oder individueller Ebene wirken, genannt und dafür auf die drei von Kolb formulierten großen Wirkungsdimensionen sozialer Bewegungen und deren jeweilige Subdimensionen zurückgegriffen werden.

Dies sind erstens *substantielle Wirkungen*, d.h. Problematisierungs- und Thematisierungsleistung, agenda setting, Angebote von Problemlösungen und Umsetzungen und Policy Effekte (nach Roth & Rucht 2008, 655). Soziale Bewegungen wirken als demokratisches Korrektiv und rücken randständige Interessen und Themen in einen breiteren gesellschaftlichen Fokus (ebd., 663). Diesen fundamentalen Wirkungen kann wohl auch die Politisierung der Kultur und Alltagswelt zugerechnet werden – diese Liberalisierung von Politik zeigt sich u.a. in einem Anstieg zivilgesellschaftlicher Akteure und Protestnetzwerke seit den 1960er Jahren (ebd., 659). Außerdem bewirken soziale Bewegungen durch die Politisierung auch Entgrenzung von Politik, z.B. die Politisierung sozialer, angeblicher Naturverhältnisse (beispielsweise Thematisierung von Geschlechterverhältnissen und -konstruktionen durch Frauen\*bewegungen) (ebd., 665). Damit können soziale Bewegungen einen Wandel von Selbst- zu Fremdzuschreibungen von Misstständen bewirken – „aus einer individuellen Misslichkeit muss ein – zumindest in wichtigen Dimensionen – gesellschaftlich produziertes, also veränderbares und damit soziales Problem

<sup>35</sup> Raschke beschreibt diesen Wandel als eine Verschiebung von Macht- zu Kulturorientierung (Raschke 1988, 396).

<sup>36</sup> Der Großteil der Theorie neuer sozialer Bewegungen beschäftigt sich mit Bewegungsphänomenen in Europa und Nordamerika und die Akzentuierung postmaterialistischer Werte berücksichtigt zu wenig, dass ein großer Teil der Weltbevölkerung auch heute noch mit Verteilungsungleichheiten zu kämpfen hat (Kern 2008, 60).

<sup>37</sup> Die Konzentration der Theorie zu neuen sozialen Bewegungen auf Themen der Selbstverwirklichung ignorieren, dass z.B. auch in Deutschland soziale Verteilungskämpfe als Thema von sozialen Bewegungen behandelt werden (z.B. Occupy-Bewegung oder Protestbewegung im Zuge der Harzt-Reformen). Außerdem können Kultur und Politik nicht voneinander getrennt werden. Und: Melucci verweist darauf, dass zeitgenössische Bewegungen, würden sie klassischen Logiken institutionalisierter Politik folgen, von diesen leichter vereinnahmt werden könnten (in Herkenrath 2011, 52).

werden“ (ebd., 654).

Zum zweiten erzielen soziale Bewegungen durch *institutionelle Wirkungen* verändertes Institutionsverhalten, -strukturen und -regeln oder sogar die Herausbildung neuer Institutionen (ebd., 655f). Hierzu können ebenfalls institutionelle Öffnungen und bürgerrechtliche Zugewinne gezählt werden (ebd., 658). Die Effekte dieser Wirkungsdimension hängen auch mit der Institutionalisierung des Bewegungssektors zusammen – z.B die Verfestigung lokaler Bewegungsmilieus der 1970er/80er Jahre in Initiativen, Zentren, Medien oder Dienstleistungsangeboten (ebd., 659) oder auch eine gewisse Ritualisierung bestimmter Protestereignisse im Rahmen sich wiederholender Anlässe. Einige soziale Bewegungen haben eigene akademische Wissensbestände hervorgebracht und konnten teilweise sogar universitäre Nischen etablieren, in denen die Bewegungsmotive verstetigt werden (ebd., 24).

Drittens, die *bewegungsinterne Wirkungen* beziehen sich auf die Entwicklung kollektiver Identitäten und Motivationen sowie auf individuelle Bildungsprozesse und Selbstveränderung (ebd., 656). Hier sei besonders die Funktion sozialer Bewegungen als soziale Lernorte hervorgehoben, die „die Möglichkeit zu politischem *Empowerment*, d.h. zu stärker selbstbestimmten Formen politischen Lernens und Handelns an der Schnittstelle von persönlicher Veränderung und sozialem Wandel“ (ebd., 27) bieten.

Diesen Wirkungsdimensionen nach Kolb soll noch eine weitere Funktion hinzugefügt werden, die sozialen Bewegungen immanent zu sein scheint: die der *Utopieproduktion*. In zum Gesellschaftsmainstream alternativen, teilweise unkonventionellen Normen, Werten und Institutionen werden konkrete Utopien skizziert und ideell greifbar gemacht (Raschke 1988, 177). Soziale Bewegungen bringen neue Ideen in Gesellschaften ein und bieten gleichzeitig selbst einen sicheren Ort, diese innerhalb der Bewegung experimentell ‚auszuleben‘ (Powell 2011, 473). In Bezug auf die doppelte Signatur sozialer Bewegungen (siehe 4.1.1), die Gleichzeitigkeit von Widerspruch und Alternativen „im Sinne eines Für-und-gegen-etwas-sein“ (Leidinger 2015, 58), verweisen diese zumindest implizit immer auf die Möglichkeit und den Wunsch nach veränderten, ‚besseren‘ Zuständen (Rucht 2001, 9).

#### 4.1.3 Gehörlosenbewegung – Versuch einer Einordnung

Nach dieser theoretischen Bestandsaufnahme zu Definition, Merkmalen und Wirkungen sozialer Bewegungen stellt sich mit Blick auf die vorliegende Forschungsarbeit die Frage, inwieweit von einer *Gehörlosenbewegung* im Sinne einer sozialen Bewegung gesprochen werden kann. Obwohl der Bewegungsbegriff bereits in anderen wissenschaftlichen Publikationen zur Beschreibung kontinuierlicher politisch-zivilgesellschaftlicher und kollektiv organisierter Aktivitäten gehörloser Menschen Anwendung fand (vgl. Jankowski 1997, Söderfeldt 2013, Leigh & Andrews 2017), soll zur besseren Nachvollziehbarkeit eine Einordnung der Gehörlosenbewegung anhand der einzelnen Komponenten erfolgen, die die in Kapitel 4.1.1 aufgeführte Definition sozialer Bewegungen nach Raschke beinhaltet.

Erster Definitiosbestandteil ist der (a) *kollektive Akteur*. Dass die Gehörlosenbewegung einen solchen darstellt, zeigt sich an der „Vielfalt von Tendenzen, Organisationen und Aktionsansätzen innerhalb einer Bewegung“ (Raschke 1988, 77). Auf die Diversität hinsichtlich Organisations- und Aktionsformen wird weiter unten eingegangen. Kollektives ‚Bewegtsein‘ verdeutlicht sich außerdem auch in dem Vorhandensein bewegungsinterner Kontroversen bzgl. der Themenwahl oder der tendenziellen Ausrichtung von Aktionsansätzen. Binnenkontroversen

der Gehörlosenbewegung zeigen sich zum einen insbesondere an Diskussionen zum Thema Inklusion oder auch an Auseinandersetzungen darüber, wer letztlich Teil dieser Bewegung sein kann/darf<sup>38</sup> (Humphries 2008, 8). Außerdem sei beispielhaft auf zwei Demonstrationen aus dem Jahr 2016 hingewiesen, die gezielt ohne den DGB, also ohne institutionalisierte Interessenvertretung, organisiert wurden<sup>39</sup>. Solche Binnendiskurse spiegeln die für soziale Bewegungen typischen Wechselbeziehungen zwischen formalisierteren und fluideren Teilen der Bewegung wider (Raschke 1978, 27).

Die (b) *Mobilisierung*, also „[d]ie aktive, permanente Suche nach Unterstützung, das In-Bewegung-Bleiben“ (Raschke 1988, 78) findet seinen Ausdruck in unterschiedlichen Aufrufen zur Teilnahme an Aktionen, z.B. zu Demonstrationen, aber auch Aufklärungskampagnen, die sich gegen Diskriminierung gehörloser Menschen stark machen und damit vorrangig an die Gesamtgesellschaft und politische Entscheidungsträger\*innen richten<sup>40</sup>. Den Demonstrationen, auf denen die Gehörlosenbewegung Protest äußert, kommt hinsichtlich des Themas Mobilisierung eine besondere Rolle zu, denn gemäß Balistier wirken Demonstrationen in zweierlei Richtungen funktional-kommunikativ: Nach außen sollen politischer Gegner\*innen überzeugt und Öffentlichkeit für eine Problemlage oder ein Anliegen geschaffen werden und nach innen soll eben über diese Herstellung von Öffentlichkeit auch die Legitimation eines Protestes gesteigert und neue personelle Unterstützung gewonnen werden (Balistier 1996, 33).

Eine (c) *gewisse Kontinuität* grenzt soziale Bewegungen von episodenhaften Phänomenen ab. Dass die Gehörlosenbewegung mit einer gewissen zeitlichen Beständigkeit für ihre Ziele kämpft, ist historisch dokumentiert. In der Literatur wird bisweilen das erste Gehörlosentankett in Paris 1834 als Beginn der Gehörlosenbewegung genannt – Mottez bezeichnet dies als „das Jahr [...], in dem die Taubstummen eine Art Selbstbestimmung für sich begründeten, die bis heute andauert“ (Mottez 1993, 173). Diese Tankette wurden in Gedenken an Abbé de l'Épée veranstaltet, boten eine Austauschplattform für taube Menschen aus Frankreich, aber auch internationale Gäste und stellten eine erste Aktionsform gegen audistische und oralistische Tendenzen in Pädagogik und Gesellschaft dar (ebd., 171). Aktivismus gehörloser Menschen gegen Diskriminierung und für kulturelle Vielfalt ist also kein Phänomen der letzten Jahrzehnte, sondern kann auf eine längere Tradition an Aktionen, Organisationsgründungen<sup>41</sup> und bewegungsinternen Entwicklungen und Kontroversen zurückblicken.

Des Weiteren zeichnen sich soziale Bewegungen durch (d) *hohe symbolische Integration* aus, nämlich ein gewisses Wir-Bewusstsein, welches die Abgrenzung von ‚Anderen‘ impliziert. Eine stark ausgeprägte Identifizierung als eine zusammengehörige Gemeinschaft kann Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft insgesamt zugeschrieben werden (Uhlig 2012, 355) – nicht von ungefähr stellen manche Wissenschaftler\*innen Vergleiche mit ‚ethnisch‘ begründeten Zugehörigkeitskollektiven her (siehe Kapitel 3.1). Die ‚hörende Welt‘ dient dabei oft als Konstrastfolie (Kittlitz 2012, 21). Auch Aktivist\*innen, die sich für die Belange dieser Community einsetzen, handeln aus dieser Identifikation heraus (Jankowski 1997, 8). Symbolische Integration manifestiert sich laut Raschke in

---

<sup>38</sup> Dies wird u.a. in Diskussionen um die Community- und Bewegungszugehörigkeit von schwerhörigen Menschen, CI-Implantierten, CODAs (Children of Deaf/deaf parents) oder Gebärdensprachdolmetscher\*innen deutlich (Uhlig 2012, 107f).

<sup>39</sup> Diese Demonstrationen standen unter dem Slogan „Hart gegen Barrieren“. Laut dem Veranstalter Blumeier war absichtlich keine Beteiligung des DGB gewünscht, da keine Harmonie verbreitet, sondern die Wut tauber Menschen hör- und sichtbar auf die Straße gebracht werden sollen (Zante 2016, 24f).

<sup>40</sup> Beispielsweise sei die Aktion ‚Tauben Realität‘ genannt, die im Rahmen einer Veranstaltung zum Bundesteilhabegesetz in einem Flashmob auf fehlende Teilhabe, fehlende Dolmetscher\*innen und das Fehlen eines barrierefreien Notrufs aufmerksam machte (Robodeaf 2014).

<sup>41</sup> Für den deutschen Kontext kann beispielhaft die Gründung des Reichsverbandes der Gehörlosen Deutschlands (ReGeDe) 1927 genannt werden (DGB o.J. c) oder als eher loser organisierte Gruppe die ‚Taubstummen-Bühne Roter Stern‘, von der Briefe aus den 1930er Jahren dokumentiert sind und die sich der Bekämpfung der Unterdrückung von Gebärdensprache und dem Kampf gegen Arbeitslosigkeit verschrieben hatte (Mürner & Sierck 2013, 28). Da sie der KPD nahestand, wurde diese Vereinigung 1933 von den Nationalsozialisten verboten.

speziellen Symbolen, Sprache und Umgangsformen (Raschke 1988, 78). Neben der immensen Bedeutung der gemeinsamen (gebärden-)sprachlichen Kommunikation zur kollektiven Identitätskonstruktion der Gehörlosengemeinschaft (Uhlig 2012, 329) können auf Aktionen der Gehörlosenbewegung auch wiederkehrende Symboliken beobachtet werden, z.B. die Verwendung symbolischer Kleidungsstücke wie weiße Handschuhe oder türkisfarbene Bekleidung<sup>42</sup> sowie szenischer Ausdrucksmittel wie Gebärdentheater und -performances (Guttman 2017, 11).

Das Merkmal der (e) *geringen Rollenspezifikation* kann gemeinsam mit dem der (f) *variablen Organisations- und Aktionsformen* betrachtet werden. Auch die Gehörlosenbewegung ist charakterisiert durch unterschiedliche Organisationsformen, bietet dementsprechend verschiedene Partizipationsmöglichkeiten und ist nicht durch eine hierarchische Rollenverteilung gekennzeichnet. Als Teil der Bewegung können sowohl vereinsrechtlich organisierte Akteure wie der Deutsche Gehörlosen-Bund und die verschiedenen Landesverbände oder z.B. die Deutsche Gehörlosen-Jugend verstanden werden. Aber auch das IDGS kann sozusagen als akademischer Arm gelten, in dem community- und bewegungsrelevante Wissensbestände gesammelt und produziert und damit Bewegungsmotive verstetigt werden. Genau so existieren jedoch ebenfalls kleinere, loser organisierte Initiativen (z.B. Arbeitskreis Sign Teilhabe oder Aktionsgruppe #wirbrauchenuntertitel<sup>43</sup>). Folglich insgesamt kann von einer formal enthierarchisierten Strukturierung gesprochen werden. Auch bezüglich der Aktionsformen zeigt sich – in Anlehnung an die Klassifizierung nach Raschke – eine Bandbreite von intermediären und demonstrativen Aktionen und damit eine Heterogenität der Formen von Interessensartikulation: Allein mit Blick auf den Zeitraum von 2010 bis heute können beispielhaft verschiedene Petitionen<sup>44</sup> (intermediäre Aktionen) sowie Online-Aktionen<sup>45</sup>, Flashmobs<sup>46</sup> und mehrere Demonstrationen<sup>47</sup> (demonstrative Aktionen) aufgezählt werden. Demonstrative Aktionen sind nach Raschke deshalb von erheblicher Bedeutung, da sie für die Teilnehmenden identifikationsträchtiger und kostenintensiver sind als intermediäre Aktionen, jedoch weniger risikobehaftet bzgl. Schaden und etwaiger Kosten als direkte Aktionen (Raschke 1988, 325).

Das letzte Definitionsmerkmal stellt die Art der (g) *Zielsetzung* dar. Soziale Bewegungen streben fundamentalen gesellschaftlichen Wandel an, sie „projizieren einen zukünftigen Zustand, der zugleich Orientierung [...] für das gegenwärtige Handeln [ist]“ (ebd., 165). Dieser Veränderungswille kann mit Blick auf die Gehörlosenbewegung klar identifiziert werden: So wird in den Aktionen sowohl auf Änderungen institutioneller Strukturen und Handelns (z.B. Etablierung bilingualen Unterrichts für taube Schüler\*innen) sowie rechtlicher Regelungen (z.B. Anerkennung der DGS als Amtssprache, Ausweitung der gesetzlichen Ansprüche auf Dolmetscher\*innen) abgezielt. Aber auch der Wandel gesamtgesellschaftlicher Einstellungen zu und Bilder von tauben Menschen steht kontinuierlich auf der Agenda der Bewegung und damit einhergehend auch eine Wandlung der Selbstwahrnehmung gehörloser Menschen. Melucci bezeichnet soziale Bewegungen als „Praxis konflikthafter kultureller Selbstbestimmung“ (in Roth 1998, 60) – so stellt auch die Gehörlosenbewegung für Aktivist\*innen und Sympathisant\*innen einen Lernort

---

<sup>42</sup> Durch einen türkisfarbenen Ribbon ähnlich der Aids-Schleife soll ein Symbol für eine starke Gehörlosengemeinschaft geschaffen werden. Dies fand 2005 erstmals durch den Österreichischen Gehörlosenbund Anwendung und wurde in Deutschland 2010 bei der ersten Türkisparade aufgegriffen (Türkisparade o.J.).

<sup>43</sup> Dieser Arbeitskreis hat sich in Köln gegründet und will Aufklärung zur Gebärdensprachkultur betreiben und organisiert vorrangig Podiumsdiskussionen (Sign-Teilhabe 2014). Unter dem Slogan #wirbrauchenuntertitel setzt sich eine Initiativgruppe für eine tatsächliche Umsetzung des Art. 30 Abs. 1 lit. b BRK („Zugang zu Fernsehprogrammen, Filmen, Theatervorstellungen und anderen kulturellen Aktivitäten in zugänglichen Formaten“) und damit eine hundertprozentige Untertitelung im Fernsehen ein (WbU 2016a).

<sup>44</sup> Zum Beispiel eine Petition aus 2012 mit der Forderung „Gebärdensprache als Amtssprache bzw. Minderheitensprache anerkennen“ (Avaaz 2012), die von 2875 Menschen unterzeichnet wurde.

<sup>45</sup> Beispielsweise die Aktion #wirbrauchenuntertitel, die u.a. eine dementsprechende Online-Aktionswoche initiierte (WbU 2016b).

<sup>46</sup> Beispielhaft Flashmob siehe Fußnote 40.

<sup>47</sup> Die größte Demonstration seit 1945 fand 2013 in Berlin unter dem Motto „Gebärdensprache macht stark“ statt. An dieser nahmen ca. 12 000 Menschen teil (KuGG 2013).

des individuellen und politischen Empowerments dar und kann somit als Schnittstelle zwischen persönlichem und sozialem Wandel bezeichnet werden.

Inwiefern handelt es sich bei der Gehörlosenbewegung um eine *neue* soziale Bewegung? Die Beantwortung dieser Frage hängt stark von der Definition des ‚Neuen‘ bzgl. einer bestimmten Form sozialer Bewegungen ab. Laut Kern handelt es sich bei neuen sozialen Bewegungen um Wahlgemeinschaften, „deren Strukturen in einem ungewöhnlich hohen Maße von innenorientierten Denken beeinflusst sind“ (Kern 2008, 60). Hinsichtlich der wirkmächtigen biomedizinischen Kategorisierung von Gehörlosigkeit als defizitär, deren Konstruktion im Kontext von ‚Behinderung‘ und mit Blick auf strukturelle Diskriminierung und BE\_hinderung gehörloser Menschen durch fehlende Teilhabemöglichkeiten kann nicht unbedingt von einer Wahlgemeinschaft gesprochen werden. Jedoch stehen im Zentrum der Zielsetzungen neuer sozialer Bewegungen insbesondere Fragen der Selbstbestimmung, Autonomie und Identitätssuche (siehe Kapitel 4.1.1) und dies wiederum erscheint auch die Gehörlosenbewegung zu charakterisieren. Des Weiteren identifiziert Stoll bzgl. der Behindertenbewegung eindeutige konstitutive Elemente neuer sozialer Bewegungen, wie z.B. besagten Netzwerkcharakter, einen Veränderungsanspruch, der sich in einer Kritik an gesellschaftlichen Normalisierungsanforderungen zeigt, und für neue soziale Bewegungen typische Professionalisierungs- und Institutionalisierungsprozesse (Stoll 2017, 350f). Diese Elemente können parallel auch als charakteristisch für die Gehörlosenbewegung angesehen werden: Das netzwerkartige Profil der Gehörlosenbewegung wurde weiter oben schon beschrieben<sup>48</sup>, ebenso die Ausrichtung der Aktivitäten auf gesellschaftlichen Wandel, der audistische Vorurteile, Strukturen und Habitus abbauen und dadurch Teilhabemöglichkeiten schaffen möchte. Als Entwicklungen der Professionalisierung und Institutionalisierung können die Etablierung des IDGS, das qualitativ neues Wissen in politische oder pädagogische Debatten einbringen konnte und gerade taube Wissenschaftler\*innen einen wichtigen Raum zum Forschen und auch zur Interessensartikulation bietet, oder auch bestimmte bewegungsnahe Dienstleistungsangebote<sup>49</sup> interpretiert werden.

Eventuell stellt sich die Frage, warum die Gehörlosenbewegung nicht als Teil der Behindertenbewegung zu kategorisieren ist. Dieser Einordnung widerspricht zum einen die thematische Ausrichtung. Eine Mehrheit politischer und akademischer Emanzipationsbestrebungen, die der Gehörlosengemeinschaft zugeordnet werden können fokussieren auf das Streben nach linguistischer Autonomie und damit verbundenen Barriereabbau; es werden nicht Diskurse zu ‚independent living‘ in den Mittelpunkt gestellt, wie das z.B. bei der Selbstbestimmt Leben-Bewegung der Fall war/ist (Humphries 2008, 5). Zum anderen lehnen viele taube Menschen die Labelung von Gehörlosigkeit als ‚Behinderung‘ und damit auch als Selbstbeschreibung ab (Kittlitz 2012, 18f). In dieser Abgrenzung liegen aber auch diverse Dilemmata: Beide Bewegungen kämpfen für den Schutz und die Verwirklichung von Menschenrechten und könn(t)en durch gemeinsamen Aktionismus u.a. durch größere Mobilisierungsmöglichkeiten eine stärkere politische Kraft entwickeln. Aber die damit einhergehende ‚Zustimmung‘ zur gesamtgesellschaftlich ausgeprägten Klassifikation als ‚Behinderte‘ steht der Selbstdefinition vieler gehörloser Menschen als sprachlich-kulturelle Minderheit entgegen. Gerade beim Thema Inklusion und

---

<sup>48</sup> Als wichtige Knotenpunkte dieses Netzwerkes, an denen sich Bewegungsprotagonist\*innen und -sympathisant\*innen unterschiedlicher Hintergründe begegnen, können die regelmäßig stattfindenden Kulturtage bezeichnet werden. Diese Veranstaltungen werden vom DGB ausgetragen und sollen taube Menschen aus ganz Deutschland zusammenbringen und Raum für gebärdensprachliche Kultur und Bildung sowie Austausch ermöglichen (DGB 2018a). Der erste Kulturtag fand 1993 unter dem Motto „Eine Kultur bringt sich zur Sprache“ statt, weitere folgten 1997, 2001, 2008, 2012 und 2018.

<sup>49</sup> Als beispielhaft sei hier das Gebärdenswerk genannt, eine Firma gehörloser Unternehmer\*innen, die für Kultureinrichtungen, Behörden oder Unternehmen Videoinformationen in DGS erstellt (Gebärdenswerk 2018).

Schule lässt sich oft kein Konsens zwischen Vertreter\*innen beider Bewegungen finden, da viele taube Menschen durch das ‚Inklusionsparadigma‘ die Abschaffung der Gehörlosenschulen als wichtige soziokulturelle Orte ihrer Community befürchten (Jankowski 1997, 170).

Zusätzlich zu der aus der Bewegungsforschung theoretisch begründeten Einordnung kann akteur\*innen- und emanzipationsorientierte Wissenschaft auch Selbstdefinitionen gerade marginalisierter Gruppen bei Begriffsbestimmung mit einbeziehen (Leidinger 2015, 18). Dementsprechend sei darauf hingewiesen, dass der Bewegungsbegriff auch in der Gehörlosengemeinschaft selbst Anwendung findet (vgl. Mally 1993, Vogel 2002, Hannen 2006). Eine solche Selbstbeschreibung geht oft auch damit einher, dass Akteur\*innen ihre Zugehörigkeit zum Bewegungssektor durch Anlehnungen oder Verknüpfungen an andere Bewegungen unterstreichen (Stoll 2017, 351). In Publikationen von Protagonist\*innen der Gehörlosenbewegung fallen z.B. Bezüge zur US-amerikanischen Bürger\*innenrechtsbewegung (vgl. Schuchman 1993, 611) oder zu post-kolonialen Kämpfen auf (vgl. Rajashekhar 2011a, 292f).

Die vorangegangenen Einordnungen machen folglich deutlich, dass die Gehörlosenbewegung als eine spezifische neue soziale Bewegung betrachtet werden kann. In der vorliegenden Arbeit wird sie als ein Teil der Gehörlosengemeinschaft verstanden, der über einen längeren Zeitraum hinweg durch verschiedene politische Aktivitäten versucht, spezifische gesellschaftliche Wandlungsprozesse zugunsten der Community anzustoßen und mitzugestalten, und sich dabei selbst in einem kollektiv handelnden Kontext und einer gewissen geteilten Identität verortet.

## **4.2 Kollektive Identitäten und soziale Bewegungen**

Die Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen und kollektiver Identität wird von einigen Wissenschaftler\*innen als eine Antwort auf die als unzureichend empfundenen Interpretations- und Analysemodelle verstanden, die einflussreiche Forschungsparadigma wie der Ressourcenmobilisierungsansatz und die Theorie der politischen Gelegenheitsstrukturen anbieten (Herkenrath 2011, 53). Die als zu rationalitätsorientiert empfundenen Problemzugänge dieser Forschungstraditionen scheitern nach Polletta und Jasper z.B. daran, Erklärungen dafür zu liefern, wie soziale Bewegungen Handlungsmotivation und Solidarität auch jenseits von materiellen Anreizen erzeugen und warum ihre Strategieentscheidungen von außen betrachtet bisweilen als nicht problemadäquat, effektiv oder instrumentell-rational erscheinen (Polletta & Jasper 2001, 284). Versuche des *Collective Identity-Approaches* kollektive Identität – dieses „Desiderat der Bewegungsforschung“ (Rucht 1995, 9) – definitorisch zu fassen, werden in Kapitel 4.2.1 in allgemeiner Form und in 4.2.2 bezogen auf soziale Bewegungen vorgestellt. Kapitel 4.2.3 geht auf die Rollen ein, die dieses Phänomen für soziale Bewegungen spielt.

### **4.2.1 Kollektive Identität – eine begriffliche Annäherung**

In der Sozialpsychologie wird *personale Identität* nach der Theorie von Turner et al. (1987) als „variables Ergebnis der Selbst-Interpretation einer Person in Auseinandersetzung mit ihrer sozialen Umwelt“ (Simon 2011, 39)

verstanden, das zur Zuordnung zur Einzelpersonen-Kategorie „Ich“ führt. Diese steht in Wechselbeziehung zur sozialen Identität, die auf der Zuordnung der eigenen Person und weiterer Menschen zu einer „Wir“-Gruppe sowie der Konstruktion von Kontrastgruppen („die Anderen“) beruht (ebd., 39f). Im Zusammenspiel beider Identitätsbezüge verhilft diese Ich-Identität Menschen dazu, sich als handlungsfähige ‚Einheit‘ wahrzunehmen und wahrgenommen zu werden (Rucht 1995, 10). Gemäß Luhmann stehen Identität und Verhalten in einem Zusammenhang wechselseitiger Stabilisierung (Luhmann 1998, 891), weshalb Identität als obligatorische Anforderung für Handlungsfähigkeit gelten kann und diese Selbstinterpretation der\*dem Handelnden Orientierung bietet.

Diese Annahme kann auch auf soziale Kollektive übertragen werden: Soziale Kollektive werden basierend auf subjektiver Zuschreibung, Kongruenz in Einstellungen und – teilweise – gemeinsamem Handeln konstruiert (Rucht 1995, 11). „Der Glaube an diese Gemeinsamkeit schafft ein Band emotionaler Reziprozität und ein gewisses Maß an Identifikation mit dem Kollektiv“ (ebd.). Diese kollektive Identität ist zwar ebenfalls intrapsychisch verankert und kann sich in der Symbolverwendung und situativ im Verhalten einer ‚einzelnen‘ Person zeigen, aber ihr Referenzpunkt sind *Gruppen* (Rucht 1995, 10). Polletta und Jasper definieren kollektive Identität

„as an individual’s cognitive, moral, and emotional connection with a broader community, category, practice, or institution. It is a perception of a shared status or relation, which may be imagined rather than experienced directly, and it is distinct from personal identities, although it may form part of a personal identity“ (Polletta & Jasper 2001, 285)<sup>50</sup>.

Personale Identität postuliert individuelle Einzigartigkeit, kollektive Identität bezieht sich auf Gemeinsamkeiten innerhalb des Kollektivs. Jedoch können beide nicht trennscharf voneinander unterschieden werden: Kollektive Identitäten sind erst wirksam, wenn mehrere Menschen diese Gruppenzugehörigkeit als relevanten Teil ihrer eigenen Identität ansehen (Herkenrath 2011, 54).

Welche Komponenten und Merkmale liegen der Konstruktion kollektiver Identität zugrunde? Kollektive Identitäten brauchen zum einen „ein subjektives Wir-Gefühl und demnach (die Fiktion von) Gemeinsamkeiten, die eine Abgrenzung der eigenen Referenzgruppe nach außen ermöglichen“ (Rucht 1995, 10). Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl muss in sozialen Interaktionen kontinuierlich bestätigt, modifiziert und neu ausgehandelt werden bzw. „it is constructed and negotiated through a repeated activation of relationships that link individuals“ (Melucci 1988, 342). Mit dieser Betonung der interaktiven Bedingtheit und Prozesshaftigkeit kollektiver Identitäten wird einer essentialisierten Vorstellung von Identität widersprochen: Ebenso wenig wie personale kann kollektive Identität nicht als stabile, statische Entität betrachtet werden, denn sie „beruht nicht auf ontologischen Gemeinsamkeiten, sondern auf fortlaufenden Interaktionen“ (Rucht 1995, 10). Durch eben dieses interagierende Handeln wird kollektive Identität „performed into existence“ (Hank 2014, 89). Dabei passiert die interaktive Vermittlung der Vergemeinschaftung nach innen und außen symbolisch, physisch und rhetorisch. Hinsichtlich des interaktionsfundierten Charakters kollektiver Identität stellt Haunss außerdem fest, dass kollektive Identität auch als Produkt direkter geteilter Lebenspraxis anzusehen ist – wobei die Ausformung der alltäglichen Lebensweisen und die Ausbildung der Identitäten in einem sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnis stehen (Haunss 2011b, 43).

---

<sup>50</sup> Polletta und Jasper führen auch auf, was mit dem Begriff kollektiver Identität *nicht* gemeint ist: Sie sind kein einfaches „aggregate of individual’s identities“ (Polletta & Jasper 2011, 298), nicht gleichzusetzen mit ideologischem Commitment und kollektive Identität entspricht nicht einem „Kultur“-Begriff (ebd.).



## 4.2.2 Kollektive Bewegungsidentität

Melucci formulierte ein sehr stichhaltiges Argument, warum sich die Bewegungsforschung mit kollektiven Identitäten beschäftigen sollte: Da soziale Bewegungen keine gegebenen, ‚natürlichen‘ Akteure sind, müssen sie zwangsläufig gemeinsame Ausgangsebenen ihres Handelns und damit ihrer Kohärenz immer (wieder) in sozialen Prozessen ermitteln (Haunss 2011b, 43). Haunss formuliert dies griffig wie folgt: „Kollektive Identitäten sind der Kitt, der soziale Bewegungen zusammenhält“ (Haunss 2011a, 36). Worin bestehen dann die Besonderheiten kollektiver *Bewegungsidentitäten* und wie wird diese besondere Form kollektiver Identität gebildet?

Wie in Kapitel 4.1.1 definiert wurde, handelt es sich bei sozialen Bewegungen um eine spezielle Kategorie von Kollektiven, die sich u.a. durch eine gewisse Dauerhaftigkeit, ihren Netzwerkcharakter und ihr Abzielen auf das Herbeiführen oder Verhindern von sozialem Wandel mittels Protesthandlungen kennzeichnen. Bewegungsidentitäten sind deshalb jene Merkmale einer sozialen Bewegung, „die nach Ansicht des Kollektivs über Zeit und Situationen konstant sind und der Bewegung Kohärenz geben“ (Roose 2011, 31).

Auch bei Bewegungsidentitäten spielen *interaktive* Prozesse eine bedeutsame Rolle. Hellmann differenziert vier Instrumenatrien, die für die Konstitution kollektiver Bewegungsidentität relevant sind und direkt oder indirekt mit Interaktionen zusammenhängen: (a) *diskursive* Aspekte wie Gründungsmythen, Legendenbildung, Held\*innenerzählungen, Geschichtsschreibung und das Entwerfen von Schicksalsgemeinschaften; (b) *Praktiken* wie Rituale, Sprachen, Symbole, Kleidungsstile, „die im Miteinander ständig bestätigt werden und sich derart reproduzieren“ (Hellmann 1998, 19); (c) außerdem *Orte* des Zusammentreffens und des Austauschs; und (d) „populationsspezifische *Massenmedien*, die eine bewegungsloyale Thematisierung und Kommentierung der Ereignisse leisten“ (ebd., 20)<sup>51</sup>. Zu diesen Mitteln kommt noch die spezielle Manifestation von Bewegungsidentität durch „*Zustandekommen von Protesten* sowie deren Zuordnung auf die soziale Bewegung“ (Rucht 1995, 15) hinzu. Theoretiker\*innen unterscheiden sich in ihrer Überzeugung, ob kollektive Identitäten als *der* (vgl. Klandermans 1992, 81) oder nur *ein* (vgl. Polletta & Jasper 2001, 284) ausschlaggebender Faktor für Protesthandeln anzusehen sind. Neben dem Konstruieren und Präsentieren von Bewegungsidentität durch konkretes Protesthandeln sind außerdem auch symbolische Formen des Ausdrucks von Zusammengehörigkeit wie z.B. Kleidung oder bestimmte Slogans für Bewegungsidentitäten besonders relevant, da so die Zugehörigkeit zu einer Bewegung für das Individuum selbst und die Umwelt auch außerhalb von Protestaktionen demonstriert wird (Ruch 1995, 15).

Neben das bedeutende Merkmal der Interaktion stellt Melucci zusätzlich noch die zwei Dimensionen der *Kognition* und *Emotion* als tragend für Identitätskonstruktion: Auf der kognitiven Ebene werden durch die Definition von Zielen, Mittel und Handlungsfelder identitätsstiftende Merkmale einer Bewegung festgelegt (Melucci 1988, 342). Rucht stellt diesbezüglich fest, dass kollektive Bewegungsidentitäten „in einem Prozess des doppelten Vergleichs konstruiert“ (Rucht 2011a, 28) werden: Einerseits wird „ein wie auch immer verstandenes ‚Wesen‘ auf der Achse von der Vergangenheit zur Gegenwart (und besonders im Falle sozialer Bewegungen auch projektierten Zukunft) als konstant wahrgenommen“ (ebd.) konstruiert – dies nennt er den *diachronen Vergleich*. Andererseits entwerfen soziale Bewegungen im *synchronen Vergleich* eine Kontur, mit der sie sich von Gegner\*innen und ko-existierenden Bewegungen differenzierbar machen (ebd.). Roth spricht deshalb von Bewegungsidentitäten als „Identitäten in Opposition“ (Roth 1998, 54). Denn Bewegungsidentität entwickelt sich im öffentlichen Raum, „in Auseinandersetzung mit Bezugsgruppen, die ihre Bilder von sich und der Bewegung wieder in diese

---

<sup>51</sup> Zu beachten ist, dass: „Collective identities are expressed in cultural materials – names, narratives, symbols, verbal styles, rituals, clothing, and so on – but not all cultural materials express collective identities“ (Polletta & Jasper 2001, 285).

zurückspiegeln“ (Rucht 1995, 13), im Konflikt mit Gegner\*innen und im Kontext des Ringens um Unterstützung, Sympathie und öffentliche Zustimmung. Begründet durch diesen Zusammenhang mit Konfliktsituationen fundiert sich Bewegungsidentität (mehr als andere kollektive Identitäten) durch die „Perzeption gemeinsamer, aber eben auf externen Widerspruch stoßend[er] Interessen“ (ebd.). Dadurch ergibt sich eine gewisse Abhängigkeit von Kontrahent\*innen und diese „oppositionelle Fixierung macht die kollektive Identität sozialer Bewegungen fragil und in hohem Maße umweltabhängig“ (Roth 1998, 55).

Die dritte, emotionale Ebene der Identitätskonstruktion umfasst gewisse emotionale Bindungen wie Empörung, Zuversicht, Leidenschaft, Angst oder Hass, über die sich Menschen als einer sozialen Bewegung zugehörig fühlen (Melucci 1988, 342).

So wird aus den multidimensionalen Wechselbeziehungen zwischen Kognition, Interaktion und Emotion letztlich kollektive Identität kreiert, die sich dann „in spezifischen *kommunikativen und organisatorischen Verdichtungen*“ (Rucht 1995, 14) manifestiert und so den jeweiligen Bewegungen ihr je individuelles Profil und ihre spezielle Gestalt verleiht. Wobei insbesondere mit Blick auf *neue* soziale Bewegungen hinsichtlich thematischen, geografischen und organisationellen Ausdifferenzierung innerhalb der Bewegung und intra-individuellen „multiplen Zugehörigkeiten“ (Rucht 1995, 14) der aktiven oder sympathisierenden Einzelpersonen „nur im dezidierten Plural“ (Roth 1998, 51) gesprochen werden kann.

Zusammenfassend soll noch die Definition von Bewegungsidentitäten nach Polletta und Jasper aufgeführt werden, die die meisten der eben genannten Aspekte vereint:

„Collective identity [of social movements, *Anm. D. Verf.*] describes imagined as well as concrete communities, involves an act of perception and construction as well as the discovery of preexisting bonds, interests, and boundaries. It is fluid and relational, emerging out of interactions with a number of different audiences (bystanders, allies, opponents, news media, state authorities), rather than fixed. It channels words and actions, enabling some claims and deeds but delegitimizing others. It provides categories by which individuals divide up and make sense of the social world“ (Polletta & Jasper 2001, 298).

Della Porta und Dani machen auf zwei Paradoxe aufmerksam, die ein diffuses Konzept<sup>52</sup> wie das der kollektiven Identität unausweichlich mit sich bringt und die auch für die hier vorliegende Forschungsarbeit präsent sein müssen: Zum einen ist soziale Identifikation gleichzeitig statisch und dynamisch – Referenzen an Identität bedürfen gewisser Kontinuität und Stabilisierung über Zeit hinweg und sind gleichzeitig offen für Redefinitionen (Della Porta & Dani 2006, 92). Dieses Paradox wird noch komplexer, da kollektive Identitäten an sich fluide sind, deren Prozesshaftigkeit jedoch von externen Dritten oftmals nicht wahrgenommen, sondern nur die gerade aktuellen Erscheinungsformen gesehen werden (Herkenrath 2011, 55). Zum anderen besteht die Paradoxie in der Existenz multipler Zugehörigkeiten – innerhalb des Individuums selbst, aber auch hinsichtlich unterschiedlicher Identitätsinterpretationen und dementsprechender (Handlungs-)Konsequenzen verschiedener Aktivist\*innen<sup>53</sup> (z.B. bezüglich unterschiedlicher Generationen an Aktiven). „Although an idea of similarity is surely behind the concept of collective identity [...], this homogeneity is rarely if ever multidimensional [; a]ctors who are similar in some traits/attitudes/experiences may differ substantially in other dimensions“ (Della Porta & Dani 2006, 93). Diese

---

<sup>52</sup> Fallstricke des Identitätsansatzes bestehen vor allem in dessen übermäßiger Nutzung, wodurch die Lücken anderer Paradigma der Bewegungsforschung gefüllt werden sollen (Polletta & Jasper 2001, 298). Kollektive Identität muss dann „in beliebigen Kontexten als neue[s] Passepartout“ (Roth 1998, 67) erhalten. Roth warnt vor konzeptionellem und terminologischem „Treibsand“ (ebd.) und „unpolitische[m] Reduktionismus“ (ebd., 68).

<sup>53</sup> „Identifying with a movement does not necessarily mean sharing a systematic and coherent vision of the world; nor does it prevent similar feelings being directed to other groups and movements as well“ (Della Porta & Dani 2006, 98). Denn Menschen partizipieren aus unterschiedlichen Motivationen und getrieben von verschiedenen Erwartungen in sozialen Bewegungen.

Pluralität an Zugehörigkeiten kann zu inkompatiblen Widersprüchen und kontroversen Spannungen führen, sie können aber auch tolerant-integrativ koexistieren.

#### 4.2.3 Wirkungsweisen kollektiver Identitäten für soziale Bewegungen

Analog zu personalen Identitäten realisieren und gewährleisten kollektive Identitäten gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit einer sozialen Bewegung und lassen sie so zum kollektiven Akteur werden (Hellmann 1998, 20). Eine differenziertere Vorstellung der Rolle kollektiver Identitäten für und in soziale(n) Bewegungen haben Polletta und Jasper anhand der Aufteilung bestimmter Effekte und Prozesse auf vier bedeutende Facetten einer Bewegung vorgestellt: kollektive Interessenbildung, Mobilisierung und Engagement, Strategieentwicklung und Erfolge einer Bewegung. Dieses Schema soll – leicht abgewandelt – auch hier Anwendung finden:

A) *Entstehung von sozialen Bewegungen und Interessenbildung*: Insbesondere bei neuen sozialen Bewegungen können Klassenzugehörigkeiten nicht mehr deren Entstehen erklären. Dass diese vielmehr mit der Realisierung von selbstbestimmten Lebensentwürfen und Forderungen nach gesellschaftlicher Anerkennung und Teilhabe im Zusammenhang stehen, wurde bereits in Kapitel 4.1.1 erläutert – es geht oftmals um „freedom to engage in creative reformulations of who they are“ (Polletta & Jasper 2001, 287). Schon deshalb spielen Prozesse der Entwicklung von Zusammengehörigkeitsgefühlen für das Entstehen sozialer Bewegungen und das Herausbilden gemeinsamer Zielsetzungen – z.B. rechtliche Anerkennung eines bestimmten Identitätsmerkmals oder auch das Infragestellen gesellschaftlich wirkmächtiger angeblich ‚natürlicher‘ Identitäten – eine bedeutende Rolle (ebd., 287f). Rucht identifiziert drei Bedingungskomplexe beim Entstehen und Stabilisieren sozialer Bewegungen, die einhergehen mit der Konstruktion kollektiver Identität: die Existenz einer als untragbar und ungerecht empfundenen Situation, Gemeinschaftsbildung, in der dieser Zustand kollektiv gedeutet wird und externe Gelegenheitsstrukturen, die einer bewegungsartigen, einigermaßen kontinuierlichen Mobilisierung Vorschub leisten (Rucht 1995, 11). Wie handlungsfähig eine soziale Bewegung ist, hängt außerdem entscheidend davon ab, inwieweit sie es schafft in öffentlichen Diskursen ein konstantes Wir-Gefühl zu generieren – „[e]rst auf dieser Grundlage wird das Kollektiv in die Lage versetzt, konkrete Sachverhalte in der sozialen Umwelt als ungerecht oder unmoralisch hervorzuheben sowie Ursachen und Verantwortliche zu identifizieren“ (Kern & Nam 2012). Damit zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Bewegungsidentitäten, der Entwicklung von Interessen und Zielsetzungen sowie Mobilisierungsprozessen. Auch unterstreicht dies, dass Bewegungsidentitäten „keineswegs [als] statisch oder konsensuell“ (Roose 2011, 32) verstanden werden können.

B) *Mobilisierung und Engagement*: Verschiedene Ansätze versuchen zu erklären, warum und wie Menschen zur Teilnahme in sozialen Bewegungen mobilisiert und motiviert werden. Manche sehen die Erklärung in affektiver Bindung (Loyalität) zu Protestgruppen, andere in self-interest oder darin, dass die Partizipation der Konstruktion eines erstrebenswerten Selbst dient (Polletta & Jasper 2001, 290). Polletta und Jasper weisen hingegen auf die Rolle kollektiver Identität hin. Dies begründen sie u.a. damit, dass die Produktion und Praxis von Zusammengehörigkeit besonders bei der Abwesenheit von alltäglichen Interaktionen oder institutionalisierter Infrastruktur Verbindungen schafft (ebd., 291). Wird eine Gruppenzugehörigkeit von mehreren Personen als essentiell für die personale Identität angesehen, dann „stabilisiert die kollektive Identität die Bewegung über die Zeit, reguliert die Mitgliedschaft und legt die Merkmale fest, anhand derer sich die Anhänger/innen gegenseitig erkennen“ (Herkenrath 2011, 54). Allerdings ist der Zusammenhang zwischen kollektiver Identität und Mobilisierung voraussetzungsvoll: nicht nur um Menschen zum praktischen Mitmachen in einer Bewegung zu motivieren, sondern

auch um Solidarität und Commitment hervorzubringen und aufrecht zu erhalten – „[a]ny social movement group must continually manage its collective identities“ (Polletta & Jasper 2001, 292). Die Bewegungsidentitäten müssen durch Identifizierungen von Ungerechtigkeiten und Zuständigkeiten gerahmt werden und es bedarf ritualisierter Affirmationen der Kollektividentität zur kontinuierlichen Verstetigung von Engagement (ebd.). Dass Gruppenidentifikation die Wahrscheinlichkeit zur Teilnahme an kollektiven Aktionen erhöht, wurde auch empirisch untersucht. Dabei haben die Ergebnisse gezeigt, dass dies eher auf Identifikation mit der aktiven Bewegung als auf Identifikation mit einer Gruppe per se zutrifft (vgl. Stürmer & Simon 2004) – „nur *politisierte* kollektive Identität erhöht die Wahrscheinlichkeit politischen Protests“ (Daphi 2011, 16).

Della Porta und Dani haben Thesen dazu aufgestellt, welche Bedeutung kollektive Identität für (kollektives) Protesthandeln hat: Erstens wird kollektives Protesthandeln dann wahrscheinlicher, wenn bzgl. eines Themas die Grenzziehungen zwischen potentiellen Protestprotagonist\*innen (das „Wir“), Antagonist\*innen (verantwortlich für die zu ändernde Situation des kollektiven Akteurs) und neutralem Publikum einfach und deutlich möglich sind (Della Porta & Dani 2006, 93f). Zweitens korrespondiert die Identitätskonstruktion mit der Entstehung neuer netzwerkartiger, informeller Vertrauens- und Solidaritätsbeziehungen, die die Inkaufnahme von Risiken beim Protesthandeln ermöglichen (ebd., 94). Drittens verbindet kollektive Identität Erfahrungen kollektiven Handelns miteinander über Zeit und Raum hinweg. Letztgenannter Punkt ist auch deshalb von Relevanz, da soziale Bewegungen zwischen sichtbaren und latenten Phasen wechseln (ebd., 95).

C) *Strategien*: Entscheidungen für Strategien, Organisationsformen und Zielsetzungen können laut Polletta und Jasper nicht nur über Kosten-Nutzen-Kalkulationen und Pfadabhängigkeiten erklärt werden, sondern diese Entscheidungen werden auch ‚passend‘ zur jeweiligen Bewegungsidentität gefällt. Diese Sichtweise untermauern sie mit drei Argumentationslinien: Erstens sind Bewegungsentscheidungen, die nicht in rationale Effizienz schemata passen, empirisch beobachtbar (Polletta & Jasper 2001, 293). Zweitens kann die Art, wie Aktivist\*innen kollektive Identitäten konstruieren, dekonstruieren und ausleben auch selbst als Strategie interpretiert werden (ebd., 294). Die jeweilige Ausgestaltung der Identitätskonstruktion kann von der strategischen Situation (z.B. Art der Gegnerschaft) abhängen – auch weil die Rahmung der Identität mitbestimmt, in welchem Umfang Mitglieder und Unterstützer\*innen rekrutiert, Allianzen geschlossen und öffentliche Aufmerksamkeit erreicht werden kann (ebd., 295). Drittens konstatieren sie, dass kollektive Identitäten an sich bereits in Taktiken, Forderungen, Organisationsformen etc. eingebettet sind und damit beeinflussen, wie diese Optionen genutzt werden (ebd.).

D) *Wirkungen und Erfolge*: Die Auswirkungen sozialer Bewegungen, die mit kollektiver Identität zusammenhängen, können intendiert sein oder als Nebenprodukt anderer Ziele auftreten. Das Verändern von Identitäten bzw. Identitätsarbeit ist an sich schon oft primäres Ziel einer sozialen Bewegung – beispielsweise die Entwicklung von „group pride“ (ebd., 296). Außerdem beeinflusst die Beteiligung in sozialen Bewegungen zwangsläufig auch personale Identitäten von Aktivist\*innen und Sympathisant\*innen (ebd., 296f). Bewegungsidentitäten können darüber hinaus Einfluss auf die Ausgestaltung und das Handeln von Institutionen und Organisationen nehmen (ebd., 297). Weniger intendiert ist wohl das Entstehen von Gegenbewegungen als Folge von stark artikulierten Bewegungsidentitäten (ebd.)<sup>54</sup>.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass soziale Bewegungen in Prozessen der Konstruktion und Ausformung kollektiver Identität ihre Ziele, ihren Handlungsbereich und dessen Grenzen festlegen und Kriterien für kollektives Handeln entwickeln – wer diesen ‚Richtlinien‘ folgt kann als der Bewegung zugehörig gelten und/oder

---

<sup>54</sup> Starke Bewegungsidentitäten können zu Ängsten oder Wut bei denjenigen führen, die von einer Bewegung als Antagonist\*innen dargestellt werden und die so zur Bildung von Gegenbewegungen angeregt werden (Polletta & Jasper 2001, 297).

sich so empfinden. Es zeigt sich außerdem, dass eine getrennte Betrachtung der Entstehungsprozesse kollektiver Bewegungsidentitäten und ihrer Wirkungen analytisch schwierig erscheint. Darin zeigt sich die doppelte Signatur kollektiver Identitäten, die auch Melucci betont: Denn die Identität einer Protestbewegung ist zugleich Ausgangspunkt und Ergebnis kollektiver Handlungen (Melucci 1995, 43)<sup>55</sup>.

### 4.3. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen

Diese Arbeit möchte – siehe forschungsleitende Fragestellung – zentrale *kollektive erinnerungskulturelle* Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung untersuchen. Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die Phänomene soziale Bewegung und kollektive Identität als „Kitt“ eben dieser Bewegungen vorgestellt wurden, widmet sich Kapitel 4.3 dem kollektiven Erinnern. „Zwar ‚haben‘ Kollektive kein Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder“ (J. Assmann 2002, 35). Aufgrund historischer Transformationsprozesse, Wandel der Medientechnologie und der Entwicklung einer postmodernen Geschichtsphilosophie genießen erinnerungskulturelle Themen Aktualität und Präsenz<sup>56</sup> – weshalb Erll von einem *memory boom* in Sozial-, Geistes- und Geschichtswissenschaften, aber ebenso in populärwissenschaftlichen Auseinandersetzungen spricht (Erll 2017, 3f). Deshalb kann auch für diese Arbeit aus einem reichhaltigen Angebot an Modellen und Interpretationen zu Phänomenen des kollektiven Gedächtnisses geschöpft werden. In den folgenden Kapiteln sollen zuerst Definitionen des Konzepts ‚kollektives Gedächtnis‘ vorgestellt und relevante Merkmale wie dessen konstruierter Charakter, Gegenwartsbezug, Pluralität und Transkulturalität, die Beziehungen zwischen Erinnern und Vergessen sowie der Aspekt der Medialität kollektiver Erinnerungsprozesse aufgeführt werden. In einem weiteren Kapitel wird auf das Assmann’sche Modell der Unterteilung des kollektiven Gedächtnisses in einen kommunikativen und einen kulturellen Modus eingegangen. Ein Überblick über die Funktionen von Kollektivgedächtnissen schließt diesen Themenkomplex ab.

#### 4.3.1 Definition und Beschreibung

„Symbolische Sinnwelten stützen sich auf anerkannte Erinnerungen an vergangene Zeiten, Individuen bauen ihre Identität und ihre kollektiven Identitätstypen auf einem Bild der Vergangenheit auf, welches in immer wiederkehrenden Ritualen der Erinnerung aufgefrischt, verändert oder neu geschaffen wird, und gesellschaftliche Institutionen legitimieren ihre Existenz mit im kollektiven Gedächtnis verankerten Bezügen auf geschichtliche Vorgänge“ (Berek 2009, 22).

In diesem Zitat wird deutlich, dass erinnerungskulturelle Phänomene auf ganz unterschiedlichen Ebenen nicht nur für Individuen, sondern auch Gruppen wirksam sind. Die „Gruppen ‚bewohnen‘ ihre Vergangenheit ebenso wie

---

<sup>55</sup> Beziehungsweise zieht Rucht aus den Ausführungen Meluccis den Schluss, dass Identität nicht als Vorbedingung sozialer Bewegungen zu betrachten ist, „sondern eher [als] ein (Zwischen-) Produkt fortgesetzter Interaktionen“ (Rucht 1995, 14).

<sup>56</sup> Die historischen Transformationsprozesse sieht sie vor allem im Zusammenhang mit dem Versterben der Erlebnisgeneration der Shoa, dem Ende des Kalten Krieges, Dekolonialisierungsprozessen und Migrationsbewegungen (Erll 2017, 3). Veränderte Medientechnologien und deren Wirkungen stehen insbesondere in Verbindung mit veränderten Möglichkeiten digitaler Medien; und die Entwicklung einer postmodernen Geschichtsphilosophie sieht Erll als zusammenhängend mit der Etablierung des Poststrukturalismus und kulturwissenschaftlichen Erweiterungen geisteswissenschaftlicher Einzeldisziplinen (ebd., 4).

Individuen und Formen daraus Elemente ihres Selbstbildes“ (J. Assmann 2002, 47), dennoch sind sich Menschen in der Regel nicht des Einflusses eines kollektiven Gedächtnisses auf ihre Realität und alltäglichen Wahrnehmungen bewusst, sondern dessen Realisierung geschieht zumeist unreflektiert und unbewusst (Berek 2009, 198). Tatsächlich ist es schwierig, das Phänomen kollektives Gedächtnis – auch aufgrund sehr heterogener und interdisziplinärer Zugriffsweisen auf dieses Konzept – begrifflich zu fassen. Halbwachs, der „Ahnherr“ (Erl 2017, 15) der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, führte in den 1920er Jahren die Bezeichnung 'kollektives Gedächtnis' ein und stellte damit die Idee vor, dass Erinnerungen sozial gerahmt werden und „den kommunikativen und emotionalen Kitt einer Gruppe bilden“ (A. Assmann 2008a). Kollektive Gedächtnisse konstituieren sich demzufolge aus dem Ensemble aller Phänomene menschlicher Gesellschaften, die durch einen gemeinsamen Umgang mit Vergangenheit verbunden sind (Berek 2009, 39). Es bezeichnet als Oberbegriff jegliche Prozesse biologischer, psychischer, sozialer oder medialer Art, „denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in kulturellen Kontexten zukommt“ (Erl 2017, 5). Mittels gemeinsamer Bezugspunkte in der Vergangenheit und deren kultureller Überlieferung konstruieren diese Kollektive ihre Wir-Identität. Die Größe dieser Erinnerungskollektive kann zwischen den extremen Polen einer Zwei-Personen-Konstellation und der „in ihrer Komplexität, Virtualität und Konstruktivität kaum noch als einheitliches Kollektiv zu fassenden Nation“ (ebd., 180) variieren<sup>57</sup>. (Kollektives) Erinnern ist hochfunktionell (siehe Kapitel 4.3.3) – „[n]ur bedeutsame Vergangenheit wird erinnert, nur *erinnerte* Vergangenheit wird bedeutsam“ (J. Assmann 2002, 77). Was erinnert wird und was nicht, ist also letztlich davon abhängig, wozu und für wen Vergangenheitsversionen nützlich sind.

Trotz des Fokus auf Gruppenprozesse sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass die Realisierung von Erinnerungen – auch kollektiv geteilter – letztlich immer im bzw. durch ein Individuum stattfindet. Denn „consciousness and memory can only be realized by an individual who acts, is aware, and remembers: Just as a nation cannot eat or dance, neither can speak or remember“ (Funkenstein 1989, 6). Eine umfassendere Auseinandersetzung mit der sozialen Bedingtheit und Geformtheit individueller Gedächtnisse kann an dieser Stelle nicht unternommen werden. Doch relevant ist, dass die Zugänge zu den unterschiedlichen Kollektivgedächtnissen für das Individuum die Rekonstruktionsschablonen und Relevanzkriterien liefern, nach deren Maßgabe das individuelle Gedächtnis funktioniert, also „welche Inhalte überhaupt als bewahrenswert gelten, wie diese organisiert, signifiziert sowie erinnert und schließlich auch handlungswirksam werden“ (Neumann 2005, 49). Wie schon Halbwachs feststellt, stellt jedes Einzelgedächtnis einen jeweils speziellen 'Ausblickspunkt' auf kollektive Gedächtnisse dar (Halbwachs 1991, 31), d.h. „Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung bleibt immer der einzelne Mensch“ (J. Assmann 2002, 36).

Auch wenn eine Vielzahl an Begriffsbestimmungen existiert, können sich diese auf zwei zentrale Charakteristika kollektiver Gedächtnisse einigen: dessen *konstruktives Wesen* und der *Gegenwartsbezug*. Erinnerungen – individuell wie kollektiv – „sind subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen“ (Erl 2017, 6). Als „diskursives Produkt“ (Pethes & Ruchatz 2001, 13) sind Kollektivgedächtnisse stets als Ergebnis gemeinsamer Konstruktionsarbeit zu verstehen und niemals als Abbildung objektiver vergangener Realitäten. Insbesondere mit Blick auf Institutionen und Organisationen wie Staaten, Nationen,

---

<sup>57</sup> Anderson hat für Gemeinschaften, die nicht über face-to-face-Kontakte verfügen und dennoch Zugehörigkeit zueinander empfinden, den Begriff der *imagined community* geprägt (Anderson 1991, 6) – d.h. kollektive Fiktionen wie Nationen erlauben Beziehungen zu Unbekannten ohne eine Zugehörigkeitspraxis, die auf persönlichen Umgang mit anderen Kollektivmitgliedern beruht. Auch soziale Bewegungen, die über translokale Netzwerke und oft nicht über persönliche Bekanntschaft funktionieren, können als solche *imagined communities* bezeichnet werden.

Religionsgemeinschaften etc. wird offenkundig, dass diese kein Kollektivgedächtnis *haben*, sondern auch aktiv dieses produzieren und sich zu diesem Zweck intentional und symbolisch konstruierter memorialer Zeichen, Bildern, Texten, Praktiken, Riten, Monumenten und Orten bedienen (A. Assmann 2008b). Außerdem erkannte schon Halbwachs, dass sich Inhalte und Formung der Kollektivgedächtnisse aus dem speist, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“ (Halbwachs 1985, 309). Kollektive Gedächtnisse entwickeln folglich nicht nur ein Konzept und Interpretation von Vergangenheit, sondern sie organisieren ebenfalls die Wahrnehmung der Gegenwart und Erfahrungen in der Zukunft bzw. relationieren sich beständig auf allen drei Zeitebenen. Damit ist Erinnern „eine sich in der Gegenwart vollziehende Operation des Zusammenstellens (*re-member*) verfügbarer Daten“ (Erl 2017, 6).

In Bezug auf die Konstruiertheit, Prozesshaftigkeit, Kreativität, aber auch Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses<sup>58</sup>, muss ebenfalls dessen natürliche Begrenztheit berücksichtigt werden, das *Vergessen*. Ohne diesen Filter könnten Individuen wie Gruppen keine Identität ausbilden und keine eindeutigen Handlungsorientierungen ableiten (A. Assmann 2008b). Ein Erinnerungsbestand steht immer nur in Ausschnitten zur Verfügung, „das macht die grundsätzliche Beschränktheit, aber auch Wandlungsfähigkeit und Lernfähigkeit des Menschen aus.“ (A. Assmann 1991, 64). Erinnern und Vergessen dürfen nicht als diametrale Opposition verstanden werden, sondern vielmehr als zwei Präsentationsformen desselben Phänomens bzw. als zwei Pole, zwischen welchen ein diverses Spektrum an Vergessensformen existiert (A. Assmann 2016, 18)<sup>59</sup>.

Bezüglich kollektiver Gedächtnisse liegt die gesellschaftliche bzw. politische Brisanz des „Wechselspiel[s] zwischen Erinnern und Nicht-Erinnern“ (Erl 2017, 119) darin, dass die Selektion der Erinnerungen eng mit Diskurs- und Deutungsmacht und somit mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen verbunden ist. Denn „die Geschichte einer Wir-Gemeinschaft [...] zu erzählen, heißt immer, aus einer Vielfalt an divergenten, widerstrebenden, nur lose verbundenen Geschichten eine homogene Erzählung – die Geschichte im Singular – zu formen, die nun unsere Geschichte repräsentieren soll“ (Uhl 2010, 7). Berek unterscheidet vier Idealtypen bzgl. gesellschaftlichen Machtzugängen von Erinnerungsgemeinschaften<sup>60</sup>: *Minoritäre* Erinnerungskulturen werden zu großen Teilen von gesellschaftlicher Macht ausgeschlossen oder sogar unterdrückt (Berek 2009, 182). Jedoch können Erinnerungen an gemeinsame Vergangenheiten für marginalisierte Gemeinschaften auch bei äußeren Druck Zusammenhalt stiften. *Subversive* Erinnerungskulturen wollen mit ihren Erinnerungen nicht nur die Kohärenz der Gruppe absichern, sondern Kollektivgedächtnisse anderer Gruppen infiltrieren, delegitimieren und eigene Vergangenheitsversionen etablieren (ebd.). Den dominierenden oder generell konkurrierenden Erinnerungen werden Gegengedächtnisse entgegengesetzt. *Revolutionäre* Erinnerungsgemeinschaften gehen noch einen Schritt weiter, sie wollen ihre Geschichtsversion „zum dominierenden kollektiven Gedächtnis größerer gesellschaftlicher Konglomerate, wenn nicht sogar der ganzen Gesellschaft [...] machen“ (ebd., 183). Dies wird weniger über die Etablierung konkurrierender Erinnerungsinstitutionen bewerkstelligt, sondern direkter über das Annektieren politischer Macht. *Affirmative* Erinnerungskollektive sind bereits gekoppelt an die Ausübung konkreter Herrschaft und wollen kohärente, einer Gesellschaft übergeordnete Narrationen perpetuieren (Neumann 2005,

---

<sup>58</sup> „Erinnerungen gehören zum Unzuverlässigsten, was ein Mensch besitzt“ (A. Assmann 2008a).

<sup>59</sup> Assmann erstellt eine Typologie von Vergessensformen: (1) materielles, biologisches und technisches *automatisches Vergessen*, (2) archivbezogenes *Verwahrensvergessen* und (3) *selektives Vergessen* bezeichnet sie in ihrer Funktion als Filter und Komplexitätsreduktion als wertneutral (A. Assmann 2016, 67). (4) Strafendes, *repressives Vergessen* und (5) defensives, *komplizitäres Vergessen* hingegen sind in ihrem Zweck der lautlosen oder aggressiven Machterhaltung negativ konnotiert (ebd.). Demgegenüber sind (6) *konstruktives Vergessen* zum Zwecke individuellen oder politischen Neubeginns und (7) *therapeutisches Vergessen* notwendig zum Umgang mit traumatischen Vergangenheiten und dementsprechend positiv konnotiert.

<sup>60</sup> Wobei Machtzugänge hier in zwei Richtungen gedacht werden, „mit der jeweiligen Macht oder gegen sie agieren[d]“ (Berek 2009, 184).

112). Diese affirmativen Gedächtnisse werden von gesellschaftlichen Gruppen mit großen Kapitalressourcen geprägt und wirken so umfangreich, dass ihnen quasi eine Monopolstellung über die offizielle Vergangenheitsdeutung zukommt und sie so schulischen Lehrplänen, Forschungsförderungen, Museumsinhalten etc. ihren Stempel aufdrücken. Es kann also zwischen „gesellschaftlich dominanten, nach Hegemonie strebenden Kollektivgedächtnis[en] einerseits und den partikularen (sub)kulturellen bzw. minoritären Kollektivgedächtnissen andererseits“ (ebd., 111) unterschieden werden. Dynamische Wechselwirkungen zwischen hegemoniellen und gegenhegemoniellen Erinnerungskulturen fungieren als Motor für gesellschaftlichen Wandel und für Reformierungen eines öffentlichen Gedächtnisraumes (ebd., 114).

Kollektive Gedächtnisse sind des Weiteren gekennzeichnet durch *Pluralität* und *Transkulturalität*. Kollektive Gedächtnisse sind soziokulturelle Phänomene, die – entsprechend eines weiten Kulturbegriffes<sup>61</sup> – als offene, heterogene, wandelbare und nie komplett rekonstruierbare Geflechte anzusehen sind (Erl 2017, 114). Deshalb muss auch dezidiert von Gedächtnissen im Plural gesprochen werden. Nach Erl können Kollektivgedächtnisse in zweierlei Hinsicht als plural bezeichnet werden: Die Sozialisation und Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Kollektiven – Familie, Generation, Community, Nation, Fangemeinschaft etc. – bringen Zugänge zu verschiedenen Kollektivgedächtnissen mit sich, die im individuellen Gedächtnis als unterschiedliche, eventuell auch konträre Bestände von Vergangenheitswissen und -deutungen zu Verfügung stehen. Diese *synchrone Pluralität* moderner Gesellschaften bezeichnet also das parallele Existieren diverser sozialer Formationen, die jeweils eigene Kollektivgedächtnisse ausbilden (ebd., 115). Allerdings neigen gerade kulturelle Gedächtnisse (siehe Kapitel 4.3.2) zur Hegemonie und sind dementsprechend umkämpft, weshalb sie sich immer „im Spannungsfeld von Erinnerungsinteressen und Erinnerungskonkurrenzen“ (ebd.) bewegen. *Diachrone Pluralität* als Merkmal kollektiver Gedächtnisse unterstreicht deren beständige Wandlungsprozesse über den Zeitverlauf hinweg. Sie sind keine statischen Entitäten, sondern Erinnerungsinhalte werden fortwährend neu konfiguriert, umgedeutet, aktualisiert (ebd.). Assmann weist außerdem darauf hin, dass die Pluralisierung von Gedächtnissen auch mit Medienentwicklungen zusammenhängt, z.B. wurde durch Buchdruck „der Erinnerungsmonopol von Kirche und Hof“ (A. Assmann 1999a, 50) gebrochen. Die Pluralität verweist auch auf den zweiten Aspekt, der hier angebracht werden soll: Wenn ‚Kultur‘ nicht als abgeschlossener Container verstanden wird, müssen auch Erinnerungskulturen als grundlegend *transkulturell*<sup>62</sup> bezeichnet werden. Eine transkulturelle Perspektive unterstreicht eine Abkehr von einem homogenen, essenzialisierenden Kulturverständnis, es „sensibilisiert für eine dynamischere Bezeichnung von Kultur, die aus Konstellationen grenzüberschreitender Mobilität konstituiert wird und in einen stetigen Prozess des Wandels eingeschrieben ist“ (Falser & Juneja 2014, 17). Erinnerungsinhalte, -formen, -praktiken, -träger\*innen und -medien zirkulieren und vermischen sich dynamisch in ineinander übergehenden, hybriden Kommunikationsräumen – deshalb legt die Idee von Erinnerung als transkulturellen Prozess den Fokus auf die Fluidität von Gedächtnissen und betont „the non-isomorphy of culture, nation, territory, social groups, and memory“ (Erl 2015). Da sich dieser Perspektive zufolge kollektive Gedächtnisse primär durch Bewegungen zu

---

<sup>61</sup> Entgegen einem monolithischen Verständnis, soll Kultur in dieser Arbeit in Anlehnung an Welsch als Sammelbezeichnung aller Praktiken verstanden werden, durch die Menschen ein menschentypisches Leben konstruieren, es „umfasst Alltagsroutinen, Kompetenzen, Überzeugungen, Umgangsformen, Sozialregulationen, Weltbilder und dergleichen“ (Welsch 2010, 39). Die durch Kultur konstruierten und vermittelten Symbolsysteme, Praktiken, Handlungsmuster oder materiellen Ausdrucksformen werden von den Individuen nicht passiv übernommen, sondern sie setzen sich als handelnde Subjekte damit auseinander (Leiprecht 2012) und transformieren deren Bedeutungen und Materialisierungen im Rahmen bestimmter Bedingungen (*doing culture*).

<sup>62</sup> Die Bedeutung der Transkulturalitäts-Perspektive verweist außerdem auf die *Transnationalität* kollektiver Gedächtnisse. Im ‚postnationalen‘ Zeitalter ökonomischer und kultureller Globalisierung werden in der Gedächtnisforschung kosmopolitische Erinnerungen (z.B. in Bezug auf die Shoah), postkoloniale Ansätze und (post-)migrantische bzw. diasporische Erinnerungskulturen untersucht (Erl 2017, 123ff).



konstituieren scheinen<sup>63</sup>, nennt Erll diese in Anlehnung an Clifford *traveling memory* (Erll 2017, 125)<sup>64</sup>.

Ein weiteres basales Merkmal kollektiver Gedächtnisse besteht in deren Angewiesenheit auf *Medialität*: Individuen wie auch Kollektive „organisieren ihr Gedächtnis mit Hilfe externer Speichermedien und kultureller Praktiken“ (A. Assmann 1999a, 19), da Informationen und Sinn entäußert bzw. objektiviert werden müssen, um zwischen Individuen transferierbar zu sein (Berek 2009, 89). D.h. überhaupt erst durch Medien können Wissen und Versionen von (gemeinsamen) Vergangenheiten sich konstituieren und zirkulieren. Die Formenvielfalt an Gedächtnismedien ist umfangreich und kann kaum abschließend aufgelistet werden: In mündlicher Kommunikation (*memory talk*), Büchern oder anderen Textwerken, Fernsehen, Radio, Internet, mittels Denkmälern, Inschriften, Straßennamen, Kleidungsaccessoires, Jahrestagen, Schweigeminuten etc. werden über-individuelle Vergangenheitsdeutungen transferiert (ebd., 173ff). Auch Orte können kollektives Gedächtnis transportieren: Nora hat den Begriff der *lieux de mémoire* geprägt. Darunter versteht er „Orte [...], in denen sich das Gedächtnis [...] in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“ (Nora 1990, 7)<sup>65</sup>, sozusagen Materialisierungen des kollektiven Gedächtnisses im Raum (A. Assmann 1996, 15). Durch die in einem Erinnerungsort komprimierte symbolische Wesensgemeinschaft zwischen einem Raum und einer Gruppe können Kollektive zu einem Ort selbst dann Bezüge herstellen, wenn er nicht direkt zugänglich ist, z.B. indem dessen Symbolik in anderen, zeremoniellen Orten reproduziert wird (J. Assmann 2002, 39). Gedächtnisorte können deshalb – insbesondere hinsichtlich delegitimierenden Funktionen kollektiver Gedächtnisse (siehe Kapitel 4.3.3) – auch Merkmale einer Utopie im Sinne Foucaults innehaben, d.h. als Orte ohne tatsächlichen topografischen Bezug, als Projektionsfläche gesellschaftlicher Ideal- und Gegenbilder fungieren (Foucault 1992, 39). Gedächtnismedien sind allerdings nicht als neutrale Träger erinnerungsrelevanter Informationen zu betrachten. Jedes Medium eröffnet einen jeweils speziellen Zugang zum kollektiven Gedächtnis (A. Assmann 1999a, 20) und „[w]as sie zu enkodieren scheinen – Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen, Werte und Normen, Identitätskonzepte – erzeugen sie vielmals erst“ (Erll 2017, 135). Dementsprechend wandelt sich beispielsweise mit technologischen Veränderungen von Medien auch „die Verfaßtheit der Gedächtnisse“ (A. Assmann 1999a, 19).

#### 4.3.2. Modi des kollektiven Gedächtnisses: Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Um das Phänomen des kollektiven Gedächtnisses begrifflich zu schärfen und analytisch plastischer auszugestalten, unterteilen Aleida und Jan Assmann dieses in die zwei Modi kommunikatives und kulturelles Gedächtnis, denen sie jeweils eine eigene Qualität zuschreiben. Diese beiden „Gedächtnis-Rahmen“ (Erll 2017, 25) können auch als das Kurz- und Langzeitgedächtnis kollektiver Gedächtnisse bezeichnet werden (Assmann &

---

<sup>63</sup> Erll unterscheidet Erinnerungsbewegungen in fünf Dimensionen: bewegte Menschen bzw. Erinnerungsakteure, Medien, Inhalte, Formen (Narrative, Topoi, Ikonen) und Praktiken (Erll 2017, 126). Erinnerungen selbst können nicht ‚wandern‘, aber die eben aufgezählten Elemente können in Bewegung versetzt werden.

<sup>64</sup> James Clifford führte in die Anthropologie die Metapher *traveling culture* ein (vgl. Clifford 1992). Erlls Modell des *traveling memory* Modell scheint dem Konzept der *multidirectional memory* von Rothberg nahe zu stehen, welcher Erinnerung „as subject to ongoing negotiation, cross-referencing, and borrowing“ (Rothberg 2009, 15) versteht und außerdem im kollektiven Erinnern Potenziale zur Bildung neuer Formen der Solidarität und neuer Visionen von Gerechtigkeit erkennt (ebd., 5).

<sup>65</sup> Wobei Noras Konzept ein weites Raumverständnis zugrunde liegt und seine Gedächtnisorte Archive, Flaggen, Bibliotheken, Wörterbücher, Museen, Gedenkfeiern, Feste, Gebäude, Friedhöfe, Jahrestage, Verträge, Denkmäler, Wallfahrtsstätten, Vereine oder Hymnen umfassen können (Nora 1990, 17). Andererseits bezieht er sich in seinem gleichnamigen siebenbändigen Werk lediglich auf die Topoi eines französischen Nationalgedächtnisses, weshalb ihm die Projektion der Idee einer homogenen nationalen Identität in die Vergangenheit hinein vorgeworfen werden kann (Uhl 2010, 9). Minderheitsgedächtnisse, Kolonialismus, Gedächtnisorte von Frauen\* oder Arbeiter\*innen werden von ihm nicht beachtet, wodurch eine eliten- und staatszentrierte Perspektive Nationalmythen Vorschub leisten kann (Berek 2009, 41).

Assmann 1994, 119) und haben sich in der deutschsprachigen Gedächtnisforschung als vielgenutzte Untersuchungsschablone etabliert (Erl 2017, 108).

Zum *kommunikativen* Gedächtnis gehören all jene „Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen“ (J. Assmann 2002, 50) und die Menschen mit ihren Mitmenschen in direkter sozialer Interaktion bzw. Alltagskommunikation teilen. Durch seine interaktive, intersubjektive und – wie die Bezeichnung betont – kommunikative Prägung ist das kommunikative Gedächtnis durch geringe Geformtheit, Informalität, Alltagsbezug und eine begrenzte Zeitlichkeit, die Assmann auf 80 bis 100 Jahre schätzt, charakterisiert (ebd., 56). Dieser Zeithorizont von drei bis vier Generationen wandert mit der Gegenwart mit. Die Träger\*innen dieses Gedächtnisses zeichnen sich als unspezifisch aus, sie müssen keine Expert\*innen oder Spezialist\*innen sein, durch diese diffuse Partizipationsstruktur können alle als kompetente Zeitezeug\*innen einer Erinnerungsgemeinschaft fungieren (ebd., 53). Das kommunikative Gedächtnis speist sich durch vitale Erinnerungen in organischen Gedächtnissen, wie z.B. Generationen-Gedächtnisse, welche nur so lange lebendig sind wie ihre menschlichen Träger\*innen. Denn das kommunikative Gedächtnis „entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Träger[\*innen]“ (Assmann & Assmann 1994, 119). Deshalb sind gerade zwischenmenschliche Gespräche wichtige Medien des kommunikativen Gedächtnisses.<sup>66</sup>

Hingegen setzt das *kulturelle* Gedächtnis ein, wenn die lebendigen Erinnerungen gemeinsam mit ihren Träger\*innen verschwinden und sich die Vergangenheit „vielmehr zu symbolischen Figuren, an die sich die Erinnerung heftet“ (J. Assmann 2002, 52) wandelt. Die informelle, zwischenmenschliche Erzählung wird ersetzt durch geformte und zereemonialisierte Kommunikation, die sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richtet (ebd., 56). Es findet eine Transformation von lebendiger Geschichte in erinnerte Geschichte und damit in Mythos statt, wodurch die Geschichte „nicht unwirklich [wird], sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden normativen und formativen Kraft“ (ebd., 52). Nach Assmann können unter kulturellem Gedächtnis folgende Phänomene subsumiert werden:

„Unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren 'Pflege' sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.“ (J. Assmann 1988, 15)

Da Erinnerungen des kulturellen Gedächtnisses nicht wie das kommunikative Gedächtnis durch eigene Erfahrungen oder Hörensagen transportiert werden, werden feste Objektivationen, symbolische Inszenierungen und Kodierungen – z.B. in Bildern, Worten, Tanzen, Ritualen, Kleidung, Tätowierungen, also Zeichensystemen unterschiedlichster Art – als Medien bedeutsam (J. Assmann 2002, 56). Für diese Medien bedarf es spezialisierter Träger\*innen (Wissenschaftler\*innen, Priester\*innen, Künstler\*innen etc.), deren gewisse Alltagsentpflichtung und -enthobenheit mit „[d]er Außeralltäglichkeit des Sinns, der im kulturellen Gedächtnis transportiert wird, korrespondier[en]“ (ebd., 54). Darin liegt auch ein bedeutungsvoller Machtaspekt des kulturellen Gedächtnisses: Aufgrund ihrer Spezialisiertheit werden die Einweisung für diese Träger\*innen exklusiv weitergegeben und somit verfügen sie über die Kontrolle der Verbreitung bestimmten Wissens und haben in der Kollektivstruktur als

---

<sup>66</sup> Erl weist darauf hin, dass die Assmann'schen Untersuchungen vorrangig auf das kulturelle Gedächtnis fokussieren und dementsprechend das kommunikative Gedächtnis als Abgrenzungsfolie zu diesem definiert und weniger theoretisch ausgearbeitet wurde (Erl 2017, 109).

wissenssoziologische Elite eine besondere Stellung gegenüber der Allgemeinheit der Gruppe inne (ebd., 55).<sup>67</sup>

Die Lücke zwischen dem engen Zeithorizont des kommunikativen und weiten Horizont des kulturellen Gedächtnisses wird als mitwandernde *floating gap* bezeichnet (Erl 2017, 41). Auf die Herausforderungen und spezielle gesellschaftliche Prozesse, die mit diesem Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis zusammenhängen, macht u.a. Aleida Assmann mit Blick auf das Versterben der Zeitzeug\*innen der Shoa aufmerksam (A. Assmann 1999b, 147). Denn diese zumeist unbemerkte Transformation wird insbesondere dann gesellschaftlich signifikant, wenn mit dem unmerklichen Absterben eines zuvor lebendigen Gedächtnisses „bleibende Erfahrungen verbunden sind, die dauerhaft sicher zu stellen sind“ (Assmann & Assmann 1994, 120). Auch gibt Assmann die Gefahren von Verzerrung, Reduktion oder Instrumentalisierung von Erinnerungen im Kontext solcher Prozesse zu bedenken und weist auf die Notwendigkeit öffentlicher Reflexionen und Diskussionen dieser erinnerungskulturellen Transformationen hin (A. Assmann 1991, 15).

Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass in der Assmann'schen Theorie ein eher enger Kulturbegriff Anwendung findet. ‚Kulturell‘ bezieht sich auf „die inszenierten, stilisierten, auf den Beobachter ausgerichteten Bereiche der Kultur; mithin das, was wir unter ‚Hochkultur‘ verstehen“ (Erl 2017, 110). Ein offenes Kulturverständnis umfasst ebenso Lebenswelt und Alltagspraxis. Deshalb behandelt das kulturelle Gedächtnis nach der Assmann'schen Beschreibung nur einen Teilbereich kulturellen Erinnerns, nämlich „die gesellschaftliche Konstruktion und normativer und formativer Vergangenheitsversionen“ (ebd.). Berek kritisiert generell die Aufteilung in die zwei Modi, da auch das kommunikative Gedächtnis von kulturell geformten Elementen durchzogen ist, durch die kulturelle Gedächtnisse auch immer im Alltag präsent sind (Berek 2009, 44). Außerdem müssen beide Gedächtnis Modi als ‚kommunikativ‘ bezeichnet werden, denn erst durch Kommunikation werden Erinnerungen intersubjektiv vermittelt (Erl 2017, 110). Allerdings weist Assmann selbst darauf hin, dass seine Merkmalsbeschreibung bewusst überpointiert ist und die analytische Trennung eines kommunikativen von einem kulturellen Gedächtnis lediglich als die zwei Pole eines Kontinuums verstanden werden sollen, welche kaum in Reinform existieren (J. Assmann 2002, 55). Dies bedeutet, dass je nach Kontext ein Ereignis parallel Gegenstand des kommunikativen *und* des kulturellen Gedächtnisses sein kann (Erl 2017, 111) bzw. beide Modi wechselseitig voneinander durchdrungen sind (ebd., 116)<sup>68</sup>. Außerdem hat die Oral History gezeigt, dass Überlieferung von Sinn

<sup>67</sup> Assmann beschreibt sechs zentrale Merkmale kultureller Gedächtnisse: (1) *Identitätskonkretheit* bzw. Gruppenbezogenheit bedeutet, dass soziale Kollektive aus ihrem Wissensvorrat ein kulturelles Gedächtnis konstruieren, aus dem sie ein Bewusstsein ihrer Eigenart und Einheit beziehen (J. Assmann 1988, 13). Sowohl in eine positive („Das gehört zu uns“) wie auch negative Richtung („Das sind nicht wir“) wird (Nicht-)Zugehöriges bzw. werden (Nicht-)Zugehörige voneinander unterschieden. Mit dem Merkmal der (2) *Rekonstruktivität* soll ausgedrückt werden, dass eine Gesellschaft Vergangenheit aus ihrem gegenwärtigen Bezugsrahmen heraus rekonstruiert, „jede Gegenwart setzt sich dazu in aneignende, auseinandersetzen, bewahrende und verändernde Beziehung“ (ebd.). Damit wird unterstrichen: „Das kulturelle Gedächtnis ist ein retrospektives Konstrukt“ (Erl 2017, 25). Drittens zeichnet sich das kulturelle Gedächtnis durch (3) *Geformtheit* aus, da es mittels sprachlicher, bildlicher oder ritueller Objektivationen transportiert wird (J. Assmann 1988, 14) – und unterscheidet sich insbesondere in diesem Merkmal vom kommunikativen Gedächtnis. Diese Ausdrucksformen und -medien verstetigen Sinn und geben diesen an zukünftige Kollektivmitglieder weiter. Des Weiteren zeichnet sich kulturelles Gedächtnis durch (4) *Organisiertheit* aus. Diese zeigt sich einerseits durch die Spezialisierung ihrer Träger\*innen, andererseits durch eine gewisse Institutionalisierung (z.B. durch Zeremonien), die eine fortlaufende Kommunikation absichern soll (ebd.). Das fünfte Merkmal ist (5) *Verbindlichkeit*, denn durch das kulturelle Gedächtnis werden handlungsleitende Normen und Wertperspektiven vermittelt, wodurch ein normatives Selbstbild der Gruppe entsteht (ebd., 15). Das Merkmal der (6) *Reflexivität* verweist darauf, dass kulturelle Gedächtnisse die Lebenswelt eines Kollektivs, ihr Selbstbild und sich selbst reflektieren (ebd.). Wie in Kapitel 4.3.3 dargestellt wird, gelten diese Merkmale letztlich jenseits der modalen Unterscheidung kommunikativ/kulturell in unterschiedlicher Ausprägung insgesamt für Kollektivgedächtnisse.

<sup>68</sup> Erl spricht bezüglich dieses Phänomens in Anlehnung an Pinder von „einer durch divergierende Erinnerungspraxen hervorgerufene ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘“ (ebd., 111). Entscheidendes Differenzkriterium zwischen den beiden Erinnerungs Modi ist deshalb weniger die messbare Zeit (im Sinne des zeitlichen Abstandes erinnerten Ereignisses vom gegenwärtigen Erinnerungsakt), sondern ein Zeitbewusstsein, „die kollektive *Vorstellung* von der Bedeutung des Erinnerten und von seiner Einbettung in zeitliche Prozesse“ (ebd., 113). Wird *Zeitbewusstsein* statt *Zeitstruktur* als Unterscheidungsmerkmal der beiden Modi interpretiert, dann muss konsequenterweise auch die Zuordnung bestimmter Gedächtnismedien aufgehoben werden. Denn kommunikative Gedächtnisse werden nicht rein durch Mündlichkeit produziert und Sinnkonzeption kultureller Gedächtnisse funktioniert nicht allein über schriftliches oder bildliches Material – vielmehr ist die Art der Rezeption ausschlaggebend (ebd., 113).

nicht nur dem kulturellen Gedächtnis zu eigen ist, sondern auch kommunikative Gedächtnisse Sinn produzieren – erinnerungskulturelle Alltagskommunikation bringt kollektiv Bedeutung hervor, die Bedürfnisse des lebensweltlichen Nahhorizonts sozialer Kollektive erfüllen (ebd., 113). Entsprechend dieser Modifikationen des Assmann'schen Modells der Unterscheidung kommunikatives/ kulturelles Gedächtnis soll diese Differenzierung auch in der vorliegenden Arbeit eher als ein hilfreicher Blickwinkel auf erinnerungskulturelle Phänomene und nicht als starre Analysebrille verstanden werden.

Die Interpendenz des kommunikativen und des kulturellen Rahmens von Kollektivgedächtnissen ist auch bedeutsam für die beständige von Kollektivgedächtnissen – Prioritäten werden anders gesetzt und neues hinzugefügt (Welzer 2001, 15). Entsprechend dieser Erkenntnis unterscheiden Aleida und Jan Assmann zwischen Funktions- und Speichergedächtnis, die wie Vorder- und Hintergrund zueinander im Verhältnis stehen (A. Assmann 2008a). Das *Funktionsgedächtnis* bezeichnet das aktive, bewohnte Gedächtnis, das „die jeweilige kleine Auswahl dessen [enthält], was eine Gesellschaft jeweils von der Vergangenheit auswählt und aus dem Bestand ihrer kulturellen Überlieferung aktualisiert“ (ebd.). Das *Speichergedächtnis* hingegen beinhaltet passiv all die Gedächtnisinhalte, welche einen lebendigen Bezug zur Gegenwart verloren haben und/oder nicht in die aktuelle Sinnkonfiguration des kollektiven Gedächtnisses passen (A. Assmann 1999a, 134). Die Wechselwirkungen zwischen diesem ‚Archiv‘ und den daraus aktualisierten Bruchteilen sind Grundelemente eines lebendigen, dynamischen Kollektivgedächtnisses.

#### 4.3.3 Funktionen kollektiver Gedächtnisse

Jede gemeinschaftlich erinnerte Vergangenheit hat eine Funktion: „[i]n keinem Fall aber wird die Vergangenheit 'um ihrer selbst willen' erinnert“ (J. Assmann 2002, 75). Was erinnert oder vergessen wird, „hängt letztlich davon ab, von wem und wozu die Geschichte gebraucht wird“ (A. Assmann 2008a).

Kollektive Gedächtnisse fungieren insbesondere als Mechanismus der *Identitätsbildung* – „Gesellschaften brauchen die Vergangenheit in erster Linie zum Zweck ihrer Selbstdefinition“ (J. Assmann 2002, 132f). Ebenso wie Individuen „im Lauf der Zeit, auf der Basis des Erlebten, innerhalb eines sozialen Umfeldes und selbstreflexiv eine individuelle Identität aus[bilden], [...] um dem Subjekt ein 'Mindestmaß von Kontinuität und Kohärenz' zu sichern“ (Berek 2009, 122), so formen sich Gruppen mittels kultureller Überlieferungen und gemeinsamer Bezugspunkte in der Vergangenheit eine Wir-Identität und stärken so ihren Zusammenhalt. Mittels dieses konstruierten historischen Erbes können sich Kollektive ihres Selbst vergewissern und damit Sinn erschaffen (Uhl 2010, 6). Für diesen Prozess ist es vonnöten, dass Gruppen Verschiedenheit nach außen betonen und nach innen, in die Gemeinschaft hinein, marginalisieren. Deshalb werden „erinnerte [...] Fakten stets auf Entsprechungen, Ähnlichkeiten, Kontinuitäten hin ausgewählt und perspektiviert“ (J. Assmann 2002, 40). Halbwachs stellt außerdem die These auf, dass die Bedeutung kollektiver Gedächtnisse als Produzenten von Identität für Individuen zunimmt, je kleiner der Kreis der Mitglieder eines Kollektivs ist (Halbwachs 1967, 64f).

Des Weiteren bieten kollektive Gedächtnisse den Mitgliedern einer Erinnerungsgemeinschaft *Handlungsorientierung* – Aleida Assmann nennt dies „Antriebsenergie“ (A. Assmann 1999a, 131). Kollektives Erinnern und individuelles Handeln sind eng miteinander verknüpft, da individuelles Handeln immer sozial bedingt ist und zugleich Handlungswissen durch das jeweilige Kollektiv an das vergesellschaftete Individuum vermittelt wird (Berek 2009, 129). Das kollektive Gedächtnis initiiert und modifiziert historisches Bewusstsein und bewirkt damit

die Entwicklung von *Zeitvorstellungen*. Erst mittels eines Geschichtsbewusstseins kann Verständnis für Gegenwart, Deutung der Vergangenheit und eine Zukunftsperspektive entworfen werden (ebd., 124). Außerdem können sich Mitglieder eines Kollektivs durch gemeinsames Erinnern an gemeinschaftlich erlebte oder tradierte Geschichten ihrer Synchronizität vergewissern und somit erfahren, dass sie „in derselben Zeit und mit denselben damit verknüpften Bedingungen [...] leben“ (ebd., 125)<sup>69</sup>.

Mit dieser Funktion geht auch die Rolle kollektiver Gedächtnisse für eine *Konstruktion gegenwärtiger gesellschaftlicher Wirklichkeit* einher. Mithilfe von Ritualen, Traditionen und institutionalisierter Weitergabe verankern Institutionen, Organisationen und andere soziale Gruppen ihre Interpretation der Wirklichkeit in einer Gesellschaft, schaffen damit Stabilitäten und manifestieren Herrschaftsstrukturen (ebd., 147). Wobei dieser Prozess aufgrund verschiedenartiger Mitspieler\*innen – „diejenigen, welche die Elemente kollektiven Gedächtnisses *produzieren*, die, welche sie *rezipieren*, und die Erinnerungsprozesse in ihrer *Eigendynamik* selbst“ (ebd., 146f) – komplex und schwer kalkulierbar verläuft.

Dies führt auch weiter zum *Legitimationszweck* kollektiver Gedächtnisse: Kollektives Erinnern stützt institutionelle gesellschaftliche Ordnungen, wie beispielsweise die Ehe, das Inzesttabu, den Nationalstaat, aber ebenso symbolische Sinnwelten wie Mythologien und Theologien (ebd., 131). Diese Legitimationsfunktion ist das vordringliche Anliegen offizieller politischer Gedächtnisse (A. Assmann 1999a, 138)<sup>70</sup>. Gerade im Zusammenhang mit Legitimationen soll ein geteiltes Kollektivgedächtnis auch als *ein Fundament einer Kontinuität* fungieren, d.h. aktuelle Gegebenheiten als sinnvoll, notwendig, unabänderlich oder gottgewollt präsentieren (J. Assmann 2002, 79). Korrespondierend zur Legitimation dienen Kollektivgedächtnisse aber auch der *Delegitimierung*. Wird die Gegenwart mit Defiziterfahrungen in Verbindung gebracht und gegenüber einer 'besseren' Vergangenheit relativiert (ebd.), können kritisch-subversive Kollektivgedächtnisse als Gegen-Erinnerungen offiziell gestützte, hegemoniale Gedächtnisse in ihrer Berechtigung herausfordern (Assmann & Assmann 1994, 125). Die Vergangenheit erscheint dann als eine erstrebenswerte soziale und/oder politische Utopie, sodass das Kollektivgedächtnis Impulse zu Veränderung oder Umsturz gesellschaftlicher Verhältnisse geben kann (J. Assmann 2002, 80). Damit verbindet sich die Funktion der *politischen Mobilisierungskraft*, wenn nämlich Geschichte als „lebendig gehaltenes oder neu angestoßenes Kollektiv-Bewußtsein, [als] eine 'erinnerte Vergangenheit'“ (A. Assmann 1999a, 62) genutzt wird, um Menschen zu politischen Aktivismus zu motivieren.

#### 4.4 Narration, Identität und Gedächtnis

„Activists, like prophets, politicians, and advertising executives, have long recognized the power of a good story to move people to action“ (Polletta 2009, 33). Darauf wurden auch Theoretiker\*innen der Bewegungsforschung aufmerksam und so entwickelten sich insbesondere im Bereich des Collective Identity-Approachs narrativtheoretische Ansätze, die die Bedeutung von Erzählungen für soziale Bewegungen und die damit verflochtene Konstruktion und Tradierung von Gruppenkohäsion und gemeinsamer Vergangenheit unterstreichen

---

<sup>69</sup> Zu beachten ist jedoch, dass unterschiedliche Zeitverständnisse existieren und ein bestimmtes Konzept von historischem Bewusstsein dementsprechend keine anthropologische Notwendigkeit darstellt. Das in industrialisierten Ländern wirkmächtige lineare Zeitverständnis stellt nur ein mögliches Konzept dar – beispielsweise existiert auch zirkuläres Zeiterleben, das laut Piaget z.B. der Zeitwahrnehmung von Kindern näher ist (Holl 1990, 67).

<sup>70</sup> Beispielsweise wenn Machthaber\*innen mittels Denkmälern in Zukunft erinnert werden und ihre Taten aus der Vergangenheit verewigen wollen zeigt sich, dass diese Funktion sowohl retrospektiv als auch prospektiv wirken kann (A. Assmann 1999a, 138).

(Daphi 2011, 16)<sup>71</sup>. Da die vorliegende Forschungsarbeit erinnerungskulturelle Bezugspunkte und deren Bedeutung für die deutsche Gehörlosenbewegung mittels narrativer Interviews untersuchen möchte (siehe Kapitel 5), liegt ein besonderes Augenmerk auf den Zusammenhängen zwischen Bewegungsidentität, kollektiven Gedächtnis und Narrationen. Aus diesem Grund können Blickwinkel narrativtheoretischer Ansätze fruchtbare Theorieschablonen für die Interpretation der Forschungsergebnisse bieten. Nach einer Vorstellung relevanter Aspekte dieser Theorieperspektive wird außerdem eine inhaltliche Brücke zum abschließenden Kapitel des Teiletils, also der Definition und Erläuterung des Konzeptes von Bewegungsgedächtnissen, geschlagen.

Allgemein können Narrative als sinnstiftende, etablierte Erzählungen definiert werden, die „eng mit (freilich umkämpften und unterschiedlich interpretierten) grundlegenden Wertvorstellungen verbunden“ (Turowski & Mikfeld 2013, 13) sind. Sie sind eine besondere Form des Diskurses (Polletta et al. 2011, 112), deren Hintergrund, Herkunft und Bedeutung sich einem potentiellen Publikum nicht unbedingt unmittelbar eröffnen (Dovermann 2013). Narration generiert, stabilisiert und modifiziert als „universeller Modus“ (Rucht 2011a, 28) Wissen, Erfahrung, Handeln und Kommunikation.

Außerdem steht Narration in enger Verbindung mit erinnerungskulturellen Praktiken: „Verinnerlichte – und genau das heißt: erinnerte – Vergangenheit findet ihre Form in der Erzählung“ (J. Assmann 1992, 75). Durch Narrative werden Erinnerungen ausgetauscht und weitergetragen, Erinnerungslücken gefüllt, Erinnerungsversionen korrigiert und für eine Gruppe besonders relevante Erinnerungen entsprechend ihrer Bedeutung ausgestaltet (Gongaware 2003, 489). Kollektive Gedächtnisse beruhen also auf narrativen Prozessen; genauer gesagt: Erst wenn Geschehnisse der Vergangenheit in die Form von Narrativen überführt werden, ermöglicht dies deren Deutung – deshalb bezeichnet Erl kollektive Gedächtnisse als „eine Welt der Narrative, in deren Rahmen die Vergangenheit bereits weitgehend in sinnhafte Strukturen überführt worden ist“ (Erl 2017, 169). Gedächtnisnarrative können dabei in sehr unterschiedlicher Form zirkulieren – von Alltagserzählungen, die im Nahhorizont des kommunikativen Gedächtnisses zu verorten sind, bis hin zu formalisierten Mythen<sup>72</sup>, die den Fernhorizont des kulturellen Gedächtnisses etablieren (ebd.).

#### 4.4.1 Bedeutung von Narrativen für soziale Bewegungen

In Bezug auf soziale Bewegungen haben narrativtheoretisch interessierte Wissenschaftler\*innen die Relevanz von Narrativen für eben solche Bewegungen als „agents of expression, persuasion, and social control“ (Gongaware 2003, 489) bzw. als zentrale Basis kollektiver Weltwahrnehmung und damit des Gruppenzusammenhangs identifiziert (Daphi 2011, 17). Fine spricht sogar von sozialen Bewegungen als ‚gebündelten Narrativen‘: Seiner Auffassung nach sind Narrative zwingend erforderlich, um eine Bewegungskultur zu kreieren, denn ohne die in Narrativen geteilte und kommunizierte ‚Kultur‘ ist kein nachhaltiges kollektives Handeln möglich (Fine 2002, 230). Eder definiert soziale Bewegungen sogar als narrative Verknüpfung bzw. narrative Netzwerke (Eder 2011a, 35). Narrativtheoretische Ansätze der Bewegungsforschung verorten die Bedeutung von Narration auf

---

<sup>71</sup> Polletta et al. bringen das Interesse der Bewegungsforschung für narrative Phänomene mit dem *narrative turn* in Verbindung (Polletta et al. 2011, 112). Basierend auf der Annahme, dass Sprache grundsätzlich „als elementares Medium des Weltverstehens und Weltveränderns funktioniert“ (Gadinger et al. 2014, 3) fanden literaturwissenschaftliche Erzähltheorien seit den späten 1980er Jahren allgemein in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen und auch in der Bewegungsforschung eine zunehmende Beachtung (Polletta et al. 2011, 113).

<sup>72</sup> Laut Hein-Kircher können Mythen als emotional aufgeladenen Narrationen definiert werden, die historische ‚Realität‘ selektiv und stereotypisiert interpretieren „und dieser ‚mythischen Lesart der Wirklichkeit‘ (Jean Pouillon) einen Anschein von Historizität verleih[en]“ (Hein-Kircher 2007). Kennzeichen sind oft mitreißende, komprimierte und idealisierende Bilder (ebd.).

unterschiedlichen Ebenen: Wie Studienergebnisse gezeigt haben, nutzen soziale Bewegungen Erzählungen zur Mobilisierung von Mitgliedern, zur Solidaritätsbildung, um gesellschaftliche Unterstützung zu sichern, Gewalt zu rechtfertigen oder Gegenbewegungen zu diskreditieren (Polletta et al. 2011, 118f). Erzählungen beinhalten auch evaluative Funktionen: durch sie können Aktivist\*innen, aber auch Sympathisant\*innen und Öffentlichkeit Meinungen und Einschätzungen zu Möglichkeiten, Hindernisse, Kosten und Gewinnen, Erfolgen und Niederlagen einer Bewegung entwickeln (Polletta 1998, 430). Da sie Handeln und Beteiligung erklären und rechtfertigen sollen, wandeln sich Bewegungsnarrative logischerweise im Laufe der Zeit (ebd.).

Bedeutsam ist auch der Zusammenhang zwischen Bewegungsnarrativen und der Bildung und Ausformung kollektiver Identität: Wie bereits in Kapitel 4.2.3 erwähnt, kann Identitätsarbeit an sich schon eine Wirkungsweise sozialer Bewegungen sein. Dabei kommt dem sogenannten *identity talk*<sup>73</sup> eine besondere Rolle zu, also jener speziellen Erzählform, die nicht nur darauf abzielt, Solidarität zu fundieren, sondern auch auf eine Veränderung des 'Selbst' (Polletta & Jasper 2001, 296). Polletta konstatiert sogar, dass „[m]ovements in which the goal is self-transformation as much as political reform may see personal story-telling as activism“ (Polletta 1998, 430). Auch für Mobilisierungsprozesse sind Bewegungserzählungen höchst funktional: Powell bezeichnet sie als „nifty resource“ (Powell 2011, 457), da diese im Gegensatz zu Fakten allgemein schwieriger zu prüfen und zu diskutieren sind. Da diese Bewegungsnarrative oftmals Aspekte von Ungerechtigkeit enthalten, wirken sie emotionsverstärkend, wodurch Motivationen zum Engagements und neue Handlungslinien stimuliert werden können (ebd.).

Es soll darüber hinaus noch eine andere Bedeutungsebene von Narrativen für soziale Bewegungen hervorgehoben werden, und zwar deren „counterhegemonic, subversive, and liberatory possibilities“ (Polletta 1998, 424). Soziale Bewegungen zielen mit ihrem Handeln auf Gesellschaftswandel ab und werden so zum politischen Akteur. Deshalb kann an dieser Stelle auf die charakteristischen Eigenschaften politischer Narrative verwiesen werden, die Gadinger et al. zusammengestellt haben und die auch die gegenhegemoniellen Möglichkeiten von Bewegungsnarrativen plastischer erkennen lassen: (a) Erzählungen legitimieren und vermitteln Sinn (Gadinger et al. 2014, 10). Legitimität wird prozesshaft in der Konfrontation gesellschaftlicher Akteure generiert und dynamisch ausgehandelt – dabei kommt Narrativen eine wichtige Rolle zu. Dies berührt auch Fragen nach der Legitimität angeblich feststehender Entitäten wie Nationen, Familie oder Ethnien (ebd.). Mit Blick auf den Themenschwerpunkt dieser Arbeit sind es auch Fragen nach der Berechtigung gesellschaftlicher Konstruktionen von Normalität und Dis\_ability, die narrativ verhandelt werden. Wobei auch der folgende Aspekt nicht außer Acht gelassen werden darf: „stories are differently intelligible, salient, available, and authoritative depending on who tells them, when, for what purpose, and in what institutional context“ (Polletta 1998, 425). Dementsprechend unterschiedlich sind sie wirkmächtig. Damit wird deutlich, dass im Medium Narration Macht und Legitimität eng miteinander verknüpft sind: Denn legitimieren heißt, darüber zu entscheiden, „welche Geschehnisse überhaupt in die gesellschaftliche Semiosis Eingang finden und tatsächlich Konsequenzen nach sich ziehen“ (Koschorke 2012, S. 62). Dies führt zu Eigenschaft (b): Narrative spielen insbesondere in umkämpften Politikfeldern eine bedeutende Rolle, da sie kollektives Problemverstehen und -handeln weniger durch empirische Verifikationen als durch Erzählungslogik plausibel gestaltbar machen (Gadinger et al. 2014, 11). (c) Politische Narrative zeichnen sich außerdem durch Polyphonie aus – also dass durch eine Vielheit an Sprecher\*innen, Zuhörer\*innen und auch Protagonist\*innen existieren (Gadinger et al. 2014, 12). Durch die damit einhergehenden Mehrdeutigkeiten und Unschärfen entwickelt sich die besondere Kraft des Fiktionalen, die „das Imaginäre am Politischen erkennbar“ (ebd., 13) macht. Wobei

---

<sup>73</sup> Hunt und Benford stellen passend dazu die pointierte These auf: „collective identities are talked into existence“ (nach Johnston 2014, 88).

nicht übersehen werden darf, dass zumeist dominante Grundnarrative existieren, die andere Versionen verdrängen oder nicht hörbar machen (siehe Kapitel 4.3.1 bzgl. erinnerungskultureller Diskurs- und Deutungsmacht).

#### 4.4.2 Wirkungsweisen von Bewegungsnarrativen

Doch warum wirken Erzählungen – wie weiter oben behauptet – so erfolgreich? „Narratives are especially powerful because everyone knows a good story when they hear one. Stories set the scene, lay out the actions, build tensions to a climax and then wrap it all up with a moral evaluation“ (Johnston 2014, 80). Doch laut Polletta rührt die Wirkungsmacht von Narrativen für soziale Bewegungen bei genauerer Betrachtung nicht aus deren klaren moralischen Botschaften, sondern vielmehr aus ihrer Indirektheit und Mehrfachdeutbarkeit (Polletta 2009, 33). Außerdem begründet sie die Effektivität von Narrativen damit, dass diese sowohl durch ihre inhaltlichen Normen wie auch durch allgemeine Regeln des Gebrauchs und der Perzeption von Geschichten geformt werden (ebd.).

Angelehnt an diese Thesen arbeitet sie vier Wirkungskennzeichen von Bewegungsnarrativen heraus: (a) Narrative konstruieren Sinn durch die Anordnung von Ereignissen in einem Plot – sie sind abhängig von *emplotment*. Der Plot einer Erzählung ist die Logik, die den darin vorkommenden Ereignissen Bedeutung verleiht (Poletta 1998, 421). Als eben diese Logik fungieren Plots sowohl heuristisch wie auch normativ (ebd.). Die Abhängigkeit von solchen Erzählstrukturen zeigt Poletta zufolge auch die besondere temporale Dimension, die die Konstruktion kollektiver Identität bedarf. Denn einerseits gilt: „In telling the story of our becoming, as an individual, a nation, a people, we establish who we are“ (ebd., 422), doch andererseits halten diese Erzählungen „the stability of the self and group“ gerade in Phasen tatsächlicher oder potentieller Risiken aufrecht. Durch ihr Vermögen (oder die Notwendigkeit) der temporalen Strukturierung bieten Narrative die Möglichkeit interpretative Prozesse und Ereignisse gegliedert in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzuordnen und durch die Herstellung eines solchen ‚roten Fadens‘ kollektive Identitäten auch durch Phasen des Wandels zu manövrieren (Poletta 1998b, 139). Außerdem ist das *emplotment* eng verknüpft mit dem erinnerungsspezifischen Grundmerkmal des Gegenwartsbezugs: Durch Anordnung in einer Plotstruktur, wird Vergangenes retrospektiv-interpretativ komponiert, sodass sich Bedeutungen gegenwärtiger Beurteilungen und Sinnbedürfnissen zeigen (Erl 2017, 85).

(b) Narrativen ist außerdem immanent, dass sie auf das Vorhandensein mindestens dreier Perspektiven aufbauen: die einer\*ines Erzähler\*in, einer\*ines Protagonist\*in und des Publikums (Polletta 1998, 423). Insbesondere, wenn Protagonist\*innen und Erzähler\*innen im Kontext von Bewegungsnarrativen identisch sind, wenn also in Erzählungen ein kollektives „Wir“ entworfen wird, verhilft dies der kollektiven Identität „into being“ (ebd.).

(c) Narrative sind des Weiteren charakterisiert durch eine Art Zwang zur Narrativität. Bewegungsnarrative erzwingen interpretative Partizipation, sie fordern „that we struggle to fill the gaps, to resolve the ambiguities“ (ebd.). Poletta stellt die These auf, dass soziale Bewegungen aufgrund ihrer Korrelation mit unkonventionellen Wertesystemen und/oder Handlungsweisen zu narrativen Erklärungen gezwungen sind, die wiederum durch ihre Ambiguität zu neuen Erzählungen und damit weiteren Handlungen aufrufen (ebd., 423f). In dieser Mehrdeutigkeit von Erzählungen liegt auch eine machtvolle Ressource, denn „stories may be powerful insofar as they seem to hang together while pointing in quite different normative directions“ (Polletta et al. 2011, 122). Oder anders ausgedrückt: „Das Geheimnis einer *großen Erzählung* liegt schließlich nicht so sehr in ihrer ereignisunabhängigen Kohärenz, sondern in ihrer Unschärfe und in ihren inneren Spannungen“ (Gadinger et al. 2014, 11).

(d) Das vierte Kennzeichen stellt die Abhängigkeit von Erzählungen von konventionellen Handlungslinien dar. Das meint, dass vertraute narrativ-kulturelle Strukturen das diskursive Repertoire einer Bewegung formen. Jede



„story“ stützt sich auf einen kulturellen Bestand an Plots und kommuniziert normative Werte, die mit diesem Plot assoziiert werden (Polletta 1998, 424). Die narrative Abhängigkeit von einem begrenzten Vorrat an möglichen Handlungslinien, dieser Zwang zur *narrative fidelity* kann empirische Glaubwürdigkeit und damit gesellschaftlich breitere Anschlussfähigkeit schaffen (Polletta et al. 2011, 123). Diese *canonicity* von Narrativen zeigt außerdem zwei Aspekte: zum einen, welche konventionellen Deutungen von Politik und Protest sich auch in progressiven Bewegungen durchsetzen können, und zum anderen wie dies Entscheidungsprozesse von Aktivist\*innen beeinflussen kann (ebd.). Wobei Polletta in ihren Untersuchungen auch feststellt, dass koexistierende und kompetitive Narrativtraditionen Bewegungsmitgliedern erlauben, jenseits von kanonischen Erzählungen zu denken (ebd., 432).

Daphi fügt als ein weiteres Wirkungsmerkmal noch die Art der Perzeption hinzu: Narrative überzeugen durch die Möglichkeit der Identifikation mit den Protagonist\*innen (Daphi 2011, 17).

## 4.5 (Be-)Deutung von Bewegungsgedächtnissen

In diesem Kapitel sollen die dieser Forschungsarbeit zugrundeliegenden theoretischen Verortungen abgeschlossen werden. Dafür werden hier theoretische Konzepte, die in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellt wurden, in einer Interpretation der Bedeutung erinnerungskultureller Phänomene, Mechanismen und Praktiken für soziale Bewegungen synthetisiert. Dies soll konkret in einem Definitionsvorschlag von Bewegungsgedächtnissen und dem Aufzeigen spezieller Merkmale dieser Form des kollektiven Gedächtnisses geschehen. Abschließend soll die besondere Signifikanz erinnerungskultureller Bezüge und Praktiken für soziale Bewegungen in einem letzten Unterkapitel pointiert dargestellt werden.

### 4.5.1 Definition und Merkmale

Kern nennt mit Blick auf soziale Bewegungen drei Dimensionen kollektiver Identitäten: erstens die soziale Dimension (Attribute, durch welche eine Gruppe Unterschiede zu anderen Kollektiven konstruiert), zweitens die sachliche Dimension, also thematische Kontingenz der Gruppenbeteiligten (Kern 2008, 121) – die beiden Aspekte können analog gesehen werden zu Meluccis interaktive und kognitive Dimension von Bewegungsidentität (siehe Kapitel 4.2.2). Drittens führt Kern außerdem eine zeitliche Dimension auf; nämlich „wie die Gruppe ihr historisches ‚Werden‘ im kollektiven Gedächtnis beschreibt“ (ebd.). Kern kritisiert an Konzepten der Bewegungsforschung fehlendes Interesse für diesen temporalen Aspekt der Identitätskonstruktion (ebd., 143). Eben diesen diachron orientierten Deutungsrahmen bieten kollektive Gedächtnisse. Laut Gongaware werden in kollektiven Gedächtnissen sozialer Bewegungen Erfahrungen der Vergangenheit (eigene Erlebnisse wie auch die anderer und früherer Bewegungsmitglieder) im Prozess der Identitätsbildung mit der Gegenwart verbunden (Gongaware 2003, 486). Erinnerungspraxis, die im Bewegungskontext geteilt wird, ist für die Herausbildung, Stabilisierung und Tradierung kollektiver Identität vonnöten bzw. kollektives Gedächtnis und kollektive Identität können als „complementary and intertwined processes that work toward the development of social movement unity“ (ebd., 485) betrachtet werden. Bewegungsidentität kann also auch beschrieben werden als „der Versuch, neue Ereignisse im

Lichte alter Ereignisse zu assimilieren und an die Strukturlogik dieser Geschichte zu akkomodieren, sie also strukturkonform zu halten“ (Eder 2011b, 60).

In Anlehnung an theoretische Überlegungen aus den vorangegangenen Kapiteln kann die spezielle Form der *Bewegungsgedächtnisse* also wie folgt definiert werden: Unter dem Begriff kollektive Bewegungsgedächtnisse können alle Phänomene gefasst werden, die sich durch rituellen, symbolischen, kommunikativen und medialen Umgang mit Vergangenheit auszeichnen und aus dieser so konstruierten Vergangenheit heraus eine kollektive Identität interpretieren und generieren, die von den Aktivist\*innen und Sympathisant\*innen einer sozialen Bewegung wahrgenommen, konstruiert und tradiert wird und die diese emotional und kommunikativ miteinander verbindet.

Die besonderen Merkmale, die in 4.3.1 aufgeführt werden und Kollektivgedächtnissen allgemein immanent sind, gelten auch für Bewegungsgedächtnisse. Wie jegliche Kollektivgedächtnisse zeichnen sie sich durch ihre *Konstruiertheit* aus. „[B]asierend auf Geschichten, die beschreiben und erklären, warum die Welt derer, die zusammen handeln, so und nicht anders ist und damit Anschlussmöglichkeiten für das Handeln der Akteure (und Ausschlussmöglichkeiten für das Handeln anderer Akteure) liefern“ (Eder 2011b, 54) wird eine Bewegungsidentität erschaffen. Das grundlegende Element der *Gegenwartsbezogenheit* kann bei erinnerungskulturellen Phänomenen sozialer Bewegungen eventuell als noch augenfälliger bezeichnet werden: Da die Selektion und Perspektivierung der Gedächtnisinhalte und -praktiken durch „adressatenorientierte Kommunikation“ (Erlil 2017, 84) bestimmt wird und aktive Teilnahme in einer Bewegung voraussetzungsvoller ist als andere sozial konstruierte Zugehörigkeiten, wie z.B. Familie oder Nation, müssen sich Bewegungsgedächtnisse für (potentielle) Aktivist\*innen und Sympathisant\*innen als dementsprechend anschlussfähig erweisen. Weil soziale Bewegungen außerdem auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse abzielen und dieser Veränderungswille direkt oder indirekt mit dem Hier und Jetzt in Verbindung steht, ist darüber hinaus evident, dass Vergangenheitsdeutungen und -tradierungen von sozialen Bewegungen aus einer aktuellen Gegenwart heraus geformt und hinsichtlich einer gewünschten Zukunftsutopie perspektiviert werden.

Außerdem manifestieren sich Bewegungsgedächtnisse in unterschiedlichen *Medien*. Offensichtliche mediale Ausformungen sind u.a. bewegungsspezifische Symboliken, Rituale, Lieder, Jahrestage, bewegungsnahe Publikationen und Filme, Lebens- und Kleidungsstile usw. (Della Porta & Diani 2006, 109). Zur Zirkulation und Tradierung von Bewegungsgedächtnissen sind außerdem Orte der der Begegnung und des Austauschs sowie „populationsspezifische *Massenmedien*, die eine bewegungsloyale Thematisierung und Kommentierung der Ereignisse leisten“ (Hellmann 1998, 20) bedeutend. Nicht zu vergessen der besondere Stellenwert von Erzählungen als Gedächtnisträger (siehe Kapitel 4.4): „These elements are merged into stories or narratives [...] which circulate among members of a movement, reflecting their vision of the world and reinforcing solidarity“ (Della Porta & Diani 2006, 109). Auch Hellmann stellt fest, dass soziale Bewegungen nicht ohne eigene Geschichtsversionen, Gründungsmythen, Held\*innenerzählungen und Legendenbildung funktionieren (Hellmann 1998, 19). Hier sei auch anknüpfend an Kapitel 4.4.1 auf die besonderen Wirkungsweisen von Narrativen für Bewegungsgedächtnisse hingewiesen: Bewegungsidentität entsteht, wenn eine bestimmte „Handlungssituation als Ergebnis einer Geschichte interpretiert wird, in der die einzelnen Akteure nicht durch gleiche Identifizierung, sondern durch ein plausibles Plot, eine überzeugende und narrativ plausible Geschichte miteinander verbunden werden, die zugleich eine mögliche gemeinsame Zukunft, die Fortsetzung der ‚Geschichte‘ [...] zu entwerfen erlaubt“ (Eder 2011b, 57). Es spielen mit Blick auf die speziellen Eigenschaften von Narration folglich nicht nur mnemische und soziale, sondern ebenfalls rhetorische, linguistische und nicht zuletzt ästhetisch-narrative Faktoren

eine Rolle für die kollektive diskursive Aushandlung von Erinnerung (Erl 2017, 84). Diese unterschiedlichen Kanäle, über die erinnerungskulturelle Elemente bewegt werden – direkte Kommunikation, Symbole, Textwerke, Orte etc. – machen deutlich, dass die geteilte Erinnerungspraxis von sozialen Bewegungen sich beider Modi des Assmann'schens Modells bedient, dass hier also kommunikatives *und* kulturelles Gedächtnis insbesondere in ihrer Verwobenheit – wirkungsvoll sind.

Die Entwicklung und Ausgestaltung von Bewegungsgedächtnissen vollzieht sich natürlich nicht im luftleeren Raum, sondern innerhalb der Komplexität verschiedener erinnerungskultureller Phänomene. Polletta et al. nennen einige Aspekte, die die Konstitution von Bewegungsgedächtnissen beeinflussen: bereits bestehende Gedenkinfrastruktur wie offizielle Feiertage, historiographische Traditionen oder Unterrichtskonventionen, populäre kulturelle Vergangenheitsverständnisse, kulturelle Tabus und Verbote bzgl. bestimmter Vergangenheitsinterpretationen, die Anschlussfähigkeit historischer Protagonist\*innen an narrative Konventionen und die Offenheit historischer Erzählungen, die es Kritiker\*innen und Unterstützer\*innen zugleich erlaubt, diese ihren Interessen und Weltanschauungen gemäß zu füllen und zu nutzen (Polletta et al. 2011, 119).

Durch die Grundannahme der Pluralität und Transkulturalität kollektiver Gedächtnisse und die Prämisse, dass jedes Individuum durch seine Mehrfachzugehörigkeiten zu unterschiedlichen sozialen Gruppen parallelen Zugang zu verschiedenen, eventuell sogar widersprüchlichen kollektiven Gedächtnisinhalten hat, wird deutlich, dass eine fixierter Korpus bzw. eine ‚Reinform‘ eines Bewegungsgedächtnisses gar nicht existieren kann. Dementsprechend kann eine Untersuchung wie in dieser Masterarbeit, die sich mit wichtigen erinnerungskulturellen Bezüge einer bestimmten Bewegung beschäftigt, höchstens eine Annäherung darstellen, die bedeutsame Kristallisationspunkte offenbaren und analysieren möchte, und andererseits lediglich als eine Art Momentaufnahme verstanden werden kann. Durch Pluralität und Transkulturalität geprägte erinnerungskulturellen Phänomenen plus die Vielfalt der medialen Träger ergeben in der Summe ein großes kreatives Potential: „Even where identity appeals to the history of the group and to its territorial and cultural roots, symbolic re-elaboration is always present [...] actors reappropriate social experiences and history, manipulating them and transforming them creatively, forging new myths and new institutions“ (Della Porta & Diani 2006, 108).

#### 4.5.2 Bedeutsamkeit kollektiven Erinnerns für soziale Bewegungen

„Soziale Bewegungen tun mehr als nur zu diskutieren und Betroffenheit konkreten Gruppen zuzuschreiben. Sie inszenieren sich selbst als eine Geschichte, die vor allem auch emotionale Motive mobilisiert und diese mit kognitivem Wissen und sozialen Erfahrungen vermittelt“ (Eder 2011b, 66). Die besondere Bedeutung von Bewegungsgedächtnissen beruht also nicht nur auf dem Zirkulieren von Gründungsmythen. Vielmehr erklärt sich die Relevanz von erinnerungskulturellen Diskursen, Praktiken, Artefakten etc. für soziale Bewegungen über die bereits in Kapitel 4.3.3 allgemein formulierten Funktionen kollektiver Gedächtnisse. Hier sollen diese pointiert auf deren Rolle für soziale Bewegungen nochmals aufgeführt.

Zuvorderst sei da die *Identitätsbildung* genannt. Die enge Verwobenheit zwischen kollektivem Erinnern und kollektiven Bewegungsidentitäten wurde bereits in Kapitel 4.4.2 deutlich. Gemeinsame Erinnerungskultur als in ständiger Aushandlung produziertes Konstrukt verhilft sozialen Bewegungen zur Entfaltung und Ausformung einer Wir-Identität (Gongaware 2003, 513). Dadurch wird die Wahrnehmung einer Zusammengehörigkeit und Kohärenz konstruiert, deren Wirkkraft noch weiter reichen kann, denn „collective memory creation and maintenance are

important means for movement members to develop a unity around movement ends, means, fields of action, networks of relations, and the recollections of these elements in the movement's past“ (ebd., 512f). Das kollektive Gedächtnis bietet durch diese „Vereinheitlichung“ bzw. das konstruierte Gefühl einer Einheit einen Rahmen, in dem Individuen autobiografische Erfahrungen einordnen können, sodass personelle und kollektive Erfahrungen in ähnlicher Weise gedeutet werden, obwohl sie eventuell auch inkompatibel oder widersprüchlich zueinander interpretiert werden könnten (Della Porta & Diani 2006, 96). Gongaware weist außerdem darauf hin, dass nicht allein das Produkt, also das Gefühl einer Einheit, von Bedeutung ist, sondern speziell die interaktive Prozesshaftigkeit der kollektiven Gedächtnisbildung, da dies den Zusammenhalt zwischen stark involvierten und weniger aktiven Bewegungsmitgliedern herstellt (Gongaware 2003, 514).

Aus diesen Annahmen kann abgeleitet werden, dass erinnerungskulturelle Phänomene essentiell sind, um das (imaginierte) Bewegungskollektiv über individuelle und lokal gebundene Zeit- und Raumhorizonte hinaus abzusichern. Außerdem fungieren kollektive Gedächtnisse auch für soziale Bewegungen als Fundament von Kontinuität – „in addition to a unity in time, the notions of collective memory and collective identity also imply the continuity of a social movement through time“ (Gongaware 2003, 514).

Neben dieser Funktion der Identitätsbildung erkennt Kern zwei weitere Aufgaben des *memory framings* sozialer Bewegungen: „Zum einen wird ein Vergangenheitshorizont aufgespannt, vor dessen Hintergrund erst die Interpretation der Gegenwart möglich ist (*Reflexionsfunktion*). Zum anderen werden Erfahrungen, Werte und Normen für die Lösung von Gegenwartsproblemen überliefert (*Orientierungsfunktion*)“ (Kern 2008, 145). Diese Aufgaben korrespondieren mit den Funktionen der *Gegenwartskonstruktion* und *Handlungsorientierung*, wie sie in 4.3.3 aufgeführt werden.

Entsprechend der sozialen Rahmung von Gedächtnissen existieren Erinnerungen nicht irgendwie, sondern müssen anschließbar sein innerhalb der Kollektive, in denen sich ein Individuum bewegt. „Solange es für Geschichten und Erinnerungen keinen Gedächtnisrahmen gibt, verhalten diese ungehört“ (A. Assmann 2016, 47). Soziale Bewegungen – als ein kollektiv konstruierter und ausgelebter Kontext, der sich (entsprechend der Definition nach Raschke) durch eine gewisse Außeralltäglichkeit und Widerständigkeit gegenüber allgemeinen gesellschaftlichen Zuständen auszeichnet – könne deshalb als ‚Orte‘ angesehen werden, in denen bestimmte Erinnerungen, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten keine Anschluss- und damit keine Entfaltungsmöglichkeiten haben, überhaupt erst möglich werden. Eder spricht von der Umidentifikation und der Inszenierung alternativer Geschichtsversionen: „Bewegungen inszenieren eine Geschichte und zwar eine Geschichte, die eine dominante Geschichte zu unterminieren sucht“ (Eder 2011b, 67). Bewegungsgedächtnisse fungieren sozusagen – in Anlehnung an Berek's Typologie der erinnerungskulturellen Machtzugänge (siehe 4.3.1) – als Orte der Konstruktion, Ausformung und Tradierung marginalisierter, subversiver oder revolutionärer Gegengedächtnisse. Nur wenn Gedächtnisrahmen sich transformieren oder gewechselt werden, können ausgesperrte Erinnerungen von einer Gruppe oder Gesellschaft wieder wahrgenommen und bearbeitet werden (A. Assmann 2016, 48). D.h. soziale Bewegungen können als solche Kontexte fungieren, die alternative Gedächtnisrahmen produzieren und diese gegenhegemoniellen Vergangenheitsdeutungen durch ihr Bewegungshandeln einer größeren Öffentlichkeit propagieren und zugänglich machen. Damit wird die Rolle der Bewegungsgedächtnisse für *Legitimierung* und *Delegitimierung* von Handlungen, Normsystemen und Zielvorstellungen präsent. Polletta et al. weisen diesbezüglich auf die besondere Bedeutung narrativer Praxen für soziale Bewegungen zur Etablierung gegenhegemonieller Vergangenheitsdeutungen hin: „activists have challenged storytelling norms, as well as maneuvered with and around them“ (Polletta et al. 2011, 121). Durch die Mehrdeutigkeit, die Narrativen immanent ist (siehe Kapitel 4.4.2), können Aktivist\*innen sozusagen alte Geschichten in neuem Gewand präsentieren, die

(zugeschriebene) Authentizität persönlicher Erzählungen zur Anklage gegen ungerechte Gesellschaftsstrukturen oder Gesetzeslagen nutzen und allgemein von machtvollen Emotionen Gebrauch machen (ebd., 121f). Hierin zeigt sich die kraftvolle Bedeutung erinnerungskultureller Diskurse und Praktiken in ihrer *Mobilisierungsfunktion*.

Identitätsbildung, (De-)Legitimierung, Mobilisierung – all diese Funktionen von Bewegungsgedächtnissen können darüber hinaus hinsichtlich emanzipatorischer sozialer Bewegungen noch aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden: In Geschichte bzw. in der Möglichkeit, die Vergangenheit der eigenen Gruppe in einer bestimmten Weise zu interpretieren und zu formulieren, liegt auch selbstbefähigende Macht. Deshalb soll Bewegungsgedächtnissen auch eine *Empowermentfunktion* zugesprochen werden. Gerade marginalisierte, diskriminierte Gruppen können durch gegenhegemoniale Gedächtnisse, die im Zusammenhang mit sozialen Bewegungen stehen und innerhalb deren Strukturen tradiert werden, „plurale und kreative Narrationsräume für eigene Geschichten, Erfahrungen, Wissensressourcen und Epistemologien zu schaffen“ (Meza Torres & Can 2013). Prozess- und ressourcenorientierte Empowermentkonzepte gehen von der Handlungsfähigkeit des Subjekts und der Veränderbarkeit von Herrschaftsverhältnissen aus, sodass durch Praxen des Widerstandes und der Selbstermächtigung Fremdbemächtigungen begegnet werden kann (ebd.). Im Sinne Gramscis können sich Individuen und Gesellschaftsgruppen durch Neumarkierung und Reinterpretation historischer Fixpunkte, von Vergangenheitserzählungen und -symboliken „nicht länger als Objekte der Umstände begreifen, sondern als ‚historische Person‘, als (kollektive und individuelle) Subjekte der eigenen Geschichte“ (Herkenrath 2011, 94). Bewegungsgedächtnisse können deshalb dazu beitragen Ereignisse, die von konventionellen, hegemonialen Erinnerungskulturen mit Scham oder Ignoranz belegt werden, zu einer „source of pride“ (Della Porta & Diani 2006, 110) umzuwandeln.

Damit zeigt sich, dass Bewegungsgedächtnisse in zwei Richtungen wirken und bedeutsam sind: Sie übernehmen bestimmte Funktionen für die Bewegung selbst und die darin aktiven oder die damit sympathisierenden Menschen. Neben diesen ‚internen Aufgaben‘ haben sie jedoch auch externe Effekte bzw. nehmen insbesondere als Gegengedächtnisse eine gesamtgesellschaftlich wichtige Rolle ein.

## 5. Forschungsmethodik und -prozess

Forschungsansätze, die versuchen „das oralistische Paradigma zu überwinden und das Thema Gehörlosigkeit in seinen produktiven gesellschaftlichen Dimensionen offen darzulegen, müssen [...] das schmale Fahrwasser zwischen Scylla und Charybdis bewältigen“ (List 1993b, 601). Dies meint die Gradwanderung zwischen einem zu Viel und einem zu Wenig an Distanz zum Forschungsthema und -feld (ebd.)<sup>74</sup>. Um dieser Gradwanderung gerecht zu werden, wurde zum einen ein Untersuchungsdesign gewählt, das den Informant\*innen möglichst große Spielräume gestattet – z.B. hinsichtlich der Sprachwahl und der thematischen Schwerpunktsetzung. Zum anderen wurde der Forschungsprozess von intensiven Reflexionen der Autorin und ihrer Position als hörende Person begleitet. Neben jenen selbst- und prozessreflexiven Aspekten enthält dieses forschungsmethodische Kapitel

---

<sup>74</sup> Ohne das Eingeständnis einer gewissen persönlichen Nähe zum Forschungsfeld „verzichten [die Forscher\*innen, *Anm. d. Verf.* jedoch auf die Möglichkeit, sich selbst als Subjekte mit speziell wissenschaftlicher Sozialisation wahrzunehmen“ (List 1993b, 601).

Darlegungen und Begründungen für das ausgewählte Untersuchungsdesign, es werden die vier Interviewpartner\*innen in Kurzportraits vorgestellt und wichtige Reflexionen zum Forschungsprozess erläutert.

## 5.1. Theoretische Begründung und Anwendung des Forschungsdesigns

Ziel dieser Arbeit ist nicht, programmatische lieux de mémoire der (deutschen) Gehörlosenbewegung in der Tradition eines Pierre Nora herauszufiltern und zu beschreiben (Nora 1990) – der Fokus liegt vielmehr auf individueller, subjektiver Bedeutsamkeit, auf der Verortung von Individuen innerhalb der Reziprozität von historischen Prägungen und gegenwärtigen Gegebenheiten. Entsprechend dieser Prämisse soll der Forschungsgegenstand induktiv (bzw. erkenntniserweiternd, also abduktiv<sup>75</sup>, da nie ein Feld ohne im- und explizite Vorannahmen erforscht werden kann) und damit qualitativ untersucht werden. Das Forschungsinteresse an Bewegungsgedächtnissen und deren Deutungen gliedert sich in die drei Hauptziele qualitativer Sozialforschung nach Flick ein: „erstens die Erfassung subjektiver Sichtweisen, zweitens die Erforschung der interaktiven Herstellung sozialer Wirklichkeiten und drittens die Identifikation der kulturellen Rahmungen sozialer Wirklichkeiten“ (zit. nach Küsters 2009, 19).

Für diese Untersuchung kamen narrative Interviews als Erhebungsmethode zur Anwendung, die wiederum mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel ausgewertet wurden. Dem Erhebungsprozess ging außerdem ein spezielles Samplingverfahren voraus. Feldzugang sowie Erhebungs- und Auswertungsmethodologie werden im Folgenden detaillierter präsentiert.

### 5.1.1 Sampling und Feldzugang

Die Auswahl der Stichprobe, also der zu interviewenden Personen, wurde durch Sampling im Schneeballverfahren getroffen werden, da sich dieses Verfahren an den im Feld vorhandenen Relationen – also in diesem Falle an den Beziehungen innerhalb des aktivistischen Teils der Gehörlosengemeinschaft – orientiert und relevante Akteure bzw. interessante Informant\*innen offenbaren kann (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009, 180). Durch Vorrecherche speziell auf dem größten Online-Portal der deutschen Gehörlosengemeinschaft (Taubenschlag.de) und in der Monatszeitschrift Deutsche Gehörlosenzeitung<sup>76</sup> konnten Grenzen und Reichweite des Feldes, also ein Überblick über ‚sichtbare‘ Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung, bestimmt werden<sup>77</sup>. Zwei der vier Interviewpartner\*innen wurden außerdem darüber ausgewählt, dass sie jeweils in einer überregionalen, auflagenstarken Zeitung

---

<sup>75</sup> Der Abduktions-Begriff wurde von Peirce eingeführt. Dieses Konzept erlaubt „den kausalen Rückschluss, das Identifizieren und Wiedererkennen von Spuren, das Erschließen von Intentionen, aber auch das kreative Einführen eines neuen Vokabulars zur Neubeschreibung bereits bekannter Phänomene“ (Wirth 1995, 406).

<sup>76</sup> Die Deutsche Gehörlosenzeitung bezeichnet sich als „Magazin für alle, die Gebärdensprache lieben“ und verortet sich in der historischen Tradition der Zeitung ‚Der Taubstummfreund‘ von 1872 (DGZ 2017).

<sup>77</sup> Dabei konnte die Autorin auf ein gewisses Feldverständnis zurückgreifen, dass in einem sozialarbeiterischen Praktikum in einer Beratungsstelle und einem Freiwilligen Sozialen Jahr an einer Gehörlosenschule erworben wurde. In beiden Kontexten arbeitete die Autorin mit tauben und schwerhörigen Personen zusammen.

portraitiert wurden. Nach der erfolgreichen Kontaktaufnahme zu den ersten zwei Interviewpartner\*innen, wurden von diesen andere potentielle Informant\*innen empfohlen<sup>78</sup>.

Der Stichprobe kann ein gewisser Mangel an Diversität bezüglich bestimmter Merkmale vorgeworfen werden (Interviewpartner\*innen im Alter zwischen Anfang 30 und Anfang 50, ohne eigene Migrationsgeschichte etc.). Jedoch wurde dem Forschungsinteresse entsprechend darauf geachtet, in einer so kleinen Stichprobe eher andere Kriterien der Verschiedenheit aufzunehmen: So wurde auf unterschiedliche ‚Zugänge‘ zur Gehörlosigkeit (Gebärdensprache als Primär- oder Sekundärsprache, Taubheit seit Geburt, spätertaubt) und verschiedene aktivistische Hintergründe (verbandlicher, lokalpolitischer, initiativer, akademischer und/oder online-aktivistischer Bereich) geachtet. Auch eine gendersensible Verteilung innerhalb der Stichprobe war der Autorin wichtig. Dass im Falle dieser Forschungsarbeit auf ein stärker strukturiertes theoretisches Sampling verzichtet wurde, hängt auch mit der Wahl eines personell nicht allzu großen Forschungsfeldes ab – die Anzahl der tauben Aktivist\*innen in Deutschland ist nicht klein, aber dennoch überschaubar. Die Kritik, dass Schneeballverfahren zu einem Verhaften in bestimmten Netzwerkstrukturen und damit zu einer Perspektivenge führen (ebd.), erscheint für diese Forschung nicht angebracht, da eben gerade Perspektiven dieses speziellen Netzwerkes der Gehörlosenbewegung interessieren.

### 5.1.2 Erhebungsmethode: narrative Interviews

Dem Weltverständnis des Symbolischen Interaktionismus folgend, der die soziale Wirklichkeit als im Rahmen kommunikativer Interaktion hervorgebracht ansieht (Küsters 2009, 18), wurden zur Datenerhebung vier narrative Interviews mit politisch aktiven, tauben Menschen geführt. Die Methode des narrativen Interviews, entwickelt 1977 von Fritz Schütze, ermöglicht durch ihren offenen Charakter das Ermitteln von Orientierungsmustern und retrospektiven Interpretationen der\*des Interviewten (Lamnek 2005, 361). Narrative Interviews fangen Erzähldarstellungen ein, anhand derer individuell oder kollektiv relevante soziobiografische Ereignisse verstanden (Brüsemeister 2008, 102) und subjektive Sicht- und Handlungsebenen analysiert werden können (Flick 2012, 237). Genau dies soll in der vorliegenden Arbeit passieren: Gehörlose Aktivist\*innen sollen ihre subjektiven Deutungen der für sie relevanten fernerer und näheren Vergangenheit der Gehörlosenbewegung darlegen<sup>79</sup>. Damit erfüllt dieser Forschungsgegenstand die von Küsters aufgestellten Voraussetzungen für die Anwendung narrativer Interviews: Erstens Informant\*innen, die selbst erfahrend in den untersuchten Vorgang eingebunden sind, zweitens Prozesshaftigkeit des untersuchten sozialen Phänomens, und drittens ein Forschungsinteresse, das sich auf eine retrospektive Zeitebene bezieht (Küster 2009, 30ff). Durch mehrere Interviews kann dann ein umfangreiches, multiperspektivisches Bild eines untersuchten Interaktionszusammenhangs entstehen (ebd., 41).

Außerdem erlauben narrative Interviews den Interviewpartner\*innen in besonderer Weise Spielräume bzgl. der Themenkonkretisierung und -ausgestaltung (ebd., 21). Damit ergibt sich die Erforschung von

---

<sup>78</sup> Der vierte Interviewpartner wurde sogar doppelt vorgeschlagen – zum einen von einer anderen Informantin, zum anderen von einem tauben Aktivist, der im lokalen Bereich in Sachsen aktiv ist, aber selbst nicht als Informant zur Verfügung stand. Dadurch kann auch von einer Art ‚empirical Sampling‘ gesprochen werden, da sich aus dem empirischen Feld heraus selbst Vergleichsfälle finden (ebd., 181).

<sup>79</sup> Als Stimulus für die Interviews dieser Masterarbeit wurde folgender Erzählanreiz genutzt: „Ich interessiere mich für alles Mögliche, was mit der Vergangenheit der Gehörlosengemeinschaft hier in Deutschland zu tun hat, und was für dich selbst einen Zusammenhang mit Ihrem Engagement hat. Das können Ereignisse, Daten, Menschen, Orte, Veranstaltungen usw. aus der fernen Vergangenheit sein, die du selbst nicht miterlebt hast, aber auch Ereignisse aus den letzten Jahren, bei denen du vielleicht sogar selbst dabei warst. Mit ‚in Deutschland‘ meine ich nicht, dass es Ereignisse, Daten, Personen usw. aus Deutschland sein müssen, aber die wichtig sind für die gehörlosen Menschen, die hier leben.“ Da der Autorin von allen Informant\*innen das Du angeboten wurde, ist auch die Impulsfrage so formuliert.

Bewegungsgedächtnissen durch diese Interviewform auch aus dem Forschungsgegenstand selbst: Denn kollektive Erinnerungsprozesse folgen nicht starren Fixierungen, sondern die Setzung und Bedeutung von bewegungshistorischen Elementen muss immer wieder neu ausgehandelt werden. „Das entscheidende Kriterium ist allein die sich im Diskurs abzeichnende Definition der Akteure selbst“ (Roose 2011, 31). Deshalb ist eine (be-)deutungsoffene Erhebungsmethode, die den Befragten Freiräume in der Themensetzung und -füllung lässt, das passende Werkzeug, um dieser Konstruiertheit und Prozesshaftigkeit gerecht zu werden. Küsters nennt dementsprechend auch explizit soziale Bewegungen als einen Anwendungsbereich für narrative Interviews (Küsters 2009, 183).

Darüber hinaus entsprechen narrative Interviews als Erhebungsinstrument den Ideen des Ansatzes der Oral History, der insbesondere im Kontext der Erforschung von Sozial- und Alltagsgeschichte genutzt wird (Möbius 1992, 397). Dieser Ansatz möchte durch lebensgeschichtliche Interviews Rückschlüsse auf historische Wahrnehmungen und retrospektive Bedeutungskonstruktionen ziehen (Klose 1999, 37) und „mit Hilfe einer ‚Geschichte von unten‘ das Handlungspotential von Menschen dokumentieren“ (Klein 2012, 50). Nicht von ungefähr untersucht die Oral History-Forschung „oft die ‚schweigenden Gruppen‘ [...], die von der Geschichtsschreibung vergessen worden waren“ (List 1993b, 595). Gemäß Niethammer kann Oral History dabei nicht nur als eine Forschungsperspektive verstanden werden, die subjektive Erfahrungen und Deutungen bzgl. vergangenheitsbezogener Kontexte hegemonialen Narrativen entgegen oder parallel stellen möchte, sondern dieses geschichtswissenschaftliche Werkzeug kann gleichzeitig ein Hilfsmittel zur Formung individueller Subjektivität und kollektiver Selbstartikulation der Geschichtserfahrung einer sozialen Gruppe darstellen (Niethammer 1985, 33): „Oral History gives history back to the people in their own words. And in giving a past, it helps them towards a future of their own making“ (Thompson 1988, 265). Damit stellt Oral History mehr dar als nur eine Erhebungstechnik, sondern wird dem Anspruch einer emanzipatorisch orientierten Wissenschaft gerecht.

Die Interviews wurden entsprechend den Ansprüchen des Forschungsinteresses, das sich eher auf inhaltliche und weniger auf soziolinguistische Deutungen richtet, mit einer mittleren Genauigkeit transkribiert (Brüsemeister 2018, 131). Der Transkriptionsstil ist angelehnt an die inhaltlich-semantischen Transkriptionsregeln von Dresing und Pehl (Dresing & Pehl 2018, 21ff). Von einer Interviewpartnerin wurde eine Anonymisierung gewünscht, drei Informant\*innen haben der Nutzung ihrer Klarnamen zugestimmt. Zeitnah nach den Interviews wurden jeweils kurze Postskripte angefertigt, um flüchtige, nonverbale Informationen zum Interviewort, der Gesprächsatmosphäre und Kommunikationsweise festzuhalten. Diese sind zu Beginn der jeweiligen Transkripte einzusehen.

Eine Besonderheit der Interviews, die für diese Masterarbeit geführt wurden, besteht in deren Bilingualität: Mit allen Interviewpartner\*innen wurde vor und nach den Interviews per E-Mail in schriftsprachlichem Deutsch kommuniziert. Die Interviews selbst wurden allerdings teils in Lautsprache, teils lautsprachlich mit zusätzlicher Zuhilfenahme von DGS und teils komplett auf DGS geführt (siehe Notizen zur Kommunikationsweise am Anfang der jeweiligen Transkripte). Um den Forschungsprozess so barrierearm und so nah an der Lebenswelt der Befragten wie möglich zu gestalten, stand außer Frage, dass die Interviews in der jeweils bevorzugten Sprache der\*des Informant\*in geführt werden. Die Autorin kann selbst basal in DGS kommunizieren, aber zum besseren Verständnis komplexerer Sachverhalte und auch aus forschungsmethodologischen Gründen wurden zwei Interviews mithilfe professioneller Gebärdensprachdolmetscher\*innen geführt. Dadurch konnten alle Interviews lautsprachlich aufgezeichnet und dementsprechend transkribiert werden.



Durch die Mehrsprachigkeit der Interviews entstehen spezielle Herausforderungen für den Forschungsprozess: Beispielsweise kann die Vergleichbarkeit zwischen Transkripten von direkt Gesagtem und Transkripten von Übersetztem hinterfragt werden. Folgt man der Inkommensurabilitätsthese, dann lassen sich anderssprachliche Ausdrücke und Praktiken nicht ohne Bedeutungsverlust in andere Sprachen übersetzen (Kruse et al. 2012, 16). Außerdem bergen dolmetschgestützte Interviews besondere forschungsmethodische Probleme. Insbesondere sei hier das Risiko genannt, dass schon im Übersetzungsprozess erste Interpretationsschritte von Statten gehen und damit Dolmetscher\*innen „in den Kernbereich der qualitativen Forschung ein[dringen]“ (Brandmeier 2015, 134). Da die Güte der Forschungsergebnisse stark von der Qualität der Dolmetschinteraktion abhängt (ebd.), wurde im Falle dieser Forschung die Simultanübersetzung der Gespräche von professionellen DGS-Dolmetscher\*innen übernommen<sup>80</sup>. Dementsprechend wurde von den Dolmetscher\*innen alle Äußerungen komplett und in der Ich-Form übersetzt.

Die eben genannten Einwände müssen im Auswertungsprozess reflektiert werden. Allerdings erscheint es unter den Prämissen der Barrierearmut und Subjektorientierung wertvoller und wichtiger, für die Datenerhebung möglichst niedrigschwellige Kommunikationssituationen zu schaffen. Die Kommunikation in den Wunschsprachen der Interviewpartner\*innen erhöht wiederum auch die Wahrscheinlichkeit, subjektiven Deutungen nahe zu kommen und deren Facettenreichtum differenziert einzufangen.

Zu erwähnen ist noch, dass sich die Anzahl der geführten Interviews außerdem an einem gewissen Pragmatismus orientiert, der sich aus dem begrenzten Bearbeitungszeitraum für die Masterarbeit und limitierter finanzieller Mittel, durch die die Gebärdendolmetscher\*innen bezahlt wurden, ergibt.

### 5.1.3. Auswertungsmethode: qualitative Interviews nach Gläser und Laudel

Die transkribierten Interviews stellen ein Datenmaterial dar, das „mit einer prinzipiellen Unschärfe behaftet [ist ... und] das auch schwer interpretierbare, irrelevante und widersprüchliche Informationen enthalten kann“ (Gläser & Laudel 2009, 43). Um dieser tendenziellen Unschärfe begegnen und den Texten systematisch Informationen entnehmen zu können, erfolgt die Auswertung der Interviews in dieser Untersuchung mittels qualitativer Inhaltsanalyse. Diese Auswertungsmethode erfüllt verschiedene Merkmale, die für die vorliegende Forschungsarbeit praktikabel sind: Qualitative Inhaltsanalysen erlauben ein interpretatives Auswertungsvorgehen und die Einbeziehung latenter Äußerungsgehalte, außerdem folgt das Verfahren einer regelgeleiteten Systematik und orientiert sich an den sozialwissenschaftlichen Gütekriterien der Reliabilität und Validität<sup>81</sup> (Schreier 2014). Darüber hinaus erlauben qualitative Inhaltsanalysen Rekonstruktionen von Kontexten, also die Betrachtung einzelner Textelemente im Textgesamtzusammenhang, berücksichtigen aber auch singuläre Besonderheiten bzw. Einzelfälle und Interpendenzen von Textteilen (Kracauer in Rosenthal 2015, 235). Außerdem sind qualitative

---

<sup>80</sup> Beide verfügen über akademische Abschlüsse als staatlich geprüfte Gebärdensprachdolmetscher\*innen .

<sup>81</sup> Konkret wurde in dieser Forschungsarbeit auf prozedurale *Reliabilität*, d.h. auf eine gewisse Standardisierung des Transkriptionsprozesses, den Versuch einer nachvollziehbaren Darstellung des Auswertungsprozesses und eine insgesamt reflexive Haltung während des gesamten Forschungsprozesses geachtet (siehe auch Kapitel 5.3). Die *Validität* dieser Untersuchung kann an einem „angestrebten Grad an Authentizität“ (Flick 2012, 494) bestimmt werden. Die Authentizität wird in der vorliegenden Untersuchung einerseits durch ökologische Validierung (Lamke 2005, 155), also eine zielgruppen- und lebensweltsensible Kommunikation und Interaktion mit den Informant\*innen verwirklicht. Andererseits wird argumentative und prozedurale Validierung angestrebt, indem durch regelgeleitetes Erheben und Auswerten der Daten eine gewisse intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Interpretationsergebnisse erreicht wird (ebd., 156f). Außerdem kann ein höheres Maß an Validität durch Triangulation erreicht werden (ebd., 158), welche im vorliegenden Fall im Sinne einer Theorietriangulation durch Einbeziehung theoretischer Modelle aus Bewegungsforschung, Gedächtnisforschung und den Deaf Studies Anwendung fand.

Inhaltsanalysen eine geeignete Methode, um eine systematische Reduktion der Informationsfülle von Interviews und eine Strukturierung entsprechend der Fragestellung zu ermöglichen (Gläser & Laudel 2009, 200).

Konkret findet das *qualitative Inhaltsanalyseverfahren nach Gläser und Laudel* Anwendung, da dieser Ansatz im Vergleich zum populären Verfahren nach Mayring eine größere Offenheit gegenüber im Material vorhandenen Informationen und insgesamt „eine systematische Beschreibung und Erschließung von Bedeutung“ (Schreier 2014) ermöglicht. Die Mayringsche Methode analysiert eher Häufigkeiten statt informative Inhalte und ist stark auf die Erstellung eines statischen Kategoriensystems ausgerichtet, wohingegen Gläser und Laudel ein Verfahren anbieten, „das die Extraktion komplexer Informationen aus Texten ermöglicht und während des gesamten Analyseprozesses offen für unvorhergesehene Informationen ist“ (Gläser & Laudel 2009, 199). Diese Charakteristik erscheint für die Untersuchung subjektiver Deutungen und Sinngehalte und damit für das Forschungsinteresse dieser Arbeit geeigneter.

Die Auswertungsmethode nach Gläser und Laudel unterteilt sich in vier Verfahrensschritte: Vorbereitung der Extraktion, Extraktion, Aufbereitung der Daten und Auswertung (Gläser & Laudel 2009, 203). Damit ähnelt die grundsätzliche Struktur dem Verfahren nach Mayring, jedoch können gefundene Kategorien immer wieder permanent entsprechend dem Material modifiziert werden, sodass gegenstandsbezogene Definitionen und Interpretationen flexibler und ergebnisoffener möglich sind (Schreier 2014).

Die Vorbereitung der Extraktion bestand darin, dass schon vor der Erhebung, also vor den Interviewterminen, erste hypothetische Variablen bzw. Sachdimensionen und Kausalmechanismen entwickelt wurden (Gläser & Laudel 2009, 206). Diese Vorüberlegungen flossen in die Formulierung der forschungsleitenden Fragestellung und in den Wortlaut des Erzählstimulus für die narrativen Interviews ein und sollen den nächsten Schritt, die Extraktion, vorbereiten. Im Zuge der Vorbereitung der Extraktion wurde, basierend auf den theoretischen Vorüberlegungen (siehe Kapitel 3 und 4), zudem ein erstes Kategoriensystem inkl. Extraktionsregeln entworfen, das als anfängliches Suchraster für den Extraktionsprozess diente (siehe Tabelle A in beigefügter Digitaldatei). Des Weiteren beinhaltet die Vorbereitungsphase die Fixierung des auszuwertenden Materials in Transkripten und die Entscheidung bzgl. der Art der Analyseeinheiten (ebd., 209f). Da hier mittels narrativer Interviews Textmaterial erhoben wurde, das durch längere, absatzlose Textflüsse gekennzeichnet ist, wurden die Analyseeinheiten für diese Untersuchung flexibel nach abgrenzbaren Sinngehalten und nicht nach Satzstruktur eingeteilt.

Zentralem Stellenwert kommt in dieser Methodik der Extraktion von Texten – also hier des Interviewmaterials – zu. In diesem Verfahrensschritt werden Informationen „zusammengefasst, verdichtet und innerhalb des theoretischen Rasters von Dimensionen und Variablen verortet bzw. zur Ergänzung des Rasters verwendet“ (ebd.). Das vorbereitende Kategoriensystem (Tabelle A) wurde also während der Extraktion entsprechend den Textinhalten modifiziert, durch neue Kategorien erweitert bzw. manche Kategorien auch gestrichen (ebd., 201). Im Anhang können Beispiele von dementsprechend kodierten Transkriptteilen eingesehen werden (siehe Anhang ii). Durch die Extraktion entstand ein verdichtetes Material, auf Basis dessen Aussagen zu Merkmalsausprägungen, Kausalzusammenhänge, Typisierungen etc. angestellt werden können (ebd., 203)<sup>82</sup>.

Im dritten Verfahrensschritt, der Aufbereitung, wurden die durch die Extraktion ermittelten Rohdaten „zusammengefasst, auf Redundanzen und Widersprüche geprüft, und nach für die Auswertung relevanten Kriterien sortiert“ (ebd., 202). Auch hier spielen Interpretations- bzw. individuelle Verstehensprozesse zwangsläufig eine

---

<sup>82</sup> Hinsichtlich dieser Verfahrensweise muss stets beachtet werden, dass Zuordnungen zu Kategorien und auch deren Benennung auf Interpretationen beruhen, d.h. trotz Regelgestützteit individuelle Prägungen der Forscherin Einfluss auf den Untersuchungsprozess nahmen.

Rolle. Gläser und Laudel schlagen als Sortierschritte die folgenden vor: 1. Zusammenfassung verstreuter Informationen, 2. Verknüpfung bedeutungsgleicher Informationen, 3. Korrigieren von Fehlern, die sich beim Vergleich von Extraktionsergebnissen offenbaren und 4. Beibehalten verschiedenartiger Informationen (ebd., 230). Dementsprechend wurde in dieser Forschung ein finales Kategoriensystem entworfen, das zwar auf dem Ursprungsraster der Extraktionsvorbereitung basiert, aber nun konkret an die Inhalte des Datenmaterials angepasst ist und auch Relevanzsetzungen der Informant\*innen mit einschließt. Besagtes finales Kategoriensystem inkl. der aus dem Text extrahierten Merkmalsausprägungen und jeweiligen Ankerbeispielen kann im Anhang eingesehen werden (siehe Tabelle C). Eine Übersicht über gefundene Kategorien und Subkategorien zeigt Tabelle B, ebenfalls im Anhang zu finden.

Im Verfahren von Gläser und Laudel folgt der abschließende Schritt, die Auswertung, nach weniger vorgegebenen Regeln, da sie sich vorrangig an der Forschungsfrage und -strategie zu orientieren hat (Gläser & Laudel 2009, 246). Trotzdem werden einige Analysestrategien vorgeschlagen. Beispielsweise werden drei Abstraktionsebenen zur Analyse von Kausalität empfohlen: Erstens können Interpretationen der Informant\*innen selbst analysiert werden, die sich auf die Fragestellung beziehen und die direkt in den Interviews deutlich werden – wobei aufgrund individueller Subjektivität der Kausalerklärungen zu Achtsamkeit aufgerufen wird (ebd., 247f). Auf der zweiten Ebene soll rekonstruiert werden, welche Ursachen in einem konkreten Fall welche Wirkungen auf welche Weise hervorgebracht haben. Drittens sollen Kausalmechanismen der verschiedenen Fälle miteinander verglichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgefiltert und jeweils erklärt werden (ebd., 248f). Zu beachten ist, dass zur Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit weniger Ursache-Wirkung-Verhältnisse untersucht wurden, sondern die Identifikation und Deutung von erinnerungskulturellen Referenzen. Dennoch können die drei Abstraktionsebenen auch für die Perspektive dieser Arbeit, also das Erfassen und Erklären von Bedeutung, analog angewendet werden und eine praktikable Analysestruktur bieten. Aufgrund dieses anders gelagerten Forschungsinteresses zielt der Auswertungsprozess auch nicht auf die Erstellung einer Typologie anhand von Merkmalsausprägungen ab, da hier kein schematischer Vergleich von Bedingungsgefügen untersucht wurde. Abschließend müssen die Auswertungsergebnisse in den theoretischen Kontext eingeordnet werden. Die Interpretationen der Forschungsergebnisse zur vorliegenden Arbeit finden sich in Kapitel 6.

## 5.2. Kurzportraits der Interviewpartner\*innen

Hier sollen die Interviewpartner\*innen kurz in der chronologischen Reihenfolge, in der die Interviewtermine stattfanden, vorgestellt werden. Die Interviewpartner\*innen werden – hier wie auch in der Auswertung – mit den Kürzeln zitiert, die auch in den Interviewtranskripten Anwendung finden:

RR ⇔ Ralph Raule,

JP ⇔ Julia Probst,

MZ ⇔ Martin Vahemäe-Zierold,

CB ⇔ Claudia Bernhard.

Die Zitierweise erklärt sich wie folgt: (JR, 9, 23-26) ⇔ Transkript Julia Probst, Seite 9, Zeilen 23 bis 26.

Ralph Raule, 51, ist seit 2012 Vorstand des Hamburger Gehörlosenverbandes, Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung gehörloser Menschen in Hamburg e.V. und der Hamburger Landesarbeitsgemeinschaft für behinderte Menschen. Der Gehörlosenverband Hamburg wird communityintern als sehr aktiv und progressiv beurteilt (vgl. JP,

S. 4, Z. 25-27). Von 2005 bis 2008 war er außerdem Schatzmeister des Deutschen Gehörlosen-Bundes. Er erlaubte im Alter von drei Jahren und wuchs in einer Familie auf, in der nicht gebärdet wurde. Zugang zur Gehörlosengemeinschaft und zur Gebärdensprache fand er erst als Jugendlicher. Raule ist studierter Betriebswirtschaftler und gründete 2003 mit zwei ebenfalls tauben Partner\*innen die Firma Gebärdenswerk, mit der sie Übersetzungsdienstleistungen für Gebärdensprache anbieten (z.B. für Behörden-Websites). Als erfolgreicher gehörloser Unternehmer ist er eine Art Vorreiter in Deutschland. Sein Engagement fand auch außerhalb der Community und außerhalb Hamburgs Aufmerksamkeit, sodass er im Januar 2018 sogar in einem einseitigen Artikel in der Wochenzeitung DIE ZEIT portraitiert wurde (Wanner 2018, 3).

Auch Julia Probst hatte bereits intensiveren Kontakt mit öffentlichen Medien (u.a. Schwab 2015). Die heute 39-Jährige wurde auch für die hörende Öffentlichkeit interessant, als sie 2012 bei den Bundestagswahlen in Baden-Württemberg auf Listenplatz 3 für die Piraten-Partei kandidierte – sie hätte somit die erste taube Abgeordnete im Deutschen Bundestag sein können (Piratenpartei Ulm o.J.). Probst ist in Süddeutschland und ebenfalls in einer hörenden Familie aufgewachsen, lautsprachliches Deutsch ist ihre Erstsprache. Seit einigen Jahren engagiert sie sich vor allem als Online-Aktivistin: Auf ihrem Blog, Twitter- und Facebook-Account<sup>83</sup> argumentiert sie gegen Diskriminierung von Minderheiten (nicht nur gehörloser Menschen), „Gießkannen-Inklusion“, hegemoniale Deutungsmacht und vieles mehr und versucht das Leben als taube Person in einem audistisch geprägten und strukturierten Deutschland nachvollziehbar zu machen.

Martin Vahemäe-Zierold verfügt ebenfalls über vielfältige Erfahrungen im politischen und zivilgesellschaftlichen Bereich. Er ist die erste und bisher einzige taube Person, die als Volksvertreter\*in in ein politisches Amt gewählt wurde: 2011 bis 2016 saß er für die Grünen in der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Mitte, seine Kernthemen dort waren Inklusionspolitik, Barrierefreiheit und Soziale Stadt (Engel 2012). Der 33-Jährige stammt aus Sachsen und ist von Geburt an taub, DGS ist seine Erstsprache. 2009 war er Mitbegründer des Jugendvereins Jubel<sup>3</sup>, um einen Ort zu schaffen, an dem „taube und hörende Jugendliche ihre Erfahrungen sowie ihre Meinung austauschen, Hörende die visuelle Taubenkultur bewundern und alle ihre Kreativität ausleben sowie ihre Identität stärken [können]“ (Jubel<sup>3</sup> 2018). Er engagiert sich außerdem gegen Homophobie und tritt z.B. als Referent zum Thema Queer bei Veranstaltungen der Gehörlosengemeinschaft auf<sup>84</sup>. Vahemäe-Zierold studiert aktuell Soziale Arbeit, arbeitet als Gebärdensprachdozent an Hochschulen und gibt Gebärdenspracheunterricht für hörende Eltern tauber Kinder. Claudia Bernhard<sup>85</sup> bezeichnet DGS ebenfalls als ihre Erstsprache. Sie ist 33 Jahre alt und in Süddeutschland aufgewachsen. Seit ihrer Schulzeit engagiert sie sich gegen Diskriminierung (vgl. CB, S. 14, Z. 30-31). Ihren Aktivismus intensivierte sie mit dem Studienbeginn in Berlin. Hier ist sie u.a. auch im Verein Jubel<sup>3</sup> und der Berliner Initiative gebärdensprachiger StudentInnen aktiv und war 2010 eine der zwei Koordinatorinnen der Türkis-Parade<sup>86</sup>. Unmittelbar vor dem Treffen für das Interview hatte sie einen Flashmob vor dem Berliner Hauptbahnhof mitveranstaltet, mit dem auf die Themen sexualisierte Gewalt gegen taube Frauen\* und das Fehlen einer Notrufnummer für gehörlose Menschen aufmerksam gemacht werden sollte (vgl. CB, S. 7, Z. 2-30). Nach ihrem erfolgreichen Abschluss als Gebärdensprachpädagogin ist sie momentan mit der Planung diverser Aktionen

---

<sup>83</sup> Links zu Blog (<http://meinaugenschmaus.blogspot.de/>) und Twitter-Account (<https://twitter.com/einaugenschmaus?lang=de>).

<sup>84</sup> Zum Beispiel bei den 6. Deutschen Kulturtagen der Gehörlosen, die im Mai 2018 in Potsdam stattfanden (DGB 2018b).

<sup>85</sup> Name auf Wunsch der Informantin geändert.

<sup>86</sup> Dies ist eine Demonstration, die 2010 in Berlin veranstaltet wurde und die „die gebärdensprachige Kultur stärken und die Gebärdensprache verbreiten [will]“ (Türkisparade o.J.). Die Farbe Türkis steht dabei für ein positives Selbstbild der Gebärdensprachgemeinschaft und wurde, angeregt durch die türkisfarbene Schleife, die der Österreichische Gehörlosenbund 2005 als Symbol für eine starke Gehörlosengemeinschaft vorgeschlagen hatte, ausgewählt (ebd.).

beschäftigt, durch die sie Aufklärungsarbeit machen und insbesondere Hörende für ihr oft diskriminierendes Verhalten sensibilisieren möchte.

### 5.3 Reflexionen des Forschungsverlaufs

Der reflexiven Betrachtung des Forschungsprozesses sollen einige generelle Aspekte vorangestellt werden, die für alle Schritte von Bedeutung sind: Wenn Gehörlosigkeit als Zugehörigkeit zu einer sprachlich-kulturellen Minderheit, aber gleichzeitig mit Blick auf die gesamtgesellschaftlich verbreitete Deutung von Taubheit als ‚Behinderung‘ und damit im Sinne der Disability Studies als „eine durch politische Interessen, gesellschaftliche Problemstellungen und historische Wissensbestände erzeugte Konstruktion“ (Klein 2012, 45) verstanden wird, so ist ein kontext- und machtsensibler Forschungsblick unumgänglich. Der Autorin war sich von Forschungsbeginn an ihre Position als Hörende, die innerhalb eines audistischen Systems zur Gehörlosengemeinschaft forscht, bewusst. Sie versuchte die eigene Positionierung innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse sensibel über den kompletten Forschungsprozess hinweg zu reflektieren und auch gegenüber den Interviewpartner\*innen transparent zu thematisieren (z.B. nach den Interviews). Vahemäe-Zierold äußerte diesbezüglich im Nachgespräch, dass eine Begegnung auf Augenhöhe und eine respektvolle Sprache wichtig seien, damit kein Eindruck voyeuristischer Neugier entstehe, und dass er einen solchen sensiblen Zugang in der Interviewsituation empfunden habe (nicht aufgezeichnet, da ohne Dolmetscherin). Bernhard empfand den Forschungsgegenstand an sich als erfreulich – sonst werde sie ‚nur‘ zu linguistischen Themen oder sprachlich-kognitiver Entwicklung befragt (vgl. CB, S. 16, Z. 8-14). Neben der Offenlegung Position der Forscherin in audistischen Gesellschafts- und Machtstrukturen wurde in den Interviewtreffen und im vorausgegangenen Mailkontakt das Forschungsinteresse und -vorgehen transparent gemacht. Es wurde außerdem eine Übermittlung der Forschungsergebnisse sowie bei Wunsch eine vertrauliche Behandlung der Daten garantiert. Somit entspricht die Arbeit wichtigen forschungsethischen Grundsätzen (Gläser & Laudel 2009, 50).

Der Feldzugang verlief unerwartete reibungslos: auf die Interviewanfragen reagierten bis auf eine Person alle Angefragten zeitnah und positiv. Auch die Interviewsituationen selbst waren von besonderer Offenheit und Freundlichkeit der Informant\*innen geprägt. Die Suche nach Dolmetscher\*innen erwies sich als zeitintensiver als erwartet, da tendenziell ein Mangel an DGS-Dolmetscher\*innen besteht, aber durch eine Verschiebung der Interviewtermine konnte diesem Problem begegnet werden. Das Führen von Interviews mit Dolmetscher\*innen löste leichte Unsicherheiten bei der Interviewerin aus, aber auch in diesen Situationen setzte im Laufe der Gespräche ein Gewöhnungseffekt ein. Typische Probleme der narrativen Interviewführung, z.B. Irritationen seitens der Informant\*innen, weil die Gesprächsform, keiner interviewtypischen Frage-Antwort-Situation entsprach (Flick 2012, 234), zeigten sich in keinem der Interviews. Alle vier Befragte äußerten sich bereitwillig und ausführlich. Die Interviews hatten einen Umfang zwischen einer und zwei Stunden. Teilweise äußerten sich die Interviewpartner\*innen nicht durchgängig zum erfragten Themenkomplex, sondern flochten diverse andere Themenschwerpunkte mit ein. Eine strikte Einhaltung eines regelkonformen Ablaufs narrativer Interviews war teilweise nicht möglich, wenn es zu Ablenkungen kam (z.B. durch das Baby einer Informantin). Im Falle des Interviews mit Julia Probst kann der Forscherin vorgeworfen werden, dass Detaillierungsfragen und Fragen, die eher peripher mit der forschungsleitenden Fragestellung zusammenhängen, zu früh gestellt wurden.

Herausforderungen bzgl. des Forschens mit Fremdsprachen, Multilingualität und Dolmetscher\*innen wurden

bereits in Kapitel 5.1.2 angemerkt. Dementsprechend muss auch das durch die Interviews erhobene Datenmaterial und dabei insbesondere die Transkriptionen eingeordnet werden, da diese zur einen Hälfte Verschriftlichungen von direkt Ausgesprochenem darstellen, zur anderen Hälfte durch die Übersetzung von DGS in Lautsprache schon einem zusätzlichen ‚Distanzierungsschritt‘ unterliegen. Außerdem muss die generelle Abstraktion beachtet werden, die schon allein die Aufbereitung des Materials in einem Transkript mit sich bringt. Flick bezeichnet dies als „Substanziierung von Wirklichkeit [...] in doppelter Hinsicht - als Prozess, Zugänglichkeit zu schaffen, und im Sinne einer Veränderung des Textualisierten als Ergebnis dieses Prozesses“ (Flick 2012, 384). Denn die dabei hervorgebrachte Realitätsversion der Textebene, ist die Wirklichkeitsdimension, auf deren Basis weitere Forschungsinterpretationen stattfinden.

Im Laufe des Auswertungsprozesses zeigten sich verschiedene Herausforderungen. Die theoriegeleitete Kategorienbildung für das Suchraster, das vor der eigentlichen Extraktion erstellt wurde, erwies sich als zu umfangreich. Außerdem beinhalteten viele der aus den theoretischen Hintergründen gewonnenen Kategorien eher metatheoretische Aspekte, die sich in den eher konkreteren Textinhalten so nicht wiederfinden ließen. Deshalb und aufgrund der Relevanzsetzungen der Informant\*innen in den Interviews musste das Kategoriensystem umfassend modifiziert werden. Da die Informant\*innen teilweise selbst den im Erzählstimulus gesetzten Themenfokus stark veränderten (insbesondere Fokussierung aktueller Themen und Aktionen oder des eigenen politischen Engagements statt kontinuierlichem Blick in die Vergangenheit), spiegelt das finale Kategoriensystem (Tabellen B und C) eine thematische Bandbreite wider, die sich nicht nur eng auf das Thema erinnerungskulturelle Bezugspunkte konzentriert. Daraus resultiert eine gewisse Unübersichtlichkeit der Kategorien und die Herausforderung, diese inhaltliche Fülle wiederum mit dem konkreten Forschungsinteresse zu verknüpfen. Dennoch wurde versucht potentiell spannende Erkenntnisse, die sich im Datenmaterial finden lassen, aber eher andere Themenbereiche ansprechen (z.B. Politisierungsprozesse gehörloser Aktivist\*innen oder Binnenkontroversen der Gehörlosenbewegung) nur insoweit in die Interpretation einfließen zu lassen, wie sie auch zur Beantwortung der Forschungsfrage dienlich sind. Darüber hinaus hat die Analyse des Materials ergeben, dass lediglich eine Auflistung und Interpretation bestimmter Schlüsselereignisse und Kernnarrative dem Forschungsinteresse nicht gänzlich Genüge tut, sondern daneben noch einige Aspekte zu betrachten sind, die einzelnen zentralen Ereignissen und Erzählungen übergeordnet und für das Verständnis der erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen relevant zu sein scheinen. Deshalb wird im anschließenden Kapitel, das die Analyseergebnisse vorstellt, beides seinen Platz finden.

## **6. Zentrale erinnerungskulturelle Bezugspunkte der Gehörlosenbewegung in Deutschland – Analyse und Interpretation der Untersuchungsergebnisse**

In diesem Kapitel steckt das Herzstück der vorliegenden Forschungsarbeit. Hier werden die erinnerungskulturellen Kernpunkte und maßgeblichen vergangenheitsbezogenen Narrative, die aus dem Interviewmaterial herausdestilliert werden konnten, präsentiert und vor der theoretischen Folie, wie sie in Kapitel 3 und 4 vorgestellt wurde, analysiert. Diese Deutungen der zentralen Leitlinien des Bewegungsgedächtnisses (Kapitel 6.2) werden

außerdem ergänzt um einige übergeordnete Erkenntnisse und Interpretationen, die sich induktiv aus dem Material ergeben haben und notwendig erscheinen, um ein umfassenderes Verständnis der Gehörlosenbewegung als Erinnerungskollektiv zu entwickeln. Deshalb wird der Vorstellung und Analyse der zentralen erinnerungskulturellen Bezugspunkte eine Abhandlung zur Gehörlosenbewegung als Erinnerungskollektiv vorangestellt (6.1). Im weiteren Verlauf dieses Analyseteils werden darüber hinaus Reflexionen zu folgenden Aspekten dargelegt: Leerstellen des Bewegungsgedächtnisses (6.3), die besondere Rolle der Gebärdensprache für dieses Erinnerungskollektiv (6.4), Gegenwartsbezug des kollektiven Gedächtnisses (6.5) und abschließend die empowernden Potentiale von Erinnerungskultur (6.6).

## 6.1 Gehörlosenbewegung als Erinnerungskollektiv

Bevor sich der analytische Blick bedeutsamen Narrativen und Schlüsselmomenten der Gehörlosenbewegung zuwendet, soll diese in ihrer Gestalt als Erinnerungsgemeinschaft betrachtet werden. Kann mit Rückgriff auf das durch die Interviews gewonnene Datenmaterial überhaupt von der Gehörlosenbewegung als einem spezifischen Erinnerungskollektiv gesprochen werden?

Im Interviewmaterial ist auffällig, dass recht klar Trennlinien zwischen der 'Welt der Hörenden' und der 'Welt der Gehörlosen' gezogen oder gesehen werden. Dieses Bild der nebeneinander existierenden Welten wird in vielen Äußerungen und Erklärungen der Informant\*innen deutlich: „Das sind komplett zwei Welten.“ (RR, 2, 41). Dabei sehen sich die Aktivist\*innen teilweise als Vermittler\*innen zwischen beiden Gesellschaftssystemen: „Kenne die Lautsprache sehr gut, kenne die Kultur der hörenden Menschen sehr gut, die hörende Welt, kann mich da gut hineinversetzen.“ (CB, 11, 28-30). Doch trotz Vermittlungstätigkeiten steht einer wirklichen Annäherung die mehrheitsgesellschaftliche Konstruktion von Normalität und Anormalität im Weg – ein Mechanismus, den Vahemäe-Zierold treffend beschreibt:

„In der Perspektive der Hörenden sind Taubheit und Hören binäre Oppositionen. Wenn wir jetzt eigentlich gleich sein wollen, können wir das nicht sein, weil die Gesellschaft immer ein Element braucht, um Andersheit zu stiften, damit sie Gleichheit innerhalb der Gemeinschaft haben können, ja, die braucht immer eine Zuschreibung des Anderen. Und dazu dienen binäre Oppositionen.“ (MZ, 5,43 – 6,5).

Wird diese Bild der Anders-/Fremdheit und damit die Dichotomie hörend-gehörlos durch das Vorenthalten von gesellschaftlicher Teilhabe und insbesondere durch das Verweigern barrierefreier Kommunikation<sup>87</sup> aufrechterhalten, dann „zwingt [das] die Gehörlosen weiter in ihrer eigenen Welt zu leben. [...] Aber es wird nicht Bestandteil der alltäglichen Welt. Weil es einfach ausgegrenzt wird.“ (RR, 7, 30-34). Die so von den Informant\*innen beschriebene erzwungene fehlende Durchlässigkeit zwischen diesen zwei Welten kann als eine Begründung gelten, warum unter tauben Menschen eine eigene Zusammenstellung und Schwerpunktsetzung erinnerungskultureller Bezüge zirkulieren muss.

Trifft diese Besonderheit bzw. ‚Exklusivität‘ des Kollektivgedächtnisses dabei nicht nur auf die Gehörlosengemeinschaft, sondern auch auf das *Bewegungsgedächtnis* zu, das von tauben Aktivist\*innen geteilt wird? Dass die Gehörlosenbewegung sozialwissenschaftlich als soziale Bewegung definiert werden kann, wurde

---

<sup>87</sup> Bernhard äußert Resignation als Resultat alltäglicher Diskriminierungserfahrungen in Kommunikationssituationen: „Dann denke ich halt irgendwann auch: anscheinend sind wir kommunikationsunfähig. Oder wir sind dumm, hilflos. Es ist wahnsinnig uninteressant mit uns zu kommunizieren.“ (CB, 13, 1-3).

bereits in Kapitel 4.1.3 ausgeführt. Die dort vorgebrachten Argumente anhand der Definition nach Raschke können hier dadurch ergänzt werden, dass die Interviewpartner\*innen den Bewegungsbegriff auch als Selbstbezeichnung nutzen (z.B. CB, 9, 3 oder RR, 5, 14). Auffällig ist außerdem, dass die Informant\*innen ‚ihre‘ Bewegung durch Anlehnungen an, aber auch Differenzierungen von anderen Bewegungen innerhalb des Bewegungssektors verorten. So werden andere soziale Bewegungen als Referenzgrößen angesehen, an deren Handeln und Themensetzung sich auch die Gehörlosenbewegung orientieren kann:

„Durch die Black Bewegung oder Behindertenbewegung oder Minderheiten. Diskriminierung von Minderheitengruppen. [...], z.B. auch die Frauenbewegung. Da war Gleichstellung, für Gleichstellung gekämpft wurde. Da konnten wir so ein bisschen auf der Welle mitreiten, [...]. Und wir möchten zeigen: Hey, wir möchten auch so anerkannt werden wie z.B. irgendwelche anderen Minderheitengruppen.“ (CB, 10, 11-17).

Aber gleichzeitig werden klare Grenzlinien gezogen – insbesondere gegenüber der Kategorisierung als ‚behindert‘ und damit der Einordnung in die Behindertenbewegung. Probst lehnt die Zuschreibung von Behinderung komplett ab: „Wir haben eine eigene Kultur. Aber wir haben Kommunikationsbeeinträchtigung, keine Hörbehinderung. Hören – nicht notwendig. Du kannst Auto fahren ohne hören, du kannst denken ohne hören.“ (JP, 5, 4-6). Auch für Vahemäe-Zierold passt sie nicht als Selbstzuschreibung: „Also behindert und Gebärdensprache, das gibt's eigentlich nicht.“ (MZ, 5, 32). Sondern er versteht dies als Fremddefinition von Seiten hörender Menschen: „Durch die Wahrnehmung der Gesellschaft wird das eben zur Minderheit, durch die Zuschreibung der Behinderung seitens der hörenden Gesellschaft.“ (MZ, 4, 33-34). Raule wiederum betont, dass taube Menschen zumindest besondere Eigenschaften haben, aufgrund derer sie nicht pauschalisierend durch die gleiche Brille wie anderen Menschen mit Behinderung betrachtet werden dürfen: „Es ist anders, es ist anders. Andere behinderte Gruppen sind anders. Wir haben unsere Sprache, wir haben unsere Wertgemeinschaft, wir haben auch Vorteile, viele andere Behinderte sind gebunden an Reha.“ (RR, 11, 2-4). Einhergehend mit diesen Abgrenzungen wird das politische Handeln der Gehörlosenbewegung zwar auch in den Kontext eines Kampfes für Barrierefreiheit und gesellschaftliche Teilhabe verortet (CB, 10, 23-24)<sup>88</sup>, also klassische Zielsetzungen der Behindertenbewegung, dennoch wird die Betonung dabei explizit auf „minderheitspolitische Arbeit“ (MZ, 5, 7) gelegt. Aber nicht nur über diese Ebene der expliziten Selbst-Differenzierung von der gesellschaftlich wirkmächtigen Kategorisierung ‚Behinderung‘ kann argumentiert werden, dass die Gehörlosenbewegung als soziales Gebilde mit eigenen soziokulturellen Praxen, also auch eigenem Kollektivgedächtnis, betrachtet werden sollte. Denn darüber hinaus wird durch die erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen, die im folgenden Kapitel vorgestellt werden, deutlich, dass die Gehörlosenbewegung wirklich andere Erinnerungspunkte in den Fokus nimmt und tradiert als die vergangenheitsbezogenen Referenzen, die sich in Literatur zur Krüppel- und Behindertenbewegung in Deutschland finden lassen (z.B. Köbsell 2012 oder Stoll 2017). So kann begründet werden, dass die Gehörlosenbewegung tatsächlich als eigenständiges Erinnerungskollektiv anzusehen ist.

Dass es sich dabei auch wirklich um *kollektives* Erinnern und nicht rein um individuelle Gedächtnisleistungen handelt, wird daran deutlich, dass spezielle Bezugspunkte, Ereignisse, Persönlichkeiten und bestimmte narrative Linien von allen oder zumindest von mehreren der Aktivist\*innen angesprochen werden.

Dennoch will und kann – wie schon in Kapitel 2 bei der Vorstellung des Forschungsinteresses betont wurde – diese Arbeit keinen stabilen erinnerungskulturellen Korpus der deutschen Gehörlosenbewegung präsentieren. Wie

---

<sup>88</sup> Bernhard berichtet davon, dass sich viele Kämpfe marginalisierter Gruppen in ihren Forderungen ähneln und auch die Gehörlosenbewegung um gesellschaftliche Teilhabe kämpft: „Hey Moment, wir sind auch noch da! Wir wollen auch gern die Gleichstellung haben!“ (CB, 10, 23-24).



jegliche Kollektivgedächtnisse muss auch das hier untersuchte Bewegungsgedächtnis als ein fluides, dynamisches, heterogenes und nie vollständig rekonstruierbares Geflecht verstanden werden (Erl 2017, 114). Zwar wird aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit zumeist der Singular verwendet, jedoch soll dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese immer als Gedächtnisse im Plural gedacht werden müssen. Um die Metapher Halbwachs anzuführen: Jedes Individuum bietet durch ihre\*seine Erinnerungsleistung einen bestimmten „Ausblickspunkt“ (Halbwachs 1991, 31) auf kollektiv geteiltes Gedächtnis, „dieser Ausblickspunkt wechselt je nach Stellung, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die ich mit anderen Milieus unterhalte“ (Halbwachs 1991, 31). Die individuellen Hintergründe der Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung entwickeln durch unterschiedliche Sozialisationswege und durch ihre Zugehörigkeit zu anderen sozialen Kollektiven jeweils spezielle Zugänge zu Erinnerungsinhalten und -praxen, die im Bewegungskontext tradiert bzw. praktiziert werden. Vahemäe-Zierold macht auch auf diese Heterogenität aufmerksam:

„Aber es gibt ja sehr viele unterschiedliche Erfahrungen, die gehörlose Menschen haben, und es ist wichtig die zusammen zu betrachten. Gehörlose, die schriftsprachkompetent sind, Gehörlose, die Gebärdensprache als erste Sprache haben und sich da wohlfühlen. So wie ich halt. Oder monolingual. [...]. Aber es gibt andere, die in beiden sprachlichen Welten wandeln können. Die haben andere Erfahrungen.“ (MZ, 12, 18-25).

Diese Pluralität zeigt sich exemplarisch auch an den Informant\*innen dieser Studie: Bernhard und Vahemäe-Zierold sind mit tauben Eltern aufgewachsen und haben von Kindheit an DGS gesprochen, Probst und Raule sind in einem komplett hörenden Umfeld groß geworden und haben erst im Jugendalter DGS erlernt. Raule ist Ökonom, Chef einer Firma und Verbandsvorstand in Hamburg, Probst vor allem online sehr aktiv, junge Mutter und hat eine Karriere als Politikerin versucht, Vahemäe-Zierold verbrachte seine Kindheit in der DDR und hat fünf Jahre Erfahrung als Abgeordneter hinter sich, Bernhard musste sich als taube Person an einer Schwerhörigenschule behaupten, ist studierte Gebärdensprachpädagogin und organisiert direkte Aktionen (siehe auch Kapitel 5.2 und in den Interviewtranskripten) – schon dieser sehr grobe Überblick zeigt den Facettenreichtum der vielfältigen Hintergründen der Menschen, die sich für die Belange ihrer Community in Deutschland engagieren.

Die Diversität wird außerdem auch an den Binnendiskursen zu unterschiedlichen Begriffen deutlich, die die Aktivist\*innen als Selbstbezeichnungen und damit auch als Instrument der Identitätskonstruktion nutzen („Ich muss für mich eine Bezeichnung finden.“; RR, 13, 37) und die auch in den Interviews wiederzufinden sind: Raule bezeichnet sich meistens als *gehörlos* (RR, 13, 26), seine favorisierte Begriff ist allerdings *visual oriented people*, da dies den „positiven Aspekt der visuellen Kommunikation mehr herausarbeitet, mehr aufgreift“ (RR, 14, 2-4). *Taub* erscheint ihm keine geeignete Selbstbezeichnung, da dies die Mehrdeutigkeit des Wortes ignorieren würde: „Kann auch gefühllos sein. [...]. Es gibt auch noch den Vogel, die Taube.“ (RR, 13, 30-31)<sup>89</sup>. Bernhard und Vahemäe-Zierold positionieren sich entgegengesetzt, sie lehnen *gehörlos* für sich als Selbstbeschreibung ab (CB, 3, 41; MZ, 6, 29) und präferieren 'taub' als Identitätsbegriff (CB, 2, 7; MZ, 6, 26). In akademischen und aktivistischen Kontexten bezeichnet Vahemäe-Zierold sich außerdem als *Native Signer* (MZ, 6, 32-34). Auch Diskussionen bzgl. der Frage, *wer* eigentlich Teil dieses Kollektives ist (oder auch sein darf), spiegeln die Heterogenität der Gehörlosengemeinschaft wie auch -bewegung wider: „[...] große Diskussion eben auch oft wer ist gehörlos, wer ist

---

<sup>89</sup> An anderer Stelle weist Raule auch darauf hin, dass lautsprachliche Begrifflichkeiten insgesamt vor allem defizitäre Perspektiven auf taube Menschen (re)produzieren: „[...] wir haben bisher nur defizitäre Begriffe. Hörgeschädigt. Hörbehindert. Taubstumm. Sprachbehindert.“ (RR, 13, 45-46). Auch gegenüber der Bezeichnung ‚Gebärdensprache‘ empfindet er Abneigung: „[...] ich mag das Wort ‚Gebärdensprache‘ nicht. Weil, äh, Gebärdensprache ist nicht Sign Language. [...]. Aber wenn man mal darüber nachdenkt: wie gebärdet der sich? Das ist überhaupt nicht positiv.“ (RR, 14, 5-10). Hier zeigen sich die Herausforderungen des Spannungsfeldes zwischen Selbst- und Fremdbezeichnungen, das noch zusätzlich an Komplexität gewinnt, da es sich über verschiedene Sprachen (deutsche Lautsprache, DGS) hinweg erstreckt.

nicht gehörlos. Was gehört dazu, was wird ausgegrenzt, was wird einbezogen. Wie gehörlos bist du?“ (RR, 13, 13-15). Die Aktivist\*innen sprechen beispielsweise „Intersektionsprobleme“ (MZ, 8, 3) von taubblinden (MZ, 8, 2-5) oder schwerhörigen Menschen (CB, 2, 14-18) an<sup>90</sup>. Eine größere Untersuchung könnte sich intensiver mit solchen (offensichtlicheren oder feineren) Unterschieden und bewegungsinternen Diskussionen auseinandersetzen, die sicherlich bei genaueren Blick ebenso in Diskursen zu Erinnerungskultur zu finden sind.

Neben dieser synchronen Pluralität der Vielfalt an Zugängen und erinnerungskulturellen 'Subspektren' innerhalb der Gehörlosencommunity und -bewegung darf außerdem die diachrone Pluralität nicht außer Acht gelassen werden, also der grundlegend diverse Charakter des Bewegungsgedächtnisses, der sich durch Wandlungsprozesse über die Zeit hinweg ergibt (Erl 2017, 115). Auch deshalb können nicht nur die Erzählungen der Aktivist\*innen, sondern die Ergebnisse dieser Forschung insgesamt lediglich als ein momentaner ‚Ausblickspunkt‘ betrachtet werden.

## **6.2 Leitlinien kollektiver Erinnerung: Schlüsselereignisse und narrative Schwerpunktsetzungen der Gehörlosenbewegung**

Hier sollen die wesentlichen erinnerungskulturellen Bezugspunkte, also leitende Narrative, Schlüsselereignisse, -aktionen, -entwicklungen oder zentrale Erinnerungsorte, die aus dem Interviewmaterial identifiziert werden können, vorgestellt und diese vor der Schablone der Theorien zu kollektivem Gedächtnis, sozialen Bewegungen und kollektiver Bewegungsidentität gedeutet werden. Die hier präsentierten erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen kommen – teilweise unterschiedlich gewichtet – in allen oder mehreren Interviews zu Sprache (mit begründeter Ausnahme in Kapitel 6.2.2) und stellen somit Leitlinien des kollektiven Gedächtnisses der Gehörlosenbewegung in Deutschland dar. Die Darstellung folgt grob einer chronologischen Anordnung der Ereignisse.

### **6.2.1 Mailänder Kongress als Meta-Narrativ**

„Also wenn ich zurückgehe zum Mailänder Kongress, 1880. [...] Dann ist das sozusagen der Nullpunkt für die Gebärdensprachgemeinschaft. [...]. Davor gab es auch Gebärdensprachnutzer und Hörende, die so vor sich hingelebt haben, aber – also in ihren eigenen Gemeinschaften und zusammen auch – aber nach 1880, nach diesem Event begann die schwarze Phase.“ (MZ, 2, 10-15).

Diese Ausführung von Vahemäe-Zierold macht es deutlich: Dem Mailänder Kongress, auf dem 1880 von Gehörlosenpädagog\*innen die Anwendung rein lautsprachlich orientierten Unterrichts in Gehörlosenschulen beschlossen und gebärdensprachlichen Lehrmethoden eine Absage erteilt wurde, (vgl. Kapitel 3.2), kommt eine gewichtige Bedeutung für das kollektive Gedächtnis der Gehörlosenbewegung zu. Das zeigt sich u.a. daran, dass dieses Ereignis zusammengerechnet in allen Interviews insgesamt fünfzehn Mal Erwähnung findet. Außerdem

---

<sup>90</sup> In den Interviews werden auch weitere Binnendiskurse offensichtlich, z.B. Kritik an der Arbeit des DGB (RR, 11, 38-39; 12, 12-13; 12, 19-20) oder Diskussionen über geeignete Aktionsmittel (RR, 13, 15-19). Diese internen Auseinandersetzungen zu untersuchen, kann in einer anderen Forschungsarbeit spannende Ergebnisse liefern. Insgesamt fällt ins Auge, dass vor allem Raule selbstkritischer als die anderen Aktivist\*innen auf die Bewegung schaut. Eventuell könnte dieser reflexivere Blick mit seiner Verortung in beiden ‚Welten‘ zusammenhängen (RR, 3, 8-9) und dies wiederum mit seiner Sozialisation in einem hörenden Umfeld und späten ‚Eintritt‘ in die Gehörlosengemeinschaft (RR, 2, 11-14).

steht diese Episode zumeist einleitend am Beginn eines Erzählplots zu geschichtlich bedeutsamen Ereignissen (RR, 3, 26-27 u. MZ, 2, 10-13) und wird mit starken Attribuierungen versehen, die eine entscheidende und gravierende Bedeutung unterstreichen: Für Raule ist es „[d]as zentrale Ereignis“ (RR, 3, 26-27), für Bernhard „ein großes Thema“ (CB, 8, 40) und Probst bezeichnet es als „ein sehr, sehr, wichtiges Datum in der Geschichte der gehörlosen Welt“ (JP, 5, 24-25). Vahemäe-Zierold findet – wie auch das Zitat weiter oben verdeutlicht – besonders plastisch beschreibende Worte. Dieser „Nullpunkt für die Gebärdensprachgemeinschaft“ (MZ, 2, 11) wird dabei als eine einschneidende Zäsur für die Gehörlosengemeinschaft dargestellt, als Bruch zwischen einem eher positiv konnotierten Zustand davor, der es z.B. gehörlosen Menschen ermöglichte als Lehrer\*innen an Gehörlosenschulen zu arbeiten (RR, 6, 7-9), und der „sehr, sehr dunk[le]n Phase“ (MZ, 2, 24), die durch den Kongress eingeleitet wurde. Auch Raule konstatiert: „Erst mit diesem 1880 verändert sich komplett alles.“ (RR, 6, 7-9). ‚Alles‘ bezieht sich auf eine rein lautsprachlich orientierte Pädagogik und Erziehung, die sogenannte oralistische Methode, die der Leipziger Pädagoge Samuel Heinicke schon vor dem Kongress propagierte und die dann ab 1880 in Europa umfassend Anwendung fand. Vahemäe-Zierold beschreibt dies so:

„Denn die orale Methode, also der Oralismus begann damals durch dieses Event so eine Art von Legitimation zu bekommen. Samuel Heinicke [...] verbreitete seine Methode, die oralistische Methode, durch diesen Kongress. Die andere Methode, wo man die Hände benutzen durfte um zu reden [...] war die Kongruenzmethode und wurde damals durch wissenschaftliche Belege, die auf dem Kongress vorgetragen wurden, niedergemacht.“ (MZ, 2, 16-22).

Der Mailänder Kongress stellt folglich den Ausgangspunkt für die weitreichende Verbreitung dieser defizitären Perspektive auf Gebärdensprache und eine dementsprechend abwertende Behandlung tauber Menschen dar. Infolgedessen erlebte Gebärdensprache insbesondere in pädagogischen Kontexten, aber nicht nur dort, eine extreme Diskreditierung. Teilweise wurde gebärdensprachliche Kommunikation sogar verboten – Probst weist darauf indirekt im Zusammenhang mit unterschiedlichen Entwicklungen in Deutschland und den USA hin: „In Amerika gibt es viele Schulen, wo mit Gebärdensprache unterrichtet wird. Man hat nicht gesagt: Gebärdensprache ist verboten Man hat nicht gesagt: nur Lautsprache, wie in Deutschland, nur Lautsprache.“ (JP, 1, 12-14) (zur Rolle der USA für das Bewegungsgedächtnis siehe Kapitel 6.2.2). Der Beschluss von Mailand kommt ihr einer ‚Abschaffung‘ der Gebärdensprache gleich (JP, 5, 28-29). Vahemäe-Zierold spricht bzgl. des Zwangs zum lautsprachorientierten Unterricht vom „Mailänder Dogma“ (MZ, 2, 35) und unterstreicht damit den drastischen Stellenwert des Kongresses und seiner Folgen.

Interessant ist, dass von drei der vier Aktivist\*innen für diese Lehrmethode eine Bezeichnung mit einem Ismus-Suffix – *Oralismus* – verwendet wird, wodurch unterstrichen wird, dass es sich nicht nur um ein Unterrichtskonzept, sondern vielmehr um eine Geisteshaltung bzw. Ideologie handelt (Duden 2018) – Vahemäe-Zierold bezeichnet es auch ganz dezidiert als eine solche „Ideologie“ (MZ, 5, 23). Diese Bewertung spricht ebenfalls aus Probst Begriffswahl des Lobbyismus für das Propagieren lautsprachlichen Unterrichts bereits vor Stattfinden des Mailänder Kongresses: „Vor dem Kongress Gebärdensprache überall akzeptiert, und dann 30, 40 Jahre vor dem Mailänder Kongress machten die Hörenden immer stärker Lobby dagegen.“ (JP, 5, 25-27). Hinsichtlich der Kontinuitäten dieser Denkart und Grundeinstellung nutzt Bernhard in einer Äußerung zur Haltung und Verhaltensweisen heutiger Pädagog\*innen sogar die Bezeichnung ‚Hirnwäsche‘:

„Und dann denke ich, mein Gott, im pädagogischen und erzieherische Bereich – also da ist, glaube ich, das Weltbild schon einfach hinüber. Durch Professoren oder durch, ich weiß auch nicht, andere Kolleginnen, [...], haben einfach schon ein sehr gefestigtes Bild, dass Lautsprache wichtig ist, und das bleibt dann stehen.“ (CB, 15, 5-9), „Und für mich ist das dann auch so eine Reaktion auch, dass ich das Gefühl habe, da ist echt Gehirnwäsche bei den anderen

passiert.“ (CB, 15, 13-14).

Ein weiterer zentraler Aspekt der Erzählung zum Mailänder Kongress, der von drei der vier Informant\*innen thematisiert wird, ist die Entlassung gehörloser Lehrer\*innen infolge der Kongressentscheidung für rein oral ausgerichtete Lehre (MZ, 2, 23-24; JP, 5, 29-30; RR, 6, 7-9): „Dadurch hat sich so eine Art Gemeinschaft geformt, die dieser Methode, dieser Ideologie des Oralismus folgte, und im Zuge dessen wurden gehörlose, taube Lehrer entlassen.“ (MZ, 2, 22-24). Probst spricht außerdem an, dass der Mailänder Beschluss allein von hörenden Pädagog\*innen getroffen wurde und taube Lehrer\*innen von dem Kongress ausgeschlossen waren (JP, 5, 27-8). Ein anderes Kapitel des Narrativs zum Mailänder Kongress stellt die offizielle Entschuldigung, die 2010 bei einem internationalen Kongress für Gehörlosenpädagogik ausgesprochen wurde, dar – dieser Punkt wird von Probst angesprochen (JP, 6, 11-12). Da diese Stellungnahme allerdings erst nach der offiziellen Anerkennung der Gebärdensprachen in der EU und in Deutschland erfolgte und ihr somit – zumindest für den europäischen Kontext – tatsächlich vorrangig eine symbolische und kaum eine politisch-fordernde Bedeutung zukam, können Probst folgenden Worten fast ein gewisser Zynismus zugeschrieben werden: „Erst 2010 hat sich ein Kongress zur Bildung Gehörloser für den Mailänder Kongress entschuldigt. Jetzt ist Gebärdensprache anerkannt in Europa, aber die Entschuldigung hat so lange gedauert.“ (JP, 6, 11-13).

Insbesondere Bernhard geht mit Nachdruck auf die Kontinuitäten der Diskriminierungs- und Machtmechanismen ein, die seit dem Mailänder Kongress und bis in die Gegenwart hinein die Lebensrealitäten gehörloser Menschen in Deutschland bestimmen. Für sie ist es höchst bedeutsam verstanden zu haben, „[w]arum eigentlich der Oralismus, diese lautsprachlich orientierte Erziehung, so lange auch hier in Deutschland vorgeherrscht hat, dass der Ursprung auch beim Mailänder Kongress war.“ (CB, 8,40 – 9, 1). Durch diese Erkenntnis findet Bernhard Erklärungen auf zwei Ebenen: bezüglich der gesellschaftlichen Situation und des sozialen Status tauber Menschen und ihrer Sprache im Allgemeinen (z.B. dass sich das Verbot von Gebärdensprache negativ auf die Weiterentwicklung der Sprache und die Gemeinschaftsbildung tauber Menschen auswirkte), sowie hinsichtlich ihrer eigenen persönlichen Erfahrungen in Familie, Schule, Alltag usw. In Bezug auf erstere Ebene äußert sie:

„[...] und dann habe ich erstmal begriffen, das war einfach eine lange Zeit, dass das System taube Menschen wahnsinnig unterdrückt und diskriminiert hat, [...] und das habe ich in dem Moment erst begriffen, dass zum Beispiel dadurch, dass Gebärdensprache verboten wurde, sich natürlich der Wortschatz der Gebärdensprache gar nicht weiter entwickeln konnte, weil die Sprache unterdrückt wurde. Und dadurch, dass in Schulen auch nicht Gebärdensprache unterrichtet wurde [...].“ (CB, 4, 29-35).

Die zweite Ebene, also ihren persönlichen Erfahrungshorizont betreffend, kann Bernhard z.B. Zusammenhänge zwischen einem oralistischen System, das Lautspracherwerb für taube Menschen als das Nonplusultra über die Vermittlung von sonstigem Wissen und Fähigkeiten stellt, und der Beziehung zu ihren tauben Eltern herstellen. Sozialisiert in eben diesem Kontext, der in der Tradition des Mailänder Kongresses steht, haben ihre Eltern die Hierarchisierung der Sprachen und die Erforderlichkeit des Lautspracherwerbs internalisiert: „Also sie sind selber taub, aber hatten das Bild oder so sind sie auch aufgewachsen: wer als schwerhörig aufwächst und versucht sich anzupassen, der hat später auch mehr Erfolg in der Gesellschaft. Und das wurde auch auf mich übertragen, auf meine Erziehung. Meine Eltern haben ganz viel Sprache geübt mit mir [...]“ (CB, 2, 15-19). Dieser Fokus ihrer Eltern auf Schwerhörigkeit und Lautspracherwerb führte dazu, dass sie in einer Schule für schwerhörige Schüler\*innen eingeschult wurde, sie dort ebenfalls kontinuierlich mit einer Priorisierung von Lautsprache und einer

Abwertung von Gebärdensprache konfrontiert war<sup>91</sup> und permanent Diskriminierungserfahrungen machen musste: „Für mich war das eigentlich eine Dauerdiskriminierung, diese Situation, diese Erfahrung, die ich gemacht habe.“ (CB, 2, 38-40). Im Studium, das auch Seminare zur Geschichte tauber Menschen beinhaltete (CB,3, 38-42), konnte Bernhard dann Bezüge herstellen zwischen den Einstellungen, Kommunikationsfähigkeiten sowie Wissenshorizonten ihrer Eltern, die für sie irgendwann zu einem konflikthaften Verhältnis zu ihnen geführt haben, und den tiefen Spuren des oralistischen Systems: „[...] ist schon eine schwierige Beziehung, die Kommunikation ist anders, weil sie einen anderen Bildungsstandard haben [...]. Die Erfahrung im Studium war für mich dann auch ein Erlebnis, dass ich verstanden habe, warum eigentlich meine Beziehung zu meinen Eltern so ist. Dass sie eigentlich gar keine Chance hatten, viel zu verstehen.“ (CB, 5, 3-12).<sup>92</sup>

Inwieweit die Darstellung des Mailänder Kongresses als eine Zäsur zwischen einer gebärdensprachfreundlichen und den Gehörlosen wohlgesonnenen Zeit davor und der schmerzvollen, diskriminierenden Phase danach historischen Realitäten entspricht, kann an dieser Stelle nicht untersucht und beurteilt werden. Beispielsweise mit Verweis auf das Bild von gehörlosen Menschen als minderwertig und bildungsunfähig, das schon Aristoteles vertrat (CB, 4, 25-28 u. RR, 4, 9-11), und Bernhard daraus folgende Feststellung, „dass das System taube Menschen wahnsinnig unterdrückt und diskriminiert hat, seit tausenden von Jahren“ (CB, 4, 29-31)<sup>93</sup>, lässt sich eventuell bezweifeln, dass sich die Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten von tauben Menschen vor 1880 wirklich als so positiv beschreiben lassen. Jedoch zeigen die in dieser Weise geschilderte Gestalt und inhaltliche Fokussierung der Erzählung rund um den Mailänder Kongress – also die Darstellung des Ereignisses als gebündelte Ungerechtigkeit, als Bruch und als Ausgangspunkt einer bis heute andauernden, auf verschiedenen Ebenen folgenreichen diskriminierenden Behandlung von und Haltung gegenüber tauben Menschen – die besondere Wirkweise von Bewegungsnarrativen. Denn insbesondere Ungerechtigkeits Erzählungen können bei Zuhörer\*innen und Erzähler\*innen Gefühle der Wut auslösen (Powell 2011, 457), die sich z.B. für Mobilisierungsprozesse nutzen lassen. Diese Erkenntnis leitet auch über zu einem abstrahierteren Blick auf das Schlüsselereignis Mailänder Kongress als ein Bewegungsnarrativ mit besonderer Position.

Denn betrachtet man die Geschichte rund um den Mailänder Kongress aus einer analytischen Perspektive, dann entpuppt sich diese Erzählung als eine Art Meta-Narrativ der Gehörlosenbewegung. Für diese These können drei Begründungslinien herangeführt werden.

Erstens stehen *inhaltlich* mehrere andere erinnerungskulturelle Bezugspunkte, die in den folgenden Unterkapiteln erläutert werden, im engen Zusammenhang damit, wofür der Mailänder Kongress sozusagen als Kristallisationspunkt steht. Nämlich als symbolartiger Kristallisationspunkt für ein audistisches Machtssystem, in dem

---

<sup>91</sup> Zum einen wurde eine höhere Wertigkeit von Sprechvermögen praktiziert: „Auch im Kommunikationsverhalten gab's nen unglaublichen Machtunterschied. Also die Hörenden standen natürlich über, oder wer gut sprechen konnte, oder wer schwerhörig war, die haben mehr Anerkennung bekommen damals. Mehr Aufmerksamkeit bekommen, von den Lehrern, von den Ärzten, von den Eltern. Und wer stark schwerhörig oder fast taub, der hat wenig Beachtung erhalten. Eben von Anfang an dieses Bild: die können ja gar nichts hören, die haben halt weniger Wert, in Anführungszeichen. Und in dieser Gruppe war ich letztendlich.“ (CB, 2, 36-38). Zum anderen erlebte Bernhard sowohl von Seiten der Lehrer\*innen („Die Lehrer haben immer wieder gesagt, dass Gebärdensprache schlecht für mich ist, dass meine Lautsprache dadurch schlechter wird.“ CB, 2, 29-30) wie auch der schwerhörigen Mitschüler\*innen viel Diskreditierung und Schikane bezüglich gebärdensprachlicher Kommunikation („Andere haben z.B. gesagt: ach, die Gebärdensprache ist eine Affensprache.“ CB, 2, 31).

<sup>92</sup> Zusammenhänge zwischen Verständnis, Selbsterkenntnis, kollektivem Gedächtnis und politischem Engagement werden in Kapitel 6.6 detaillierter behandelt.

<sup>93</sup> Raule und Bernhard gehen außerdem darauf ein, dass aus der Auffassung, dass „wenn ein Mensch ohne Wörter oder ohne Sprache [ist.] kann er nicht Zugang zu Gott haben, und deshalb ist er kein richtiger Mensch“ (CB, 4, 25-26), auch resultierte, dass diese ‚sprachlosen‘ Menschen, die ja ‚eher Tiere waren als Menschen‘ (RR, 4, 6), keine Rechte wie andere ‚normale‘ Menschen zugesprochen bekommen haben (RR, 4, 9-11 u. CB, 4, 25-28).

hörende Menschen über die Lebensrealitäten gehörloser Menschen entscheiden, ohne dass diese selbst Mitsprach- und Entscheidungsrechte haben. Ein System, das in Kombination mit der Abwertung und Ausgrenzung von gebärdensprachlicher Kommunikation funktioniert. Dem Kampf gegen ein solches System und seine Mechanismen können mehrere der chronologisch darauffolgenden Schlüsselereignisse zugeordnet werden: die ersten Vereinsgründungen in Deutschland, der Kampf für die Anerkennung der Gebärdensprache, die Demonstrationen 1993 und 2013. Dass auch persönliche Lebensrealitäten und Politisierungsprozesse von Aktivist\*innen in dieser Linie verortet werden können, hat die Darstellung von Bernhards Erfahrungen und Erkenntnisprozessen gezeigt (siehe weiter oben).

Zweitens zeigt ein *narrativ-theoretischer Blickwinkel*, dass der Mailänder Kongress als Ausgangspunkt für damit zusammenhängende geschichtliche Ereignisse und Entwicklungen (wie z.B. insbesondere die oralistisch orientierte Pädagogik und Erziehung, die bis heute in Deutschland verbreitet ist) dargestellt wird und schon allein deshalb sozusagen im Plot der Bewegung – die soziale Bewegung als ein ‚Bündel an Narrativen‘ (Fine 2002, 239) – als ein Anti-Gründungsmythos eine besondere Stellung einnimmt. Der Begriff *Anti-Gründungsmythos* wurde gewählt, weil es sich nicht um ein Ereignis handelt, das eine aktivistisch-emanzipative Geburtsstunde einer Bewegung beschreibt, sondern eher einen traumatischen, fremdbestimmten Moment bzw. Akt, in dem gehörlosen Menschen eine passive Betroffenenrolle zukommt und der langfristige negative Folgen nach sich zog. „In telling the story of our becoming [...] we establish who we are“ (Polletta 1998, 422) – im Falle der Gehörlosenbewegung will der Mailand-Narrativ vielmehr andersrum erklären, warum taube Menschen *nicht* das werden konnten bzw. können, ‚was sie sind‘. Wie Polletta feststellt, ist es der Erzählplot, der durch seine Logik und die Anordnung von Ereignissen Sinn – sowohl heuristisch wie auch normativ – konstruiert (ebd., 421). Wenn also der Mailänder Kongress in den Erzählungen der Informant\*innen diese zentrale sowie zumeist temporal einleitende Stellung erhält, so kommt ihm auch eine spezielle strukturelle und normative Rolle in der Zusammenstellung der Bewegungserzählungen zu. Diese Erzähllogik offenbart also ein bestimmtes kollektives Problemverständnis – mit eben dem Kongress von Mailand als Ausgangspunkt ‚allen Übels‘ – aus dem dann die Legitimation für korrespondierendes politisch-aktivistisches Handeln, nämlich die Bekämpfung des durch den Kongress etablierten Oralismus, abgeleitet werden kann. Außerdem unterliegen Bewegungsnarrative Zwängen kultureller Verständnisse davon, wie eine Erzählung allgemein aufgebaut zu sein habe. Diese *narrative fidelity* begründet Glaubwürdigkeit und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit einer Bewegungserzählung (Polletta et al. 2011, 123). Auch deshalb erscheint es ‚erforderlich‘ bzw. essentiell, der Geschichte der Unterdrückung tauber Menschen und ihrer Sprache einen maßgeblichen, relativ klar definierbaren ‚Ursprung‘ zu geben. Die Äußerung von Bernhard bzgl. schockierter Rückmeldungen, wenn sie hörenden Menschen vom Verbot der Gebärdensprache in Schulen berichtet<sup>94</sup>, legt die Vermutung nahe, dass diese Erzählung der historisch konstanten Repression gehörloser Menschen, ausgehend vom Mailänder Kongress, zu emotional loyalen Reaktionen eben auch außerhalb der Community selbst führen kann, d.h. dass die Position des Mailänder Kongresses als ‚Aufakt-narrativ‘ sozusagen seiner Funktion der Legitimation für politisches Handeln gerecht wird.

Drittens ergibt sich die übergeordnete Stellung und Rolle dieses Narrativs um den Mailänder Kongress nicht nur daraus, dass weitere Narrative inhaltlich an diesen angegliedert sind, und aus seiner erzähltechnischen Position.

---

<sup>94</sup> „[...] und ich erzähle dann auch gern und bereitwillig, dass Gebärdensprache z.B. wir in der Schule nicht haben, verboten ist. Und die Reaktion ist dann: was? Wirklich? [...] Die sind dann häufig sehr überrascht.“ (CB, 14,37 – 15,2).

Sondern zusätzlich kommt in der Erzählung eine *Fülle an erinnerungskulturellen Funktionen* – Bildung kollektiver Identität, Wirklichkeitskonstruktion, Delegitimation dominanter, ‚hörender‘ Erinnerungsinterpretationen und politische Mobilisierung – zusammen, die bei diesem Schlüsselerslebnis in besonderer Eindeutigkeit und Umfang gedeutet werden können.

In besonderer Weise konstituiert die Erzählung des Mailänder Kongresses *kollektive Identität* – für die Gehörlosengemeinschaft, aber insbesondere auch für die Gehörlosenbewegung. Bewegungsidentität basiert „auf Geschichten, die beschreiben und erklären, warum die Welt derer, die zusammen handeln, so und nicht anders ist und damit Anschlussmöglichkeiten für das Handeln der Akteure [...] liefern“ (Eder 2011b, 54). In eben diesem Sinne entwirft der Mailand-Narrativ das Bild einer Wir-Gemeinschaft aller gehörloser Menschen als einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ (Hellmann 1998, 19), die von den diskriminierenden und exkludierenden Folgen dieses Ereignisses betroffen ist. Durch die Herstellung einer Verbindung zwischen Diskriminierungsstrukturen und -mechanismen im 19. Jhd. und in der Gegenwart – siehe Bernhards Reflexionen zu diskriminierenden Kontinuitäten eines oralistisch-audistischen Systems weiter oben – wird diese Wir-Gemeinschaft zum einen diachron über mehrere Generationen tauber Menschen hinweg konzipiert. Zum anderen können so Zusammenhänge zwischen historischen und aktuellen Zielen, Handlungsfeldern und Protagonist\*innen sozialer Kämpfe hergestellt werden, sodass nicht nur eine kohärente kollektive Identität der Gehörlosengemeinschaft, sondern auch der Gehörlosenbewegung über den Zeitverlauf hinweg empfunden werden kann (Gongaware 2003, 512f). Wie in Kapitel 4.2.2 erläutert, handelt es sich bei kollektiven Identitäten im Kontext sozialer Bewegungen um „Identitäten in Opposition“ (Roth 1998, 54), die der Differenzierung nach außen und klaren, abgrenzenden Konturen gegenüber Gegner\*innen bedürfen. Auch dieses Phänomen kann bzgl. des Narrativs zum Mailänder Kongress identifiziert werden: In den Darstellungen der Aktivist\*innen werden akzentuierte Bilder von den hörenden Verfechter\*innen des lautsprachlichen Unterrichts als machtvollen Antagonist\*innen auf der einen Seite und tauben Pädagog\*innen und Schüler\*innen als Opfer auf der anderen Seite gezeichnet<sup>95</sup>. Auch bzgl. dieser Differenz werden Kontinuitäten zwischen Vergangenheit und Gegenwart hergestellt, wie die Erzählungen zur Aktualität lautsprachlich ausgerichteter Pädagogik und Pädagog\*innen in Deutschland zeigen (u.a. CB, 15, 5-16; JP, 3, 23-24). Hier lassen sich also die Prozesse des doppelten Vergleichs – diachron und synchron – erkennen, die Rucht als wichtige Konstruktionsmechanismen von Bewegungsidentität beschreibt (Rucht 2001a, 28): Konstruktion von Zusammengehörigkeit von der Vergangenheit bis in die Gegenwart und Abgrenzung der eigenen Referenzgruppe nach außen.

Die Erzählung vom Mailänder Kongress bietet außerdem Erklärungen für aktuelle Lebensrealitäten und -erfahrungen tauber Menschen – siehe ebenfalls Bernhards Betrachtungen zu Auswirkungen des Oralismus auf ihre Eltern und sie selbst – und erfüllt damit eine weitere Funktion kollektiven Gedächtnisses, nämlich die der *Konstruktion gegenwärtiger gesellschaftlicher Wirklichkeit* (Berek 2009, 147).

Da eben diese gegenwärtige Realität wie auch die gesellschaftliche Position und Behandlung gehörloser Menschen seit dem Mailänder Kongress als defizitär dargestellt und einer besseren Vergangenheit von vor dem Kongress gegenübergestellt wird, fungiert diese Erzählung des Weiteren als *Legitimierung* von politischem Handeln und Zielvorstellungen, die mit dem Kampf für die Anerkennung der Gebärdensprache zusammenhängen. Parallel dazu dient die Erzählung als *Delegitimierung* der aktuell immer noch wirkmächtigen gesellschaftlichen Diskriminierungen und Ungleichheitssituation tauber Menschen. Das zeigt sich z.B. in einer Erläuterung Vahemäe-Zierolds zu den

---

<sup>95</sup> Durch die Verwendung von Begriffen wie ‚Lobbyist\*innen‘, ‚Gehirnwäsche‘ und des Ismus-Suffix, wie weiter oben dargestellt, wird dieser Aufteilung in „wir“ und Gegner\*innen Nachdruck verliehen.

politischen Aktivitäten von Gehörlosenvereinen, die sich Ende des 19. Jhdts. gegründet haben: „[...] wurden dann taube Menschen aktiv in Vereinen und wollten wieder zurück zu einer Welt, die vor Mailand existiert hat, in der sie die Gebärdensprache nutzen durften. Und bis heute dauert dieser Prozess noch an, dieser Prozess der Überwindung des Mailänder Kongresses“ (MZ, 2, 30-34). Eng verknüpft mit eben dieser legitimierenden bzw. deligitimierenden Wirkung des Mailand-Narrativs zeigt sich dessen politische *Mobilisierungskraft* in den geäußerten Empfindungen von Ungerechtigkeit hinsichtlich der strukturellen Ungleichheiten, die infolge des Kongresses das Leben und den sozialen Status tauber Menschen bestimmen. Beispielsweise äußert Bernhard hinsichtlich ihrer Erfahrungen mit oralistisch orientierten Lehrer\*innen und Mitschüler\*innen: „Das war schon eine Zeit, die mich sehr geprägt hat, warum ich auch sehr aktiv wurde. Und dass ich auch den Lehrern zurückgemeldet habe: So geht das nicht. Und was ich so sehe, ist nicht fair.“ (CB, 3, 10-12).

Folglich stellt der Mailänder Kongress als „Nullpunkt“ (MZ, 2, 11) und Kristallisationspunkt der Gehörlosenbewegung (nicht nur, aber auch in Deutschland) eine Erzählung dar, die anderen bedeutungsvollen Narrativen übergeordnet ist und dementsprechend als *Meta-Narrativ* bezeichnet werden kann. Insofern scheint Vahemäe-Zierolds Bezeichnung des Mailänder Dogmas, das schrittweise in einem langwierigen Prozess überwunden werden muss (MZ, 2, 33-35), nicht unpassend.

### **6.2.2 Beginn und Kontinuität der deutschen Gehörlosenbewegung durch Vereinsgründungen – Politisierung und Kontroversen**

Neben dem von allen Aktivist\*innen mehrfach genannten Mailänder Kongress verwundert es, dass so etwas wie eine positiv konnotierte, emanzipatorische Gründungsgeschichte der Gehörlosenbewegung nur von einem Aktivist explizit angesprochen wird. Vahemäe-Zierold erzählt von den Vereinsgründungen Ende des 19. Jhdts., die für ihn den Beginn eines kollektiven politischen Handelns tauber Menschen in Deutschland darstellen und die er als eine direkte Konsequenz des Mailänder Kongresses verortet:

„[...] Und diese sehr, sehr dunkle Phase in der Geschichte der Gehörlosen eingeleitet. Man musste sich heimlich in Clubs oder so treffen, um gebärdensprachlich miteinander zu reden, und konnte da dieser Unterdrückung, der man unterworfen war, Sprache verleihen. Vor 1900, kurz vor 1900, gab es dann die Vereinsgründung. Von Fürstenberg war der Gründer. Und der hat den Verein gegründet, der so wichtig war für die Identifikation der tauben Menschen miteinander und da hat die politische Aktivität angefangen.“ (MZ, 2, 25-39).

Hier wird kollektive Politisierung als Reaktion auf die Repression des Oralismus dargestellt und somit als eine Widerstandsgeschichte erzählt, in der Betroffene sich trotz und gerade aufgrund der gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen zusammentun, diskriminierungsfreie Orte schaffen (in denen gebärdensprachliche Kommunikation möglich war) und aus diesen heraus Kraft und Initiative zur gemeinschaftlichen Bekämpfung dieser repressiven Strukturen entwickeln. Vahemäe-Zierold unterstreicht diesen Politisierungsprozess der Gehörlosengemeinschaft, der seitdem eingesetzt hat und die besondere Rolle von Gruppenbildungen dabei, noch durch folgende Aussage: „Seitdem, also seit der Gründung der Vereine, war Politik immer ein wichtiges Thema.“ (MZ, 2, 36-37).

Diese Erzählung von gemeinschaftlichem emanzipatorischem Handeln und der Bildung politisch aktiver Gruppen, zu denen Bezugslinien aus der Gegenwart heraus hergestellt werden können, scheint adäquate Elemente eines



Bewegungsnarrativs zu enthalten und könnte sogar die Qualitäten eines Gründungsmythos bieten – weshalb die Frage gestellt werden kann, warum der Erzählung nur von einer Person eben diese zentrale Stellung zugesprochen wird. Ein Grund könnte fehlendes historisches Wissen um eben diesen Vereinsgründungen sein. Bei einer analytischen Gesamtschau des Interviewmaterials scheint sich jedoch eher eine andere Begründung herauszukristallisieren. Vahemäe-Zierold weist darauf hin, dass die Vereinsbildungen um die Jahrhundertwende im Zusammenhang mit politischen Organisationen gesehen werden, die dann während der Weimarer Republik besonders aktiv wurden (MZ, 3, 4-5). In dieser Zeit gründete sich auch der ReGeDe, der Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands und erste große Interessenvertretung tauber Menschen in Deutschland (MZ, 3, 17-20). Schon ab Verbandsgründung war der antisemitisch gesinnte Fritz Albreghs eine engagierte Führungspersönlichkeit des ReGeDe – neben den Vorständen Kaiser und Levy mit jüdischem Hintergrund (MZ, 3, 8-9; 3, 20-21). Mit der Machtübernahme der NSDAP war Albreghs dann maßgeblich daran beteiligt, die NS-Ideologie, inkl. Antisemitismus und behindertenfeindlichen Denkweisen auch in der Gehörlosengemeinschaft zu verbreiten und jüdische Gehörlose auszugrenzen:

„Im Zuge des zweiten Weltkriegs hat dann Albreghs die jüdischen Mitglieder alle rausgeekelt, rausgeschmissen und mit Unterstützung der Nazi-Ideologie hat auch die Gehörlosengemeinschaft, also innerhalb der Gehörlosengemeinschaft die Nazi-Ideologie und die Nazis Oberhand gewonnen. Man hat dann offiziell die Zwangssterilisation und die freiwillige Sterilisation befürwortet und die Ideologie weiterverbreitet, auch in der Gehörlosengemeinschaft, über den Verein.“ (MZ, 3, 29-34).

Bernhard benennt gleichfalls – wenn auch eher nur in einem Halbsatz – explizit die Mitwirkung von damaligen Gehörlosenaktivist\*innen an der Shoa: „[...] weil die sind entweder der Nazi-Ideologie gefolgt und waren teilweise für die Judenverfolgung im Deutschen Gehörlosenbundverantwortlich.“ (CB, 9, 15-16).

In Bezug auf den Umgang mit diesem Kapitel der Gehörlosenbewegung zeigen sich hier ambivalente Zugänge der Aktivist\*innen. Vahemäe-Zierold äußert einerseits Anerkennung dafür, dass zu Zeiten der Weimarer Republik Menschen trotz unterschiedlicher politischer Einstellungen im Reichsverband zusammenarbeiteten und gemeinsam ein ‚höheres Ziel‘, also die gesellschaftliche Anerkennung gebärdensprachlicher Kommunikation, verfolgen konnten:

„Und die verdienen wirklich Anerkennung, weil sie alle für die Gebärdensprache gekämpft haben, mit großer Wirkung. Aber sie haben gegensätzliche Persönlichkeit und ideologische Orientierung gehabt. Und das muss man ja aushalten [...]. Weil die Gemeinschaft so klein war. [...] Man musste sich sozusagen als Survivor gegenseitig respektieren.“ (MZ, 3, 23-28).

Andererseits macht er deutlich, dass er die nationalsozialistische Ideologie ablehnt und erkennt, welche Gefahr in Organisationen steckt, die so weitreichenden Einfluss auf Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft haben: „Also Vereinspolitik war nicht immer positiv, sondern hatte auch negative Auswirkungen, weil die Machthaber über die Vereinsführung ihre Ideologie fortsetzen konnten, forttragen konnten, und dann bei den Mitgliedern ankam.“ (MZ, 3, 34-35). Bernhard positioniert sich eindeutiger in einer Weise, die klarstellt, dass dieser Abschnitt der Geschichte der Gehörlosenbewegung für sie negativ besetzt ist. Denn sie weist entschieden darauf hin, dass sie keinem der damals Aktiven Tribut zollen will: „Ich kann keinen Mann nennen zu damaliger Zeit, weil die sind entweder der Nazi-Ideologie gefolgt [...] . Vor denen will ich nicht den Hut ziehen.“ (CB, 9, 14-17).

Somit könnte der Hintergrund für die nur vereinzelte Pointierung dieser ‚Geburtsstunde‘ der deutschen Gehörlosenbewegung durch die Gruppenbildungen rund um die Jahrhundertwende mit deren organisationellen und personellen Nähe zu den Verbrechen der NS-Zeit zusammenhängen. Also ein Kapitel, in dem Opfer- und

Täter\*innenrollen undurchsichtiger sind, das schambesetzt ist und sich nicht so glatt in die Storyline der Bewegungsgeschichte einbetten lässt. Gadinger et al. stellen die These auf, dass „[d]as Geheimnis einer *großen Erzählung* [...] schließlich nicht so sehr in ihrer ereignisunabhängigen Kohärenz, sondern in ihrer Unschärfe und in ihren inneren Spannungen [liege]“ (Gadinger et al. 2014, 11) und auch Polletta et al. sehen in der Ambiguität von Bewegungsnarrativen eine machtvolle Ressource (Polletta et al. 2011, 122). Andererseits stellt sie fest, dass der Zwang zur Narrativität bzgl. Bewegungserzählungen einfordert „that we struggle to fill the gaps, to resolve the ambiguities“ (Polletta 1998, 423). Im Falle dieses Erzählstrangs der Gehörlosenbewegung scheinen die Doppeldeutigkeiten zu groß als dass sie sich praktikabel in die Bewegungsgeschichte einfügen lassen. Hier zeigt sich vielmehr die Brisanz des „Wechselspiel[s] zwischen Erinnern und Nicht-Erinnern“ (Erl 2017, 119): Nach der Vergessens-Typologie von Aleida Assmann kann diese Nicht-Thematisierung der Involvierung von Mitgliedern der Gehörlosenbewegung in NS-Verbrechen als „komplizitäres Schweigen“ (A. Assmann 2016, 57) bezeichnet werden, durch das bewusst oder unbewusst Täter\*innen und ein bestimmtes Image der damaligen politisch aktiven Gehörlosenkreise geschützt werden. Dieses komplizitäre Vergessen hinsichtlich der Rolle und der Handlungen vieler politisch aktiver Gehörlosen in den 1930er und 1940er Jahren ‚strahlt‘ außerdem so weit aus, dass auch Ereignisse und Entwicklungen aus den Jahrzehnten davor aus dem Bewegungsgedächtnis getilgt werden. Dass aber die Schrecken der NS-Zeit, inkl. der Vernichtungspolitik der Nationalsozialist\*innen – und damit eigentlich auch dieser unbequeme Teil der Vergangenheit der Gehörlosenbewegung – Botschaften für die Gegenwart enthält und deshalb in aktuellen Diskursen nicht vergessen werden dürfen, wird von Raule gemahnt:

„Was sie vergessen: Haben sie früher schon mal gehabt im Dritten Reich. Ghettoisierung, du machst einfache Gruppen – und weg sind sie. Geht ganz leicht. Kannst du schön im Saum halten, hast du alles schön im Blick und wenn man will, macht man einfach mal die Luft raus. Vergessen viele Menschen, die Geschichte.“ (RR, 15,45 – 16,2).

Er bezieht sich mit dieser Aussage auf die Forderung vieler Gehörloser nach dem Fortbestand der Gehörlosenschulen und der gleichzeitigen Ablehnung einer inklusiven Beschulung tauber Kinder – was so weit führt, dass manche gehörlose Menschen mit der AfD sympathisieren und diese wählen, da sich die AfD gegen inklusive Pädagogik ausspricht<sup>96</sup>. Auch Bernhard stellt einen Zusammenhang zwischen der NS-Zeit und der Gegenwart, die auch taube Menschen betrifft, her:

„Und historische Punkte sind z.B. der Nationalsozialismus. Das ist ein wahnsinnig wichtiger Punkt. Das ist bestimmt auch ein Punkt, warum die Inklusion so schleppend voran geht in Deutschland, da hatte der Nationalsozialismus natürlich großen Einfluss. Denn noch immer werden behinderte Menschen weggesperrt.“ (CB, 5, 33-35).

Es fällt also auf: Sowohl die Entstehung einer organisierten Gehörlosenbewegung Ende des 19. Jhdt. wie auch ambivalentes Verhalten und Handeln gehörloser Aktivist\*innen vor und während der NS-Zeit finden trotz ihrer Tragweite wenig Raum in den erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen der aktuellen Gehörlosenbewegung. Passend dazu stellt Polletta fest: „one of the striking features of social movements is that they so often deny their pasts“ (Polletta 1998, 426).

Allerdings lassen die Interviews erkennen, dass von den Informant\*innen allgemein kollektive Politisierungsprozesse im Zusammenhang mit der Bildung von Gruppen (und dabei vorrangig in der formalisierten

---

<sup>96</sup> „Aber es wählen auch Gehörlose die AfD. Ich weiß, warum. Die Antworten sind einfach und es gibt da ein ganz großes Versprechen. Die AfD ist zum Beispiel gegen Inklusion. Gegen Inklusion bedeutet die Gehörlosenschulen bleiben. Wenn die Gehörlosenschulen bleiben, dann bleibt die Gehörlosengemeinschaft und zerfällt nicht. [...] Das ist ein einfacher Gedanke.“ (RR, 15, 36-42).

Form von Vereinen und Verbänden) gesehen werden und solche mehr oder weniger formalen Zusammenschlüsse für die Aktivist\*innen wichtige Orte des Erlebens, der Realisierung und des Aushandelns politischer Aktivität darstellen<sup>97</sup>. Zum einen findet der Deutsche Gehörlosen-Bund, die Nachfolgeorganisation des ReGeDe (MZ, 3, 37-38), diverse Male Erwähnung und wird dabei als *die* politische Interessenvertretung tauber Menschen in Deutschland präsentiert: „Gehörlosenbund ist eine politische Einrichtung, der Dachverband.“ (RR, 12, 16-17). Zum anderen gehen die Aktivist\*innen an verschiedenen Stellen der Interviews auf eigene Aktivitäten und Erfahrungen im Kontext von Vereinsarbeit ein, z.B. berichtet Raule von seiner früheren Tätigkeit als Schatzmeister des DGB (RR, 12, 17-18) und aktuellen Aktivitäten als Vorstand des Hamburger Gehörlosenverbandes (u.a. RR, 17,8 – 18,9). Bernhard und Vahemäe-Zierold erwähnen den Berliner Jugendverein Jubel, in dem sie beide aktiv waren (CB, 6, 23-24; MZ, 8, 24-27). Interessant ist, dass die Aktivist\*innen mit Blick auf die jüngere Vergangenheit jedoch Umbrüche in der Bedeutung und Stellung formal organisierter Formationen der Interessenvertretung wahrnehmen („Worüber im Moment stark diskutiert wird, ist, ähm, was ich merke, die ganz große Fragestellung: was machen eigentlich die Verbände? Braucht man die? Sind sie wichtig?“, RR, 12, 38-39) und personelle Veränderungen fordern („Es muss Menschen geben, die dafür passen. Neue Personen müssen kandidieren, die Personen, die was bewegen können.“, JP, 4, 21-22). Stattdessen sehen die Aktivist\*innen zunehmendes Gewicht bei eher informell strukturierten Gruppen, wie z.B. der Initiative #wirbrauchenuntertitel (JP, 2, 23-26), progressiveren und/oder ‚radikaleren Gegenspieler\*innen‘ zum DGB wie die Kölner Gruppe Sign-Teilhabe (RR, 13, 15-19)<sup>98</sup> oder netzwerkartigen Strukturen und Gruppen, in denen z.B. Bernhard hauptsächlich aktiv ist (CB, 6, 28-35)<sup>99</sup>.

Insgesamt kann jedoch die Bezugnahme auf verschiedene Organisationen zu unterschiedlichen Zeitpunkten insofern als funktional für die soziale Bewegung gedeutet werden, dass auf diese Weise das Bild einer kontinuierlichen Existenz der Gehörlosenbewegung im Zeitverlauf konstruiert wird. Denn: “[I]n addition to a unity in time, the notions of collective memory and collective identity also imply the continuity of a social movement through time” (Gongaware 2003, 514).

---

<sup>97</sup> Bzgl. dieses Themas werden unterschiedliche Entwicklungen in DDR und BRD angesprochen: „Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es den ReGeDe nicht mehr, dann es gab es den Deutschen Gehörlosen-Bund. [...] In Westdeutschland – in Ostdeutschland fand die Entwicklung anders statt. In beiden Deutschlands hat sich die Vereinsbildung dann fortgesetzt.“ (MZ, 3, 37-40). Ansonsten scheint das geteilte Deutschland wenig erinnerungskulturelle Referenzen für die gegenwärtige deutsche Gehörlosenbewegung zu bieten – was wohl auch damit zusammenhängt, dass nur Vahemäe-Zierold einen ostdeutschen Hintergrund und er selbst nur einen geringen Teil seines Lebens in der DDR verbracht hat.

<sup>98</sup> Außerdem wird der Hamburger Gehörlosenverband, dessen Vorstand Raule ist, von ihm selbst („Ich sehe das im Zusammenhang mit dem Gehörlosenbund, wo wir praktisch Gegenspieler sind.“, RR, 17, 9-10) wie auch von Probst („Da schaue ich immer wieder nach Hamburg, die machen das wirklich gut.“, JP, 4, 25-26) als ein bewegungsinterner Konterpart zum DGB dargestellt.

<sup>99</sup> Zum einen berichtet Bernhard von diversen bereits durchgeführten Aktionen und Ideen (z.B. einem Flashmob vor dem Berliner Hauptbahnhof zum Thema taube Frauen\* und sexualisierte Gewalt, vgl. CB, 7, 2-11), die aus einer Initiativgruppe tauber Menschen heraus entstanden sind bzw. noch entwickelt werden (eine bereits geplante Aktion für die nahe Zukunft ist ein Kurzfilm, der gleichzeitig die Diversität der Gehörlosengemeinschaft darstellen und auf typische Alltagsdiskriminierung, die taube Menschen erleben, aufmerksam machen will, vgl. CB, 12,31 – 13,30). Zum anderen ist sie Teil eines größeren, informellen Netzwerkes von Aktivist\*innen mit unterschiedlichsten Diskriminierungserfahrungen (CB, 6, 31-35). In ihrem Beispiel zeigen sich insbesondere die Qualitäten neuer sozialer Bewegungen, wie dezentrale Organisationsformen und eine starke netzwerkartige Strukturierung, die auch Verknüpfungen außerhalb der Kernbewegung einschließt (siehe Kapitel 4.1.1).

### 6.2.3 „Deaf President Now!“-Proteste, Gallaudet-Universität und die USA – Avantgarde und Utopie

Ebenso wie der Mailänder Kongress eine bedeutsame Rolle für das kollektive Gedächtnis der Gehörlosenbewegung in Deutschland spielt, tritt in den Erzählungen der Aktivist\*innen ein anderer erinnerungskultureller Bezugspunkt hervor, der geografisch außerhalb Deutschlands zu verorten ist, dem aber dennoch auch für den deutschen Bewegungskontext eine spezielle Bedeutung zukommt. Gemeint sind die Proteste an der Gallaudet-Universität in Washington D.C. (USA) von 1988, bei denen von Studierenden, Universitätspersonal und Sympathisant\*innen die Besetzung der Universitätsleitung durch eine taube Person gefordert wurde. Vahemäe-Zierold beschreibt die Hintergründe und die global wirksame Signifikanz der Protestaktionen wie folgt:

„Alle Lehrer, Professoren, Dozenten, auch Studenten, hörende, die gebärden können, auch die für die Dolmetscherausbildung. Die konnten alle super gebärden, aber der Direktor, der konnte nicht gebärden. Und als der angestellt wurde, bevorzugt wurde der Kandidat über andere Kandidaten, da machte sich Wut breit und man wollte dann doch den anderen passenderen Kandidaten, hatte damit Erfolg. Und das ist eigentlich bezeichnend für die ganze Welt, also dieser Erfolg, den die Demo hatte, die Deaf President Now Bewegung. Dass man ja doch die Machtverhältnisse durch die Artikulation der eigenen Bedürfnisse verändern kann. Einfluss nehmen kann. Und das ist bis jetzt ein wirklich wichtiges Vorbild für die ganze Welt.“ (MZ, 9, 31-39).

Auch Probst und Bernhard betonen die Bedeutsamkeit und ihre Anerkennung für diese Proteste (JP, 1, 9-10; CB, 9, 37-38).

Warum wird dieser Erzählung von den Aktivist\*innen eine solche Geltungskraft und besondere internationale Stellung attestiert? Hierfür können verschiedene Begründungen herangezogen werden. Wie Vahemäe-Zierold selbst analysiert hat, besteht die Sonderstellung dieses Ereignisses darin, dass mittels radikalerer, demonstrativer politischer Aktionen Forderungen zum Ausdruck gebracht sowie bestehende Machtverhältnisse herausgefordert wurden und dieses aktionistische Handeln mit Erfolg gekrönt war. Die Proteste haben also gezeigt, dass Aufbegehren und das Durchsetzen von (institutionellem) Wandel möglich ist. Dadurch wird bei diesem Narrativ die Funktion der Handlungsorientierung, die Bewegungsgedächtnisse innehaben, in besonderer Weise ersichtlich: Geschichten von vergangenem Bewegungshandeln übermitteln „Erfahrungen, Werte und Normen für die Lösung von Gegenwartsproblemen“ (Kern 2008, 14.5), d.h. die Gallaudet-Proteste stellen eine Schablone und ‚Musterbeispiel‘ für das gegenwärtige politische Handeln der Aktivist\*innen dar. Dieser Vorbildcharakter verstärkt sich eventuell noch dadurch, dass nicht nur auf der Formebene (politischer Aktivismus aus den 1980er Jahren und politischer Aktivismus heute), sondern auch auf der inhaltlichen Ebene ein roter Faden von den damaligen Protesten zu den Aktivist\*innen ‚von heute‘ gezogen werden kann: Denn in den Deaf President Now-Protesten ging es in konzentrierter Form um die Forderung nach Selbstvertretung – gehörlose Studierende und Universitätsmitarbeiter\*innen wollten in der höchsten Position ihrer Universität eine taube, gebärdensprachkompetente Person sehen. Auch die für diese Forschung befragten Aktivist\*innen beschäftigen sich in unterschiedlichen Kontexten stark mit Fragen der (Selbst-)Repräsentation bzw. der Darstellung und Sichtbarkeit von gehörlosen Menschen: Beispielsweise drückt Probst ihre Wut darüber aus, dass oftmals über statt mit tauben Menschen gesprochen wird oder z.B. Dolmetscher\*innen zu Fürsprecher\*innen erklärt werden statt gehörlose Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen:

„Es gibt ein anderes Problem, es gibt diese eine Dolmetscherin, die kann überall mitreden. [...] Die redet über

Gehörlose. Ich finde das unmöglich! [...] Wenn du mit Gehörlosen reden willst, dann kannst du die Gehörlosen selber fragen.“ (JP, 2, 26-30); „Die müssen mit uns sprechen, nicht über uns.“ (JP, 2, 37).

Bernhard ist wiederum in einer Initiative aktiv, die u.a. durch Flashmobs Öffentlichkeit für bestimmte Problemlagen gehörloser Menschen (wie z.B. die besondere Gefährdung tauber Frauen\* durch sexualisierte Gewalt<sup>100</sup>) schaffen möchte und Vahemäe-Zierold hat durch seinen Einzug in die Berliner Bezirksverordnetenversammlung als erster tauber Abgeordneter in der BRD einen besonderen Schritt der politischen Repräsentation gewagt<sup>101</sup>. Passend zu diesem Aspekt der Selbstrepräsentation stellt er außerdem Zusammenhänge zwischen den Deaf President Now-Aktionen und aktuellen Protesten und Forderungen der PoC-Community in den USA her:

„[...] das ist wirklich analog zu sehen wie dieser People of Color-Diskurs, gegen Rassismus, der in den USA vorherrscht. Also wenn du halt eine Schule hast oder eine Uni, wo People of Color vornehmlich studieren, wie fühlst du dich, wenn der Präsident dauernd ein Weißer ist. Und das ist analog zu sehen, was an der Gallaudet-Universität passiert ist.“ (MZ, 9, 27-31).

Somit kann eine inhaltliche Traditionslinie zwischen den Protesten von Gallaudet und aktuellen Themen und Kämpfen der Gehörlosenbewegung in Deutschland aufgezeigt werden. Hier kann außerdem ein Zirkelschluss angestellt werden: Studien haben festgestellt, dass nicht die Identifikation allein für Mobilisierungsprozesse ausreicht, sondern „nur *politisierte* kollektive Identität erhöht die Wahrscheinlichkeit politischen Protests“ (Daphi 2011, 16). Folglich macht es die Identifikation mit den Gallaudet-Aktivist\*innen von 1988 wie auch mit Aktivist\*innen anderer sozialer Bewegungen (siehe Kapitel 6.1) wiederum wahrscheinlicher, dass Menschen, die diese Bezugspunkte in ‚ihrem‘ Bewegungsgedächtnis priorisieren – wie eben die Informant\*innen dieser Forschungsarbeit – selbst in politischen Aktionen aktiv werden.

Außerdem bietet sich eine Erklärung der Stellung der Erzählung von den Gallaudet-Protesten aus narrativ-theoretischer Sicht an: Wie oben beschrieben, handelt es sich um eine Erfolgsgeschichte der Gehörlosenbewegung, die durch ihre aktivistische Lebendigkeit, die Eindeutigkeit der Ungerechtigkeitsituation und ihr klares Ziel besticht. Ausgangspunkt, Verlauf und (positives) Ende sind somit klar umrissen – dadurch werden narrativ-strukturelle wie auch -inhaltliche Anforderungen einer guten ‚Story‘ erfüllt (Polletta 1998, 424).

Letztlich lässt sich die Bedeutsamkeit auch damit erklären, dass sich für den deutschen Kontext keine ähnlich prägnanten Referenzen im Sinne eines eher impulsiven, medienwirksamen und erfolgreichen Aktionsereignisses finden lassen, wie Probst im Grunde bedauernd ausdrückt: „In Amerika, da gab es mehr. Zum Beispiel die Bewegung Deaf President Now. Da hat man die Unterschiede gesehen.“ (JP, 1, 9-10).

Ausgehend von diesen Betrachtungen der Gallaudet-Proteste soll noch ein analytischer Blick auf die Bedeutung und Funktion der Gallaudet-Universität an sich und auch der USA für das Bewegungsgedächtnis in Deutschland geworfen werden. Denn in den Äußerungen aller vier Aktivist\*innen fällt auf, dass im Speziellen die Universität und – auch damit verknüpft – generell die USA eine Projektionsfläche für utopische Vorstellungen darzustellen scheint. Utopisch im Sinne von Visionen einer Gesellschaft, in der die Lebensbedingungen und Teilhabechancen tauber Menschen qualitativ besser sind und in denen Gebärdensprache einen positiveren und weniger angezweifelten Stellenwert besitzt. Diese Bilder werden in idealisierender Weise in einen topografischen Ort hineinprojiziert.

Die USA scheint für deutsche Aktivist\*innen ein solcher Ort zu sein, der diesen Auffassungen in Vergangenheit und

---

<sup>100</sup> Hintergrund des Flashmobs war, dass taube Frauen\* einem vierfach höheren Risiko unterliegen sexualisierte Gewalt zu erleben als hörende Frauen\*(CB, 7, 6-8). „Das war das eine Thema, darauf aufmerksam zu machen. Und wir hatten ein Schild gemacht, wo wir ‚Mundtot vergewaltigen ist gut‘. Wir wollten klar zeigen: ja, das passiert hier gerade, wie soll das weitergehen. Wir können das nicht ignorieren [...]“ (CB, 7, 8-11).

<sup>101</sup> Von 2011 bis 2016 war Vahemäe-Zierold Mitglied der BVV (MZ, 8, 27-28). „Ich war da der Erste, vor mir gab es als politische Vertretung, als Volksvertretung [...] gab es keine gehörlose Vertretung.“ (MZ, 8, 30-32).

Gegenwart bereits um einiges näherkommt und -kam als dies deutsche Lebens- und Gesellschaftsrealitäten erlaub(t)en: Dort wurden und werden taube Schüler\*innen in ASL unterrichtet (JP, 1, 11-14). Es gibt Antidiskriminierungsgesetzgebung, die gehörlosen Menschen leichteren Zugang zum Arbeitsmarkt verschafft (CB, 9,39 – 10,2). Die Barrierefreiheit in den Medien ist durch weit verbreiteten Einsatz von Untertitelung (MZ, 7, 26) ebenso wie von Dolmetscher\*innen im Fernsehen (RR, 5,42 – 6,2) in ihrem Ausmaß Deutschland weit voraus. Gebärdensprache wurde in den USA zuerst linguistisch erforscht und der US-Amerikaner William Stokoe hatte erstmals bewiesen, dass es sich bei ASL um eine vollwertige Sprache handelt (CB, 4, 19-22). Der US-amerikanische Kontext bietet tauben Menschen außerdem mehr geeignete Vorbildpersonen (RR, 9, 14-15) und auch international diskutierte innovative (akademische) Konzepte, die Gehörlosigkeit positiv umdeuten wollen – wie z.B. Deaf Gain (RR, 12, 37) – stammen von dort. Probst erklärt mit diesen historischen und aktuellen „Unterschied[en], warum in Deutschland so wenig Gehörlose aktiv sind“ (JP, 1, 15-16) und sieht generell Schwierigkeiten Zustände in Deutschland „auf das gleiche Niveau zu heben wie Amerika“ (JP, 1, 20-12). Daraus resultiert wohl auch, dass Menschen aus Deutschland eher marginal in einer global tätigen Gehörlosenbewegung aktiv sind oder zumindest wahrgenommen werden: „Sehe ich nichts, da kommt nichts [aus Deutschland]. Gehört nicht zu den Führenden. Ansonsten immer viel USA, USA“ (RR, 18, 27-28).

In Bezug auf die Gallaudet-Universität werden die visionären Konnotationen sogar noch signifikanter. Denn dies „ist die einzige Universität weltweit, wo jeder Gebärdensprache kann“ (JP, 6, 10) und in seinen Erklärungen zum Deafhood-Konzept benennt Vahemäe-Zierold diese Institution als „das Zentrum der Gehörlosenkultur“ (MZ, 7,1). Außerdem wird die Universität sozusagen als 'Produktionsstätte' einer progressiven, gehörlosen Elite angesehen:

„Viele, die gut sind, haben in Gallaudet studiert. [...]. Viele Gehörlose, die heute die ersten sind, die waren in Gallaudet. Gibt viele Führungspersönlichkeiten, die da waren.“ (JP, 6, 15-17); „[...] wenn man dort mal war, dann zählt man irgendwie zu einer gewissen Elite, zu einer bestimmten Sonderform.“ (RR, 10, 24-27).

Hier soll die These aufgestellt werden, dass die Gallaudet-Universität für die Gehörlosenbewegung nicht nur als eben dieser utopische Ort, sondern zugleich als Erinnerungsraum fungiert. Es stellt einen Gedächtnisort im Sinne Noras dar, da sich dort die symbolische Wesensgemeinschaft zwischen dem geografischen Ort der Universität und einer Gruppe – in diesem Falle die Gehörlosengemeinschaft – „kondensiert, verkörpert [und] kristallisiert“ (Nora 1990, 7). Die Universität ist der Ort, der mit den Protesten von 1988 verbunden wird, aber an dem darüber hinaus auch andere erinnerungskulturelle Bezüge hängen. Probst schildert beispielsweise die Gründungsgeschichte der Universität als eine Erzählung, der der Anstrich einer idealisierenden Held\*innenlegende zugesprochen werden kann: Thomas H. Gallaudet, verheiratet mit einer tauben Frau\*, der von Abbé de l'Epée inspiriert begann gehörlose Schüler\*innen in den USA unter Verwendung von Gebärdensprache zu unterrichten, der aufgrund der guten Erfolge dieser Unterrichtsmethode die Universität gründete und auf dem Mailänder Kongress erfolglos versuchte, den Oralismus aufzuhalten (JP, 5,33 – 6,10). Raule weist darauf hin, dass Gallaudet eine der wenigen Orte ist mit einer Bibliothek, die spezialisiertes Material der Deaf History Studies enthält (RR, 5, 5-6). D.h. die Universität vereint in sich sozusagen verschiedene Gedächtnisebenen: Es ist erstens Erinnerungsort im eher topografischen Sinne, zweitens Bezugspunkt für vergangenheitsbezogene Narrative und drittens Archiv, in dem im Sinne eines Speichergedächtnisses 'passive' bzw. potentielle Gedächtnisinhalte auf ihre Aktualisierung in Funktionsgedächtnissen warten. Assmann stellt fest, dass die Materialisierung von kollektivem Gedächtnis im Raum auch funktioniert, wenn dieser nicht direkt zugänglich ist, sondern über seine Symbolik wirkt (J. Assmann 2002, 39). Dies scheint auch auf die Gallaudet-Universität sowohl als Gedächtnis- wie auch Utopieort zuzutreffen, wie Probst Schilderung nahelegt: „Aber der Einfluss aus Gallaudet, der ist wichtig. Der Einfluss, dafür muss man

nicht in Gallaudet sein, den kann man auch so mitnehmen. Was passiert in Gallaudet? Wie sieht es da aus? Warum ist es so erfolgreich?“ (JP, 6, 19-22).

Diese Doppelwirkung als Erinnerungsort und als visionärer Raum, der der deutschen Gehörlosenbewegung Inspirationen für Wandlungsprozesse und -ziele in Deutschland geben kann, macht die Besonderheit dieses erinnerungskulturellen Bezugspunktes aus. Passend zu dieser Einordnung berichtet Probst, dass es Versuche gab, diese Besonderheit auch nach Deutschland zu transferieren. Die Idee muss jedoch weiterhin eine Zukunftsvision bleiben: „Es gab auch die Idee in Europa, in Deutschland eine Universität für Gehörlose ((unv.)). Und jetzt spricht das keiner mehr an. Schade. Hätte Deutschland gut getan. Aber vielleicht in zehn, zwanzig Jahren klappt es dann.“ (JP, 6, 22-24).

Dass diese Projektionsflächen idealisierter Vorstellungen von Vergangenheit und Gegenwart allerdings nicht nur glänzen, stellt Raule selbst fest. Die Skepsis tritt beim ihm in Bezug auf klassistische Strukturen und Mechanismen innerhalb der US-amerikanischen Gehörlosengemeinschaft zutage. Zum einen spricht er die gravierende Aufspaltung zwischen gutsituierten und prekär lebenden tauben Menschen in den USA an – was er als identisch mit den Verhältnissen in Deutschland betrachtet:

„[...] 2008, da sind wir nach Amerika, da habe ich gemerkt: gibt auch in Amerika die Zweiklassengesellschaft. Es gibt die besser gestellten Gehörlosen, die stark auch betonen, dass sie Schriftsprache gut können, dass sie kommunizieren können, gebärdensprachfit sind. Und dann gibt es die vielen einfachen Gehörlosen, 95%, die auf dem Land leben und nichts haben. Elite. Und hier auch, haben wir hier in Deutschland auch.“ (RR, 18, 34-38).

Zum anderen benennt er in diesem Zusammenhang die Ambivalenz der Elitenbildung durch eine Einrichtung wie die Gallaudet-Universität. In ihrer Existenz sieht er die Vorteile gehörloser Menschen in den USA begründet (RR, 18, 28-29), aber gleichzeitig werden durch die hohen Studiengebühren die eben genannten sozialen Statusunterschiede innerhalb der Gehörlosengemeinschaft aufrecht erhalten (RR, 18, 31-32).

Bzgl. dieses Agglomerats erinnerungskultureller Bezugspunkte soll noch auf einen weiteren Aspekt aufmerksam gemacht werden, der an diesen Fixpunkten deutlich wird: Die Proteste an der Gallaudet-Universität als wichtiger Schlüsselmoment für die Gehörlosenbewegung und die Universität selbst als Gedächtnisort sowie die Bezugnahme auf Kämpfe anderer marginalisierter Gruppen weisen beide auf die Transkulturalität und Transnationalität des Bewegungsgedächtnisses hin. Die Aussagen der Informant\*innen legen nahe, dass es sich hierbei um kosmopolitisch positionierte Bezugspunkte handelt, beispielsweise: „Und das ist eigentlich bezeichnend für die ganze Welt, also dieser Erfolg, den die Demo hatte, die Deaf President Now Bewegung. [...]. Und das ist bis jetzt ein wirklich wichtiges Vorbild für die ganze Welt.“ (MZ, 9, 35-39). Transkulturelles Erinnern demonstriert die dynamische Hybridität und Fluidität von kollektiven Gedächtnissen, die sich in diesem Falle u.a. am Zirkulieren und Diffundieren von Erinnerungsinhalten (z.B. Narrativ der Gallaudet-Proteste), -medien (durch die digitale Vernetzung der globalen Gehörlosengemeinschaft) und -träger\*innen (z.B. Menschen aus Deutschland, die in Gallaudet studiert haben) über National- und Sprachgrenzen<sup>102</sup> hinweg belegen lässt. Wie Erll feststellt: Erinnerungen selbst können nicht wandern, sie können jedoch durch Elemente wie die eben aufgelisteten als *travelling memory* „in Bewegung versetzt [werden]“ (Erll 2017, 126).

Allerdings soll zum Abschluss der Abhandlungen zu Gallaudet und der USA nicht unerwähnt bleiben, dass dieser Fokus des Bewegungsgedächtnisses auf Deutschland/Europa/Nordamerika im Kontext dominanter eurozentristischer Lesarten gesehen werden muss, der eventuell ebenso schlagkräftige, emanzipatorische Kämpfe

---

<sup>102</sup> Vahemäe-Zierold erzählt, dass er neben DGS auch in ASL sowie Spanischer und Französischer Gebärdensprache kommunizieren (MZ, 12, 25-27), sich also leicht in der global vernetzten Gehörlosengemeinschaft bewegen kann.

z.B. von Aktivist\*innen aus dem Globalen Süden gar nicht erst in den Blickwinkel des Bewegungsgedächtnisses rücken lässt.

#### 6.2.4 Anerkennung der Gebärdensprache – Meilensteine und Kontinuitäten politischer Kämpfe

In der Aufstellung erinnerungskultureller Schlüsselmomente darf die Anerkennung der Gebärdensprache nicht fehlen – denn dies stellt laut Raule einen „Meilenstein“ (RR, 4, 41) dar und Vahemäe-Zierold bezeichnet es als ein wichtiges „Eckdat[um] für Empowerment in der Gebärdensprachgemeinschaft“ (MZ, 4, 17-18). Auch Bernhard möchte das Thema, „dass Gebärdensprache anerkannt ist und warum“ (CB, 8, 10), an den Beginn einer Informationsreihe für taube Menschen setzen, deren Konzeptionsentwurf sie im Interview vorstellt (CB, 8,9 – 9,9). Die rechtliche Anerkennung der Gebärdensprache in Deutschland erfolgte 2002 (RR, 3, 32-33) – damit wurde ein essentielles Etappenziel der deutschen Gehörlosenbewegung erreicht. Dass dieser Schritt errungen werden konnte, wird einerseits der linguistischen Erforschung der DGS – inklusive der Gründung des IDGS in Hamburg (RR, 17, 25-26) – zugutegehalten, die der Sprache als wissenschaftliche Autorität einen neuen Status verlieh: „[...] 1985 durch Prillwitz, dem Linguistiker, wurde dann die Grundlage dafür geschaffen, dass man das nicht mehr als Plaudern verstand, sondern als eigentlich Sprache.“ (MZ, 4, 2-4)<sup>103</sup>. Andererseits wird diese Errungenschaft als Ergebnis intensiven politischen Engagements von Einzelpersonen<sup>104</sup> wie auch angetrieben von kollektiven Aktionen wie den ab 1993 stattfindenden Kulturtagen und damit zusammenhängenden Demonstrationen dargestellt (MZ, 7, 19-21; RR, 3, 28-29; CB, 5, 20-22). Insgesamt wird der Kampf um diese Anerkennung als eine zentrale Zielsetzung und wesentliches Handlungsfeld der deutschen Gehörlosenbewegung Ende des 20. Jhdts. präsentiert: „Denn ungefähr vor 20 Jahren wurde wahnsinnig viel getan, um Gebärdensprache anzuerkennen, also bis zu 2002, das war auch eine goldene Zeit.“ (CB, 11, 2-3). Hinsichtlich der Darstellungsweise in den Interviews fällt außerdem auf, dass die Storyline dieses Narrativs eng an die Erzählung zum Mailänder Kongress angebunden wird, z.B.: „Erst 2010 hat sich ein Kongress zur Bildung Gehörloser für den Mailänder Kongress entschuldigt. Jetzt ist Gebärdensprache anerkannt in Europa, aber [...] s]o viele Jahre Entwicklung sind verloren gegangen.“ (JP, 6, 11-13).

In den Erzählungen der Aktivist\*innen wird das Anerkannt-Werden und -Sein der DGS zwar als Begriff häufig genannt<sup>105</sup>, allerdings oft nicht spezifiziert, ob sie sich explizit auf die rechtlichen Anerkennung 2002 oder die ersten Veröffentlichungen von Prillwitz Mitte der 80er Jahre, also Anerkennung in der Wissenschaft, beziehen. Darin zeigt sich, dass mit dem Terminus ‚Anerkennung‘ und den Narrationen um diesen herum weniger ein konkretes Ereignis erinnert wird, sondern dieser vielmehr als Kristallisationspunkt fungiert, in dem sich verschiedene Anerkennungsformen und -ebenen verdichten. Aus dem Interviewmaterial lassen sich dementsprechend vier Ebenen der Anerkennung herausdestillieren: Es geht um (a) linguistisch-wissenschaftliche Bestätigung und Beachtung, (b) rechtliche Anerkennung, (c) pädagogische Wertschätzung und außerdem – in größerem Rahmen

<sup>103</sup> Prillwitz wird auch von Bernhard (CB, 8, 23-25) und Raule (RR, 17, 25-26) als bedeutsame Persönlichkeit und ‚Pionier‘ dargestellt – als Wissenschaftler und auch in seiner Rolle als Gründungsfigur des IDGS (RR, 17, 24-26).

<sup>104</sup> Vahemäe-Zierold nennt Ulrich Hase, Präsident des DGB von 1989 bis 1999, als wichtigen Wegbereiter der Anerkennung: „Ja, also er [Ulrich Hase, *Anm. d. Verf.*] war damals aktiv und 2002 wurde letztendlich durch seine politische Aktivität die Gebärdensprache im Gesetz verankert als Sprache.“ (MZ, 4, 9-10).

<sup>105</sup> Insgesamt in allen vier Interviews fällt das Wort ‚Anerkennung‘ siebzehn Mal.



– um (d) gesellschaftliche Anerkennung.

Zu allen vier Facetten können Einschätzungen der Aktivist\*innen angeführt werden, in denen sie aufzeigen, dass zwar wichtige Errungenschaften erreicht wurden, aber noch einige Schritte zu tun sind: (a) Obwohl die Existenz und Wirkung des IDGS als sehr positiv beschrieben wird und auch linguistische Forschung außerhalb des Instituts bekannt ist, z.B. zu Ursprüngen der Gebärdensprache (MZ, 13, 8-11), wird auf ein großes Forschungsdefizit in Bezug auf Gebärdensprache (MZ, 5, 4-5) und auf Gebärdensprachnutzer\*innen hingewiesen:

„Und das muss auch gezeigt werden, dass bis jetzt gerade im wissenschaftlichen Bereich sieht man: gab es kein Interesse. Da gab es kein Wow, möchte es mal kennenlernen und erforschen. Und deswegen ist es für uns auch schwierig rauszugehen und zu sagen: das ist aber unsere Grundlage, was wir haben, weil wir wurden letztendlich mundtot gemacht. Wir wurden nicht erforscht [...]“ (CB, 6, 17-21).

(b) Rechtlich anerkannt wurde die DGS zwar 2002 im Behindertengleichstellungsgesetz und ihre Verwendung in Verwaltungsverfahren in der Kommunikationshilfverordnung geregelt (CB, 8, 27-31), aber den Aktivist\*innen geht das nicht weit genug. Sie fordern eine Anerkennung der DGS als Amtssprache (RR, 3, 33-35)<sup>106</sup>. Denn dies würde der Gemeinschaft der Gebärdensprachnutzer\*innen zusätzlich zu gesetzlichen Anspruchsgrundlagen für Dolmetscher\*innenfinanzierung vor allem symbolisch einen anderen Wert verleihen und wäre ein markantes Zeichen weg von einer defizitären Definition von Gehörlosigkeit. Die aktuelle Ansiedelung im Behindertengleichstellungsgesetz bedient stattdessen das klassische Bild von Gehörlosigkeit als Manko: „[...] aber weil man immer noch an diesen Behinderungsbegriff festgehalten hat, hat man es ins Sozialgesetzbuch angesiedelt. Das ist ja so eine Art Stigma, wo man diese Gesetzgebung ansiedelt. Das hat ja auch schon eine Aussage.“ (MZ, 5, 12-15). (c) Die pädagogische Wertschätzung der DGS in Form der Anwendung von Gebärdensprache als Unterrichtssprache läuft auch noch eher schleppend voran. Die Hamburger Gehörlosenschule wird als Vorreiter eines bilingualen Unterrichtskonzeptes geschätzt (CB, 15, 21; RR, 17, 30-31), aber viele Pädagog\*innen folgen noch der lautsprachlich orientierten Lehre (CB, 15, 5-9) und an inklusiver Beschulung wird kritisiert, dass diese oft ohne die Verwendung von Gebärdensprache gedacht wird<sup>107</sup>. (d) In Bezug auf öffentliche Anerkennung geht es zum einen insbesondere darum, dass Gebärdensprache auch mehrheitsgesellschaftlich als eine vollwertige Sprache angesehen wird, mit der jegliche Komplexität ausgedrückt und in jedem Kontext kommuniziert werden kann:

„[...] viele Hörende können sich überhaupt gar nicht vorstellen, dass Gebärdensprache so eine Vielfalt hat und dass man alles darstellen kann. Viele denken halt 'essen', 'schlafen', 'gehen', so [*macht jeweils eine einfache Gebärdensprachversion zu den einzelnen Verben*]. Das ist die Kommunikation, und das war's. Die glauben wirklich, dass wir nur einen sehr eingeschränkten Wortschatz haben und dadurch bedingt nur ein sehr eingeschränktes Denken.“ (CB, 10, 30-35)<sup>108</sup>.

Zum anderen hat gesellschaftliche Anerkennung viel mit Sichtbarkeit von Gebärdensprache und gebärdenden Menschen zu tun. Da sehen die Aktivist\*innen beispielsweise in der medialen Präsenz von gebärdenden Menschen eklatante Leerstellen:

---

<sup>106</sup> Die Forderung nach der Anerkennung der DGS als Amtssprache kann auch im Zusammenhang mit der Selbstdefinition der Gehörlosengemeinschaft als sprachlich-kulturelle Minderheit gesehen werden: „Das Bundesinnenministerium [...] die haben eine Abteilung für Verfassung und darunter nationale Minderheiten. Also die zu schützen sind, zu respektieren, zu bewahren sind. Aber die Gehörlosen sind da noch nicht dabei. Das ist ein Loch!“ (MZ, 4, 38-41). Darin zeigt sich, dass diese soziolinguistische Minderheitendefinition von der legislativen Politik nicht geteilt wird.

<sup>107</sup> Probst erklärt: „Inklusion ist ein wichtiges Thema. Ich höre oft Inklusion und es wird aber nicht wirklich Inklusion betrieben. Gebärdensprache ist wichtig. Ein gehörloses Kind in einer Klasse und dann ohne Gebärden, nur mit Schriftsprachdolmetscher. Das ist schwierig.“ (JP, 3, 22-24).

<sup>108</sup> Auch Vahemäe-Zierold weist darauf hin, dass ihm die gebärdensprachliche Kommunikation an sich keine Grenzen setzt: „[...] ich kann mit Gebärdensprache kommunizieren, egal in welchem Kontext ich mich befinde. Beim Arzt, beim Jugendamt.“ (MZ, 11, 23-24).

„Aber wenn sie Gebärdensprache im Fernsehen nicht sehen, in der Öffentlichkeit nicht sehen, wie erfahren sie dann von der Möglichkeit?“ (JP, 4, 2-3); „Wir müssen auch irgendwie in die Öffentlichkeit, man muss uns sehen. Aber dafür brauchen wir die Medien. Wenn sie uns nicht zeigen, haben wir keine Stimme in der hörenden Welt.“ (JP, 2, 21-23).

Es kann also resümiert werden, dass auf allen vier Anerkennungsebenen noch großer Handlungsbedarf besteht. Dazu eine passende abschließende Aussage von Vahemäe-Zierold: „Wenn ich sehe, dass rechtlich, gesellschaftlich, vom Staates her Gehörlose und Hörende gleich sind, dann kann auch davon reden, dass es nur um Gebärdensprache geht, aber so weit sind wir ja noch nicht.“ (MZ, 13, 15-17). Ob sich dieses bald ändern wird, bezweifelt Raule und stellt die Vermutung in den Raum, dass gar nicht der Wille besteht eben diese Wertschätzung von Gebärdensprache in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu ermöglichen:

„[...] ich habe keine Belege, ich habe keine Beweise, aber irgendwas ist in diesem Denken, auch auf der politischen Seite, oder auf der Medienseite, keine Ahnung wo's herkommt – wird im Moment vermieden das Thema Gebärdensprache zu viel, äh Platz oder Raum zu geben.“ (RR, 6 2-5).

Die Aufstellung der Anerkennungsaspekte und der jeweiligen Defizite hat gezeigt, dass es bei Anerkennung um mehr geht als lediglich bestimmte rechtliche Zugeständnisse für Menschen, die auf visuelle Kommunikation angewiesen sind, sondern vielmehr um eine Anerkennung im Sinne einer positiv konnotierten gesellschaftlichen Akzeptanz, Inklusion und Wertschätzung tauber Menschen: „Die Anerkennung der Gebärdensprache erst in den 80er Jahren [...] sind die ersten Meilensteine, wo man wirklich von einer Sprache reden kann. Wo man, äh, Anerkennung findet als solche.“ (RR, 4, 40-42). Da sich dieser Anerkennungsaspekt auf diesen vielen unterschiedlichen Ebenen bewegt, werden dadurch diverse weiterreichende Fragen berührt: Fragen nach individueller und kollektiver Identität (z.B. ob man als taube Person Mitglied einer nationalen Minderheit ist oder nicht), nach gesellschaftlicher Position (werden Gebärdensprachnutzer\*innen als gleichberechtigt gegenüber Lautsprachler\*innen wahrgenommen und so behandelt), Sozialisationsprozessen (in welcher Sprache werden taube Kinder unterrichtet) oder Teilhabechancen (für welche Lebensbereiche werden rechtliche Ansprüche auf Dolmetscher\*innenfinanzierung in Gesetzen etabliert). Diese mehrdimensionale Bedeutsamkeit unterstreicht nochmal die bereits aufgeführte These: Dass es sich beim 'Gedächtniskapitel' zur Anerkennung der Gebärdensprache um einen besonderen erinnerungskulturellen Knotenpunkt handelt, in dem sich zum einen – wie eben aufgeführt – verschiedene Themenbereiche miteinander verbinden und zum anderen sowohl Erfolge der Gehörlosenbewegung wie auch Baustellen der Vergangenheit und Gegenwart nebeneinanderstehen. Damit können diese Anerkennungs-Narrative die erinnerungskulturellen Funktionen der Legitimation von politischem (Bewegungs-)Handeln und des Vermittelns von Handlungsoptionen einnehmen. Diese zentrale Stellung der Anerkennung der Gebärdensprache im Bewegungsgedächtnis fügt sich außerdem gut ein in die Erkenntnis von Jankowski, gemäß welcher der Kampf der Gehörlosenbewegung zwar unterschiedliche Themenbereiche adressiert, letztlich jedoch „centers on the right to communicate“ (Jankowski 1997, 10).

Auf Zusammenhänge zwischen kollektivem Erinnern und Sprache und die besondere Stellung der Gebärdensprache dabei wird differenzierter in Kapitel 6.4 eingegangen.

## 6.2.5 Kulturtage und Demonstrationen – „Eine Kultur bringt sich zur Sprache“<sup>109</sup>

Bereits im vorangegangenen Kapitel wurden die Kulturtage der Gehörlosen erwähnt. Doch nicht nur, weil ihnen von Aktivist\*innen als wegbereitendes Element für die Anerkennung der Gebärdensprache eine bedeutsame Rolle zugeschrieben wird, stellen sie Schlüsselmomente des Bewegungsgedächtnisses dar. Auch als Ereignisse an sich wird ihnen große Bedeutung beigemessen:

„Also die ersten Kulturtage 93 waren hier in Hamburg. 97 in Dresden, 2001 in München, 2008 Köln (...) und 2012 in Erfurt. Und jetzt in (...) im Mai hier in Potsdam. Die Kulturtage sind sehr wichtig. Sind sehr wichtig. Sehr wichtig.“ (RR, 12, 3-5).

Auch Vahemäe-Zierold bezeichnet sie als „wirklich eine sehr, sehr wichtige Veranstaltung“ (MZ, 22-23) und Bernhard sieht sie als eine Veranstaltung, auf der „viele wichtige Personen“ (CB, 5, 19) zusammenkommen. Außerdem stellt Raule die Entwicklung der Kulturtage in der Retrospektive als eine Art Reifungsprozess dar: „Vor allem auch die Entwicklung, was da passiert ist [...] Und dann [1997 in Dresden, *Anm. d. Verf.*] gab es plötzlich Theater, verschiedene Räume mit verschiedenen Vorträgen. Das war schon ein riesen Sprung.“ (RR, 12, 5-11).

Hellmann stellt fest, dass neben erinnerungskulturellen Praktiken, Narrativen und Medien auch Orte des Zusammentreffens und des Austauschs substanziell für die Konstruktion von Bewegungsidentität sind (Hellmann 1998, 19) – in diesem Aspekt liegt auch die besondere Bedeutung der Kulturtage für das Bewegungsgedächtnis. Diese Zusammenkünfte stellen eine solche, in gewisser Regelmäßigkeit stattfindende Möglichkeit zur Vernetzung, aber auch zur Selbstvergewisserung der eigenen kollektiven Identifikation mit der Gehörlosengemeinschaft und -kultur dar. Dies wird auch ermöglicht durch ein breites Angebot an Optionen der Auseinandersetzung mit Praxen und Diskursen dieser Community: „[...] eine sehr, sehr wichtige Veranstaltung, mit vielen Workshops, mit Kunst, Performances, Politik. Wirklich ganz vielfältige, große Konferenz.“ (MZ, 5, 21-24). Wie in Kapitel 4.2.1 und 4.2.2 vorgestellt stellt Interaktion – also aktive Beziehungsnetzwerke, für die diese Kulturtage Räume schaffen – eine basale Dimension der kollektiven Identitätskonstruktion dar (Melucci 1988, 342). Eben diese Bedeutung der Kulturtage für die Bewegungsidentität wird in das Bewegungsgedächtnis aufgenommen und die interaktionsbasierte kollektive Identität durch die Erzählungen von den Kulturtagen tradiert und reproduziert.

Die Kulturtage und ihre Bedeutung für das Bewegungsgedächtnis müssen des Weiteren gemeinsam mit den Demonstrationen interpretiert werden, die im Rahmen der Kulturtage veranstaltet wurden<sup>110</sup>. Schon die ersten Kulturtage 1993 wurden von einer Demonstration flankiert, ebenso wie alle darauffolgenden Kulturtage: „Ja das war damals die Demo bei den ersten Kulturtagen in Hamburg, 93. [...] Das war so der Anfang der Demonstrationen. Und dann gab es mehrere Demos, in kürzeren Abständen. [...] Auch zur Gelegenheit der Kulturtage.“ (MZ, 7, 19-24). Außerdem werden von den Aktivist\*innen noch weitere Demonstrationen und politische Aktionen erinnert, die nicht in direkten Bezug mit den Kulturtagen stehen<sup>111</sup>. Da andere Aktionen allerdings nur jeweils von einer\*inem der Informant\*innen angesprochen wurde, scheinen diese nicht im größeren Maße für die Erinnerungspraxis der

<sup>109</sup> Motto der ersten Kulturtage, die 1993 in Hamburg veranstaltet wurden (DGB 2018a).

<sup>110</sup> An diesen Demonstrationen zeigt sich auch, dass die Kulturtage nicht nur als ‚Kulturveranstaltungen‘ zu betrachten sind, sondern ihnen eine Rolle der politischen Artikulation zukommt.

<sup>111</sup> Bernhard nennt die Türkisparade von 2010 als weiteres Schlüsselereignis, an deren Organisation sie beteiligt war (CB, 6, 23) und einen Flashmob, den sie 2018 zu den Themen sexualisierte Gewalt und Notruftelefon für Gehörlose mit weiteren Mitsreiter\*innen durchgeführt hat (CB, 7, 2-30). Vahemäe-Zierold erzählt von der „Taubblindendemo“, mit der gesetzliche Regelungen und Finanzierung von Taubblindenassistenz gefordert wurde (MZ, 8, 1-14), und den jährlich stattfindenden Demonstrationen im Rahmen des Europäischen Behindertentages (MZ, 8, 14-19). Probst berichtet von der Online-Aktion der Gruppe #wirbrauchenuntertitel (JP, 2, 24-26).

aktuellen Gehörlosenbewegung relevant zu sein.

Eine Ausnahme stellt allerdings die Demonstration von 2013 dar, die vom DGB anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Anerkennung der Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen durch die Europäische Gemeinschaft organisiert wurde (DGB 2013). Diese Aktion fand außerhalb der Kulturtage statt und scheint sich aus zweierlei Gründen in das Bewegungsgedächtnis eingebrannt zu haben. Einerseits war dies bezogen auf die Anzahl der Teilnehmenden die bisher größte Demonstration in der Geschichte der deutschen Gehörlosenbewegung: „Da waren 12 000 Leute auf der Demo, 12 000! Und da war das Motto ‚Gebärdensprache macht stark‘. Und es war echt ein Rekord. Vorher oder später gab es nie wieder so viele.“ (MZ, 7, 31-33)<sup>112</sup>. Andererseits kommt eben dieser Aktion erinnerungskulturelle Relevanz zu, da sie aufgrund fehlender medialer Darstellung mit großer Frustration und Desillusionierung verknüpft erinnert wird:

„Aber leider hatten wir keine Presse. Wir hatten das Gefühl, dass es überhaupt keine Medienresonanz gab, dass es von den Hörenden überhaupt nicht wahrgenommen wurde. Wir wollten zeigen, dass wir uns wohlfühlen als Gehörlose, als Gebärdensprachnutzer, aber das wurde überhaupt nicht wahrgenommen. Und das hat uns total den Elan genommen. Also das war einen riesen Enttäuschung!“ (MZ, 7, 34-39).

Nach Melucci wirken starke Emotionen für soziale Bewegungen identitätsstiftend, dies kann auch auf negative Emotionen, wie eben Enttäuschung, zutreffen (Melucci 1988, 342)<sup>113</sup>. Durch seine 'Aufgabe' der Identitätsstiftung kann folglich ebenfalls eine Misserfolgszählung ihren berechtigten Platz im Bewegungsgedächtnis finden.

Die Frage, warum gerade diese Demonstrationen kollektiv erinnert werden und nicht andere Aktionen, kann eventuell auch über die Aktionsform selbst begründet werden. Denn demonstrative Aktionen ermöglichen besser als andere Aktionsformen Körper als „Symbol oder Anliegen des Protests (Rassismus, Emanzipation, Recht auf Bestimmung über den eigenen Körper)“ (Gherairi 2015, 582) zu zeigen. In Demonstrationen zeigen taube Menschen sich, ihre (Gebärden-)Sprache und ihre kulturellen Praxen in der Öffentlichkeit. Gleichzeitig ergeben sich die Forderungen, die auf den Demonstrationen skandiert werden aus den Bedarfen, die sich aus der Angewiesenheit auf visuelle Kommunikation ergeben. Barrierefreie Kommunikation durch Gebärdensprache fungiert auf den Demonstrationen also als Symbol und Anliegen zugleich – es werden „[d]ie Handlungen, das Auftreten und -verhalten sowie unter Umständen das äußere (körperbezogene) Erscheinungsbild [...] mit der direkten oder indirekten Formulierung eines politischen Anliegens verbunden“ (Leidinger 2015, 58). Diese Synchronizität von Symbol und Anliegen illustriert den engen Zusammenhang zwischen Inhalt und Formen politischer Aktionen (Schönberger & Suttner 2009, 18f) und kann auch eine Erklärung für die besondere Position von Demonstrationen im Bewegungsgedächtnis darstellen: Diese eignen sich eventuell besonders, um Symbole – Diversität und Reichtum der Gehörlosenkultur, starkes Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Gehörlosengemeinschaft – und Forderungen der Gehörlosenbewegung parallel abzubilden und gewinnen deshalb auch besondere Bedeutung für das Bewegungsgedächtnis.

Sowohl in Bezug auf die Kulturtage wie auch die verschiedenen erinnerungsrelevanten politischen Aktionen können aus der Theorie einige weitere Begründungen abgeleitet werden, warum diese Ereignisse Teil des Bewegungsgedächtnisses sind. Mehr als andere kollektive Identitäten begründen sich Bewegungsidentitäten in der

---

<sup>112</sup> Gerade die Größe der Demonstration scheint die erinnerungskulturelle Geltung zu fundieren, denn z.B. auch Probst betont ebenso diese Zahl der 12 000 Teilnehmenden (JP, 2, 13).

<sup>113</sup> Wie bereits in Kapitel 6.2.3 angesprochen stellen Auseinandersetzungen mit gesellschaftlicher und damit auch medialer Darstellung und Repräsentation gehörloser Menschen ein Fokusthema der Gehörlosenbewegung dar. Aus diesem Grund wiegt das fehlende Interesse der Medien an dieser Demonstration zusätzlich schwer.

„Perzeption gemeinsamer, aber eben auf externen Widerspruch stoßend[e] Interessen“ (Rucht 1995, 13) und dem Zustandekommen von Protestaktionen, in denen diese Interessen in die Öffentlichkeit getragen werden (ebd., 15). Denn da kollektive Identitäten nicht als starre Entitäten existieren, müssen sie durch Interaktion und gemeinsames Handeln performativ hergestellt werden (Hank 2014, 89) – eben dies geschieht in den hier geschilderten Aktionen bzw. Veranstaltungen und durch den bereits weiter oben erläuterten Effekt wird die so produzierte und konstruierte Bewegungsidentität in Erzählungen erinnerungskulturell perpetuiert. Deshalb erscheint es nur logisch, dass größere politische Aktionen der Gehörlosenbewegung, wie eben diese Demonstrationen, ihren festen Platz im Bewegungsgedächtnis einnehmen.

Außerdem ist es Narrativen an sich immanent, dass sie auf das Vorhandensein mindestens dreier Perspektiven, nämlich Erzähler\*in, Protagonist\*innen und Publikum, aufbauen (Polletta 1998, 423). Insbesondere dann, wenn Protagonist\*innen und Erzähler\*innen im Kontext von Bewegungsnarrativen identisch sind, wenn also in der Erzählsituation ein kollektives „Wir“ entworfen wird, verhilft dies der kollektiven Identität „into being“ (ebd.). Dieser Effekt der Überschneidung von Akteur\*in und Erzähler\*in trifft bzgl. der Kulturtage, den Demonstrationen und anderen politischen Aktionen teilweise zu, da die Informant\*innen an diesen Veranstaltungen selbst teilgenommen haben, und erklärt damit aus narrativtheoretischer Perspektive diese erinnerungskulturelle Schwerpunktsetzung.

### 6.3 Die Lücken im kollektiven Gedächtnis - „Es fehlen zu viele Geschichten“<sup>114</sup>

Ein Aspekt, der bei der Analyse des Interviewmaterials förmlich ins Auge springt, sind die Äußerungen der Informant\*innen, die sich nicht auf das beziehen, was in der Gehörlosenbewegung erinnert wird, sondern was *fehlt*. Dafür finden die Aktivist\*innen teilweise recht drastische Worte: „Aber zurück zur Geschichte. Es ist wichtig, wir haben's nicht. Es fehlen, es fehlen zu viele Beispiele. Es fehlen zu viele Geschichten. Es fehlen zu viele Bilder. Man muss sie regelrecht suchen.“ (RR, 8, 6-8). Die Lücken im kollektiven Gedächtnis der Gehörlosengemeinschaft werden dabei in zwei Richtungen verortet: zum einen auf Seiten des Materials und des darauf basierenden Wissens von und um die Geschichte tauber Menschen, zum anderen bzgl. der Zugänge zu dem historischen Wissen, das zusätzlich zum eher marginalen Bestands an (Er)Zeugnissen besteht. Beide Ebenen sollen hier behandelt werden.

Laut Raule lassen sich die ersten Aufzeichnungen zu tauben Menschen auf das 15. Jhdt. zurückdatieren (RR, 4, 4-5). Allerdings handelt es sich bei diesen und den allermeisten anderen historischen Dokumenten um Aufzeichnungen hörender Menschen, die *über* Gehörlose geschrieben haben (RR, 5, 7-9). In diesen fremdproduzierten Gedächtnismedien spiegeln sich stark damalige audistische Vorstellungen von Gehörlosen, die „eher Tiere waren als Menschen“ (RR, 4, 6) wider und geben dementsprechend wenig 'authentische' Einblicke in damalige Lebensrealitäten und Ideenwelten von tauben Menschen. Zwar lassen sich auch vereinzelte Texte gehörloser Autor\*innen finden, doch auch diese können nicht unbedingt als historische Zeugnisse einer Gehörlosengemeinschaft verstanden werden, da sie aus der Feder tauber Adliger stammen<sup>115</sup>:

---

<sup>114</sup> RR, 8, 7-8

<sup>115</sup> Da Gehörlose nicht als vollwertige Menschen angesehen wurden, erhielten sie auch nicht die gleichen Rechte wie andere Menschen, inkl. Erbrechte. Wollten also Adlige ihren tauben Kindern Erbe vermachen, so mussten sie ihren Kindern besondere Bildung zuteil kommen

„Es gibt nur ganz wenige, die damals schon der Schriftsprache mächtig waren. Und dann ist die Frage, haben die sich auch wirklich mit der Gehörlosengemeinschaft identifiziert oder sind sie wieder herausgefallen. Sind sie wieder was Besonderes gewesen, weil sie schriftgewandt waren und waren sie überhaupt Teil der Gehörlosengemeinschaft? Und wenn ja, erfährt man das nicht.“ (RR, 4, 31-51).

Hier spricht Vahemäe-Zierold auch eine bedeutende Ursache für das Fehlen von eigenproduzierten Gedächtnismaterial an: Mit Berufung auf Aristoteles wurden gehörlose Menschen – wie eben schon aufgeführt – als 'sprachlose', tierähnliche, unvollkommene Menschen bezeichnet, denen durch diese Abwertung auch weniger Rechte zugestanden wurden (RR, 4, 9-11). Mit dieser deklassierenden, diskriminierenden gesellschaftlichen Sicht auf Gehörlosigkeit ging auch einher, dass tauben Menschen keine adäquate Bildung zuteil kam und nur wenige von ihnen ausgereifere Schriftsprachkompetenz entwickeln konnten. Der Mailänder Kongress mit seinem Fokus auf Lautspracherziehung statt Wissensvermittlung setzte dann diese 'Tradition' fort, die tauben Menschen geeigneten Zugang zu Bildung verwehrte (siehe Kapitel 6.2.1).

Aufgrund dessen war die direkte Kommunikation, sozusagen das kommunikative Gedächtnis nach dem Assmann'schen Konzept der zwei Gedächtnis Modi, für taube Menschen über Jahrhunderte hinweg das wirksamste Gedächtnismedium: „Die Gehörlosengemeinschaft hat in der Vergangenheit im Prinzip immer davon gelebt, von der Mund-zu-Mund-Übertragung, sozusagen face-to-face-Kommunikation [...]“ (RR, 4, 1-3). Jedoch wenn – wie Aleida und Jan Assmann mit ihrer Unterscheidung der zwei 'Gedächtnispole' plastisch gemacht haben – das lebendige, auf direkte Interaktionen beruhende kommunikative Gedächtnis nicht in formalisierteres kulturelles Gedächtnis transformiert wird, dann können gesellschaftlich signifikante Gedächtnisinhalte verloren gehen (Assmann & Assmann 1994, 220). Nimmt man hinzu, dass auch heute noch taube Menschen vorenthalten wird, selbst für ihre Belange zu sprechen<sup>116</sup>, dann wird die besondere Tragweite der Fremdproduktion von Informationen zu Gehörlosen und zu ihrer Geschichte als eine historische Kontinuität der Fremdbestimmung und Unsichtbarmachung bzw. dem Ignorieren gehörloser Stimmen sichtbar. Nach Aleida Assmann sind solche gesellschaftlich-strukturellen Zugangsbeschränkungen zu kulturellen Ressourcen als eine Form struktureller Gewalt anzusehen (A. Assmann 2016, 52). Werden bestimmten gesellschaftlichen Gruppen z.B. die Zugänge zu Schrift und Druck erschwert, dann führt dies zu einem weitgehenden Ausschluss ihrer Perspektiven und Lebensrealitäten aus Archiven oder Bibliotheken – Assmann bezeichnet dies als eine oftmals subtil wirksame Form repressiven Vergessens (ebd.). Indem Geschichten gar nicht oder nur fremdproduziert aufgezeichnet werden, gehen Stimmen von marginalisierten Gruppen verloren oder diese Kollektive werden zu 'geschichtslosen' Gruppen erklärt (ebd., 53). Mit Blick auf die Einschätzungen der Informant\*innen scheint dieser Verlust seine Spuren bis in die Gegenwart der Gehörlosengemeinschaft zu ziehen, sodass Raule sogar unsicher ist, ob überhaupt von einem spezifischen Kollektivgedächtnis gesprochen werden kann: „Aber so, so kollektives Gedächtnis? Find ich schwierig.“ (RR, 3, 37).

Allerdings sind es nicht nur Gründe strukturellen Ausschlusses von Bildungsmöglichkeiten, die den Mangel an historischen Dokumenten bedingen. Sondern insbesondere auch auf Seiten der Wissenschaft fehlte lange Zeit das Interesse an Gehörlosengemeinschaft und -geschichte, weshalb dementsprechend wenig Engagement gezeigt wurde, historische Spuren aufzufindig zu machen: „Aber zurück zur Geschichte. Es ist wichtig, wir haben's nicht. [...] Man muss Leute suchen, die sich damit auseinandergesetzt haben. Es gibt nicht viele.“ (RR, 8, 6-9). Bernhard sieht hier auch einen folgenreichen Zusammenhang zwischen einem Forschungsdefizit bzgl. bestimmter

---

lassen und ihnen Sprechen und Schreiben beibringen: „Das hat sich im Prinzip so weit getragen, dass man versucht hat, man muss irgendwie kommunizieren, sonst wären sie nicht vollwertige Menschen. Das sind so die ersten Aufzeichnungen, die ich mitkrieg.“ (RR, 4, 11-14).

<sup>116</sup> „Hörende reden ja auch über sich selber. Gehörlose müssen das auch dürfen.“ (JP, 3, 1-12).

gesellschaftlich stark marginalisierter Gruppen und deren allgemeiner gesellschaftlicher Stellung und Präsenz. Sie bezieht diesen Effekt auf die Gehörlosengemeinschaft und ebenfalls Taubblinde und Menschen mit geistiger Behinderung, denen nie die Würdigung eines subjekt-orientierten Forschungsinteresses zuteilwurde:

„Und auffällig ist, dass gerade bei taubblinden, tauben und geistig behinderten Personen – es ist einfach wahnsinnig wenig Forschung gibt. Wenn man das vergleicht mit anderen Behindertengruppen. [...] Und das muss auch gezeigt werden, dass bis jetzt gerade im wissenschaftlichen Bereich sieht man: gab es kein Interesse. Da gab es kein Wow, möchte es mal kennenlernen und erforschen. Und deswegen ist es für uns auch schwierig rauszugehen und zu sagen: das ist aber unsere Grundlage, was wir haben, weil wir wurden letztendlich mundtot gemacht. Wir wurden nicht erforscht [...]“ (CB, 6, 14-21).

Bzw. anders ausgedrückt: Erhält eine Gruppe kein wissenschaftliches Interesse und wird ihr damit von der Wissenschaft keine bestimmte Bedeutung zugeschrieben, so ist sie quasi gesellschaftlich mindestens nicht relevant, wenn nicht sogar nicht existent. So kommt es, dass auch heute nur an wenigen speziellen Orten Wissen zur Vergangenheit tauber Menschen gesammelt und untersucht wird:

„[...] so gemeint, dass in Büchern, Zeitschriften, Bibliotheken, wo man irgendwo reingeht und die Jahrhunderte zurückverfolgen kann, [...] das ist etwas, was bei den Gehörlosen wirklich noch fehlt. Man hat wirklich immer nur so PUNKTUELL (...). Es gibt immer mal etwas, so wie hier am Institut für Gebärdensprache mit der eigenen Bibliothek. Es gibt die Gallaudet-Universität mit einer eigenen Bibliothek. Es gibt nicht viele davon.“ (RR, 5, 1-6).

Dies zeigt, dass der Gehörlosengemeinschaft und damit auch der mit ihr verbundenen Gehörlosenbewegung so etwas wie ein umfangreiches Speichergedächtnis fehlt, das als Archiv Informationen enthält, die potentielle Inhalte für Funktionsgedächtnisse bewahren bis diese Relevanz für das „bewohnte Gedächtnis“ (A. Assmann 1999a, 134) entwickeln. Denn solche Speichergedächtnisse enthalten nicht nur neutrales Sachwissen oder unbrauchbar Gewordenes, sondern „auch das Repertoire verpaßter Möglichkeiten, alternativer Optionen und ungenutzter Chancen“ (ebd., 137), von denen nie sicher ist, ob und wann sie für lebendige Gedächtnisse bedeutsam werden. Allerdings nennt Vahemäe-Zierold auch aktuelle Forschungsvorhaben, die sich mit Ursprüngen von Gebärdensprachen beschäftigen (MZ, 13, 8-12) und Probst äußert mit Blick auf gegenwärtige Entwicklungen in der Geschichtsforschung und einem zunehmenden wertschätzenden Interesse an der Vergangenheit tauber Menschen auch Optimismus: „In Deutschland wusste man lange wenig von der Gehörlosengeschichte, da hat sich viel geändert. Plötzlich entdeckt man sie und denkt man: wow.“ (JP, 1, 8-9). Es wird also zumindest versucht, die Speichergedächtnisse aufzufüllen und die erinnerungskulturellen Lücken anzugehen.

Jedoch auch wenn die akademischen (Er-)Kenntnisse um und von Gehörlosengeschichte zunehmen, so bedeutet dies noch nicht zwangsläufig, dass dies auch in das allgemeine Kollektivgedächtnis der Gehörlosencommunity Einzug erhält. Dieser Wissensmangel bzw. vielmehr der fehlende Zugang zu diesem Wissen wird von den Aktivist\*innen als problematisch beurteilt: „Das ist ein Problem, viele taube Menschen kennen die Geschichte nicht. Das ist ein sehr, sehr großes Problem.“ (CB, 7,39 – 8,1). Wobei fehlendes Wissen insbesondere bei den tauben Menschen gesehen wird, die über wenig direkten Kontakt zu anderen tauben Menschen verfügen (MZ, 10, 20-22). Warum sie das Nicht-Wissen problematisch sehen, erklären die Informant\*innen mit der Deutungs- und Diskursmacht, die kollektiven Gedächtnissen immanent ist. Wenn keine gegenhegemoniellen Vergangenheitsdeutungen zur Verfügung stehen, dann gewinnen dominante Kollektivgedächtnisse an Autorität, die eben auch in gegenwärtigen Herrschaftskontexten realisiert werden:

„Weil die Eltern, hörend oder gehörlos, ist eigentlich egal, wenn die schwach sind in ihrem Empowersein, wenn die keine Ahnung haben von der Gehörlosengeschichte oder so. Wenn dieser Zustand da ist, dann haben immer die Hörenden die Oberhand, weil durch diese Schwäche geben diejenigen den Hörenden mehr Glauben, mehr Kredit,

und auch mehr Autorität [...]“ (MZ, 11,41 – 12,4).

Mit Bezug auf die gesellschaftlichen Machtzugänge von Erinnerungskulturen nach Berek (Berek 2009, 182f) kann also 'hörenden' Kollektivgedächtnissen – zumindest gegenüber dem Erinnerungskollektiv der Gehörlosengemeinschaft – die Rolle affirmativer Erinnerungskulturen zugesprochen werden, die in ihrer hegemonialen Stellung gesellschaftlich übergeordnete, als allgemeingültig definierte Narrationen (z.B. das Narrativ der heilbringenden Technik<sup>117</sup>) verstetigen und damit Macht ausüben. Solange Erinnerungskulturen Gehörloser durch diese hegemonialen Gedächtnisse verdrängt bzw. unterdrückt werden (z.B. indem ihnen im Geschichtsunterricht gehörloser Schüler\*innen kein Platz eingeräumt wird) und diese Vergangenheitsversionen nur innerhalb der Community zirkulieren, bleiben sie – mit Berek's Typologie gesprochen – minoritär. Subversiven Charakter entwickelt ein Erinnerungskollektiv dann, wenn Kollektivgedächtnisse nicht nur zum Gruppenzusammenhalt genutzt werden, sondern wenn dominanten kollektiven Gedächtnissen eigene, konkurrierende Erinnerungsinhalte und -praxen entgegengesetzt und damit hegemoniale Ansprüche delegitimiert werden. Genau hier setzt eine wesentliche Rolle des Bewegungsgedächtnisses der Gehörlosenbewegung ein. Denn „Bewegungen inszenieren eine Geschichte und zwar eine Geschichte, die eine dominante Geschichte zu unterminieren sucht“ (Eder 2011b, 67). Dies passiert in der Verbreitung eigener, gegenhegemonieller Geschichtsversionen – sowohl innerhalb der Gehörlosengemeinschaft selbst wie auch gegenüber der hörenden Mehrheitsgesellschaft. Das damit verbundene besondere Emanzipationspotenzial, welches in kollektiven Gedächtnissen steckt und das gerade für Bestehen, Mobilisierung und Handeln einer sozialen Bewegung bedeutsam ist, wird in Kapitel 6.6 ausführlicher behandelt.

Sowohl was die Erstellung, Speicherung und Verbreitung von Gedächtnismaterial betrifft, wie auch dessen Zugänglichkeit hat sich jedoch seit Mitte des 20. Jhdts. ein für die Gehörlosengemeinschaft tiefgehender Wandel vollzogen. Durch das Aufkommen von Videotechnologie wurde „das Element für Gebärdensprache“ (RR, 4, 26) entwickelt. Die Abhängigkeit kollektiver Erinnerung von ihrer Medialität wurde bereits zum Thema Gedächtnislücken angesprochen und ist auch den Aktivist\*innen bewusst: „Medien spielen ja eine wichtige Rolle, wie wird Vergangenheit eigentlich gesammelt und verarbeitet.“ (RR, 7, 19-20). Wie oben dargestellt, haben historisch kontinuierlich wirkende Ausschlussmechanismen, inkl. dem Zwang zu lautsprachlicher Erziehung und dem teilweisen Verbot von Gebärdensprache, über Jahrhunderte hinweg zu einer weiten Verbreitung geringer Schriftsprachkompetenz unter tauben Menschen geführt. Deshalb waren und sind Textwerke kein Informationsmedium, das sich für die Mehrheit der gehörlosen Menschen eignet. Hinzu kommt, dass jegliche Textform für Menschen, deren Primärsprache Gebärdensprache ist, eine Art Übersetzung ist (hierzu auch Kapitel 5.1.2) und den Originalinhalt nur noch in einer jeder Sprachübersetzung immanenten Abstraktion enthalten kann. Deshalb besteht die besondere Innovation von Videoaufzeichnung darin, dass nun auch die bewegte Dreidimensionalität von Gebärdensprache festgehalten werden kann. Raule drückt diese Spezifik so aus:

„Bei Gehörlosen mit der Gebärdensprache ist ja ein Buch schwierig als Medium das zu nehmen. Und, ähm, wenn

---

<sup>117</sup> Auch wenn der technische Fortschritt in Bezug auf Videotechnologie tauben Menschen viele neue Möglichkeiten bietet („Ich glaube eigentlich, in der heutigen Zeit ist viel einfacher. Mit der Videotechnologie. Kann man heute mehr Sachen speichern.“; JP, 3, 10-11), werden technologische 'Heilsversprechen', die Hörvermögen bei gehörlosen Menschen (wieder)herstellen sollen, höchst kritisch gesehen und mit gesellschaftlichen Normalitätskonstruktionen und -normen in Verbindung gebracht: „Gerade was den medizinischen Fortschritt angeht, was die Technologie angeht, vor allem diese technische Formbarkeit, dieses heilen, heilen, heilen. [...] Alles muss regelmäßig sein.“ (RR, 18, 21-22). Dabei drücken die Aktivist\*innen auch aus, dass dieses 'Märchen von der guten Technik' eben ein von der hörenden Gesellschaft getragener und akzentuierter Narrativ ist: „Es werden so viel Ressourcen verbraucht, die wir nicht brauchen, gibt so viele Technologien, die wir nicht brauchen. Die Hörenden denken: wir brauchen das. Brauchen wir aber nicht.“ (JP, 4, 35-37). Höchstwahrscheinlich spielt Probst dabei vor allem auf CIs an als „Glieder in einer Kette regulativer Maßnahmen [...], um das als anormal gekennzeichnete Individuum an bestehende Körpnormalitäten anzupassen“ (Rombach 2015, 403).



man das Thema Schriftsprachkompetenz jetzt noch dazunimmt, weil das bei Gehörlosen sehr stark ausgeprägt ist, dann die Bücher und die ganzen Medien, die wir aus der Vergangenheit kennen, sind keine große Hilfe, keine Stütze. Weil du kannst die Gebärdensprache nicht abbilden. Du hast immer nur einzelne Zeichnungen, aber das hilft ja nicht wirklich, das sind ja nur 2D-Abbildungen.“ (RR, 7, 20-26).

Dieser Medienwandel ermöglicht also die Nutzung von Gebärdensprache nicht nur für generellen kommunikativen Austausch jenseits von direkten face-to-face-Situationen, sondern auch einen niedrighwelligeren Zugang zu Aufzeichnung und Tradierung von erinnerungskulturellem Wissen. Diese erweiterte Möglichkeit der Zugänglichkeit meint dabei nicht nur das einfachere Konsumieren und Verstehen von Gedächtnisinhalten, sondern so kann auch ein größerer Teil der Gehörlosengemeinschaft aktiv-produktiv am Kollektivgedächtnis partizipieren. Ohne Internet und Videotechnik waren es vor allem die Familien mit mehreren Generationen an tauben Mitgliedern, die als Gedächtnisträger\*innen fungierten (RR, 4, 43-45). Heute können – insbesondere auch über die Vernetzung via neue soziale Medien – taube Menschen unkompliziert „einfach ein Video aufnehmen, posten, gut. Und das wird dann weitergeleitet“ (MZ, 10, 30). Vahemäe-Zierold spricht von einer neuen „Art von geschichtlicher Perspektive“ (MZ, 10, 15-16), die über das durch diese Kanäle geteilte Material und Wissen entwickelt wird. Probst bezeichnet diese Entwicklung sogar als die „Digitalisierung der Gehörlosen“ (JP, 3, 19).

Wahrscheinlich können Videotechnologie, Internet und weitere technische Innovationen der Zukunft die bestehenden Lücken im kollektiven Gedächtnis der Gehörlosengemeinschaft nicht schließen. Was niemals in irgendeiner Form aufgezeichnet wurde und auch nicht in 'lebendigen' Narrativen des kommunikativen Gedächtnisses tradiert wird, scheint wohl dem totalen Vergessen anheimgefallen zu sein. Jedoch legen die Kampagnen der interviewten Aktivist\*innen nahe – z.B. Bernhards geplante Internetplattform mit Erklärvideos zu historisch relevantem Wissen bzgl. der Gehörlosengemeinschaft (CB, 8, 1-5) – dass die neuen Möglichkeiten nichtsdestotrotz tatkräftig genutzt werden, um jetzt Erinnerungsmedien zu produzieren, die auch Grundlagen für zukünftige kulturelle Gedächtnisse darstellen können.

Zum Thema erinnerungskulturelle Leerstellen muss hier noch eine spezielle Lücke in den Blick genommen werden, deren Mangel von den Informant\*innen in besonderer Weise betont wird: das Fehlen an Vorbildern.

„Es fehlen die Vorbilder. Es fehlen die, die, die ganzen klaren Beispiele, wo man sich orientieren kann, wo man auch wählen kann. Wo man auch sagen kann: den finde ich gut, den finde ich weniger gut. Aber die mag ich, und so. Diese Fixpunkte sind einfach viel zu wenig.“ (RR, 8, 15-18).

Dieser Mangel bezieht sich einerseits auf die Verfügbarkeit gegenwärtiger vorbildhafter Personen, an die sich taube Menschen in ihrer persönlichen, an gewissen Idealen ausgerichteten Lebensführung orientieren können: „Und dann Leute zu suchen, die selbst stark sozial arbeiten, die auch die gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen sollen, da muss ich wirklich mit der Lupe suchen.“ (RR, 8, 33-35)<sup>118</sup>. Andererseits werden explizit historische wie aktuelle Vorbilder für das eigene politische Handeln vermisst (CB, 9, 12-16)<sup>119</sup>. Aufgrund der generellen kleinen

---

<sup>118</sup> Raule bezieht dies insbesondere auf seine Position als gehörloser Betriebswirtschaftler mit sozialen Ansprüchen und dass es ihm diese Kombination aus Merkmalen erschwert, passende Leitfiguren zu erkennen, die seinen Idealen entsprechen: „Und jetzt nochmal Gehörlose zu finden, die sowohl BWL drauf haben, also unternehmerisch denken können, als auch gesellschaftliche, politische Verantwortung übernehmen und diese Aufgaben wahrnehmen – finde fast niemanden.“ (RR, 8, 36-38). Auch Probst erklärt aus ihrer eigenen Biographie heraus, warum positive taube Vorbilder notwendig sind: Als Kind war sie sich sicher, dass ihr Hörvermögen mit dem Erwachsenwerden einsetzen werde, da sie keine tauben Erwachsenen kannte (JP, 2, 3-11). Diese besondere Betonung der Relevanz von Vorbildern nicht nur für die politische Arbeit, sondern auch für die eigene Lebensgestaltung oder Berufstätigkeit, könnte im Falle dieser beiden auch mit ihrem Aufwachsen in einem rein hörenden Umfeld zusammenhängen. Denn im Gegensatz dazu haben Vahemäe-Zierold und Bernhard seit ihrer Geburt gehörlose Menschen erleben können, z.B. ihre Eltern (CB, 2, 7; MZ, 4, 31-32), dementsprechend scheinen ihnen Beispielcharaktere für diese Lebensbereiche weniger zu fehlen.

<sup>119</sup> Interessant ist, dass Vahemäe-Zierold als einziger Interviewpartner keinen Mangel an Vorbildpersonen nennt und auch ansonsten im Vergleich mit den anderen Informant\*innen wenig die Lückenhaftigkeit des Geschichtswissens zu tauben Menschen hervorhebt. Dies könnte

Anzahl an Vorbildpersonen gibt es auch keine Vielfalt an unterschiedlichen Persönlichkeiten, unter denen je nach persönlicher Situation oder Einstellung ausgewählt werden kann (siehe Zitat von Raule weiter oben). Diese 'Unterversorgung' mit Leitfiguren wird wiederum in Zusammenhang mit einem idealisierenden Blick Richtung 'Utopieort' USA gebracht, wo die Aktivist\*innen deutlich mehr Vorbildpersönlichkeiten wahrnehmen (RR, 9, 14-15; JP, 1, 20-21) (siehe auch Kapitel 6.2.3). Außerdem kann aus den Schilderungen der Informant\*innen eine zweifache negative Wirkungsweise dieses Mangels abgeleitet werden: Zum einen fehlt es – wie eben beschrieben – an Leitfiguren für taube Menschen selbst. Zum anderen geht es um das Thema generelle öffentliche Sichtbarkeit von tauben Persönlichkeiten: „Es muss mehr positive Personen geben, Vorbilder, die sichtbar sind, anerkannt.“ (JP, 3, 5-6). Dieser Mangel an öffentlich präsenten Gehörlosen verstärkt wiederum einerseits den erstgenannten Effekt. Gleichzeitig fehlen so andererseits auch der Mehrheitsgesellschaft Möglichkeiten sich der Existenz tauber Menschen als Teil einer vielfältigen, pluralen Sozialstruktur bewusst zu werden:

„[...] wenn wir keine Beispiele haben und keine Vorbilder haben, kann ich von einer Gesellschaft nicht erwarten, dass sie behinderte Menschen selbstverständlich integrieren. Wenn beispielsweise in den Medien überhaupt nicht gezeigt wird. [...] Aber behinderte Menschen als solche, die Realität, die Wirklichkeit wird nicht abgebildet. Die Medien präsentieren uns nicht.“ (RR, 6, 22-29).

Dass ein solches Fehlen an Vorbildpersönlichkeiten für eine soziale Bewegung relevant ist, kann auch aus der narrativtheoretischen Bewegungsforschung erklärt werden. Denn Bewegungserzählungen überzeugen u.a. durch die ihnen inhärente Möglichkeit der Identifikation mit den Protagonist\*innen (Daphi 2011, 17). Folglich wird ein reziproker Zusammenhang zwischen den Lücken im Kollektivgedächtnis und dem Mangel an Vorbildfiguren deutlich: Ohne einprägsame Lichtgestalten entwickeln Narrative weniger erinnerungskulturelle Relevanz und andersherum bietet ein begrenzter Korpus an bedeutsamen Vergangenheitserzählungen geringere Auswahl eben diese Vorbildcharaktere zu konstruieren und zu entdecken.

Hinsichtlich dem Fehlen von Vorbildern spricht Bernhard mit Blick auf die frühe Gehörlosenbewegung außerdem einen anderen wesentlichen Punkt an, nämlich sexistisch-patriarchale Strukturen in der Bewegung, die auch im Bewegungsgedächtnis ihre Spuren hinterlassen haben: „[...] Leider auch die einzigen, die in der damaligen Zeit viel erreichen konnten, mittendrin in einer Männerdomäne. [...] Bei den Männern sehe ich da wenig Vorbilder.“ (CB, 9, 13-18). Dies kann exemplarisch dafür stehen, dass auch innerhalb des kollektiven Gedächtnisses einer Gruppe mit gesellschaftlichen und strukturellen Diskriminierungserfahrungen wiederum bestimmte Gedächtnisinhalte marginalisiert oder ignoriert und damit spezielle Erfahrungen und gesellschaftliche Positionen ausgeblendet werden – wie z.B. erinnerungskulturelle Bezugspunkte gehörloser Frauen\*, von Menschen mit Migrationsgeschichte oder Personen, die aufgrund anderer intersektionaler Herrschaftsdimensionen bestimmten Ausgrenzungsrisiken unterliegen. Diese Gedächtnisinhalte und -praxen sind besonders davon bedroht, für die Nachwelt nicht mehr zugänglich zu sein.

Was bedeuten diese Lücken im Kollektivgedächtnis für die aktuelle Gehörlosenbewegung? Das hier dargestellte Fehlen an Orientierungspunkten und -personen in Vergangenheit und Gegenwart bringt die Aktivist\*innen dazu, dass sie zwangsläufig *selbst* neue Wege erschließen und ausprobieren müssen und damit sozusagen selbst Vorbildpersonen für andere gegenwärtig oder zukünftig Aktive werden (können): „Ich habe eigentlich im Prinzip

---

damit zusammenhängen, dass er als einziger der vier Aktivist\*innen von Kindheit an Teil der Gehörlosengemeinschaft war (MZ, 4, 30-32). Dies unterscheidet ihn von Bernhard, deren Eltern ebenfalls taub sind, sich jedoch nicht als Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft fühlten und damit auch Bernhard nicht in diese einführten (CB, 3, 28-29).

immer gelernt, ich muss oft selbst den ersten Schritt machen. Ich habe keine Vorbilder, ich habe keine Orientierungspunkte, wo ich mich orientieren kann.“ (RR, 10,45 – 11,1). In dieser Situation der neuen, noch unbeschränkten Wege liegt auch eine innovative und emanzipative Chance, die die Aktivist\*innen als *agents of change* (Uhlir 2012, 110) mit ihrem Engagement zukunftsweisend füllen können: „[...] oft haben die Paradigmenwechsel eingesetzt, wenn die fundamentalen Vertreter der alten Theorie erst ausgestorben sind. Dann sind es die Neuen, die drankommen.“ (RR, 16, 29-31). Wegbereiter\*innen solchen Wandels zu sein, wird als kräftezehrend beschrieben - „Es ist so eine Spirale aufwärts, auf der einen Seite. Aber andererseits ist es eine wahnsinnig ermüdende Arbeit [...]“ (MZ, 9, 14-16). Aber gleichzeitig zeigen die Aktivist\*innen Zuversicht und Elan neue Richtungen einzuschlagen: „Auf der anderen Seite bin ich natürlich optimistisch, dass sich etwas ändern kann. Dass sich etwas ändern wird und ich was dazu beitragen kann.“ (JP, 4, 6-8).

#### **6.4 Bewegungsgedächtnis und Gebärdensprache – „die Taubenkultur [ist] wahnsinnig speziell, weil wir einfach eine Sprache haben“<sup>120</sup>**

In diesem Kapitel soll die besondere Beziehung zwischen der Gehörlosenbewegung, Bewegungsgedächtnis und Gebärdensprache beleuchtet werden. Dabei werden drei Dimensionen aufgezeigt, in denen Gebärdensprache im Kontext von Erinnerungskultur der Gehörlosenbewegung verortet werden kann: Gebärdensprache als Gedächtnismedium, als identitätsstiftendes Symbol und als inhaltlicher Schwerpunkt.

Zuallererst können Gebärdensprachen als ein Gedächtnismedium begriffen werden, da über sie in direkter Kommunikation Gedächtnisinhalte übermittelt und geformt werden. Gebärdensprachliche Kommunikation spielt folglich speziell für Aspekte, die Aleida und Jan Assmann mit dem Modus des kommunikativen Gedächtnisses beschreiben, eine besondere Rolle. Diese Einschätzung wird auch indirekt von Vahemäe-Zierold geäußert: „Gehörlose, die viel an Gehörlosenzentren waren, die haben diese Geschichten, die sie weitergeben können“ (MZ, 10, 18-20). Am gebärdensprachlich übermittelten kommunikativen Gedächtnis können alle partizipieren, die der Gebärdensprache mächtig sind, die Gedächtnisinhalte werden in Alltagssituationen und eher informell tradiert (J. Assmann 2002, 56). Dass die Fokussierung der Gehörlosengemeinschaft auf das kommunikative Gedächtnis auch mit strukturellem Verwehren von Zugängen zu Bildung und zu Gedächtnisspeichern zusammenhängt, wurde bereits in Kapitel 6.3 thematisiert. Allerdings weitet sich der Anwendungsbereich dieses Mediums durch Videotechnologien aus und der Gedächtnisträger Gebärdensprache kann somit auch im Verständnis eines kulturellen Gedächtnisses an der Transformation von lebendiger in erinnerte Geschichte mitwirken.

Erinnerungsmedien sind außerdem niemals nur neutrale Informationsvermittler, sondern sie eröffnen einen jeweils speziell geformten Zugang zu Gedächtnisinhalten (A. Assmann 1999a, 20) – so auch das Gedächtnismedium Gebärdensprache. Inwiefern sich allerdings die Art des Erinnerns und die Auswahl an Gedächtnisinhalten durch gebärdensprachliche von z.B. lautsprachlicher Gedächtniskommunikation unterscheidet (beispielsweise durch rhetorische oder linguistische Besonderheiten der DGS), muss in einer anderen, sprachwissenschaftlich orientierten Forschungsarbeit geklärt werden.

---

<sup>120</sup> CB, 10, 25-26

Der Gebärdensprache kommt allerdings nicht nur eine Rolle als Gedächtnismedium zu, sondern vielmehr steckt in ihr eine erhebliche symbolische Bedeutung, die schon in Kapitel 6.2.5 angeschnitten wurde und vor allem im Zusammenhang mit Mechanismen kollektiver Identität gedeutet werden kann. Zugehörigkeit zu einem Kollektiv muss für die Kollektivmitglieder selbst und für die Umwelt beständig in Interaktionen symbolisch, physisch und rhetorisch vermittelt werden (Melucci 1988, 342). Hierbei stellt Gebärdensprache für die Gehörlosenbewegung nicht nur das Kommunikationsmittel dar, über das kollektive Identität ausgehandelt wird, sondern da die Gehörlosengemeinschaft ihre Zusammengehörigkeit hauptsächlich gerade über ihre gemeinsame visuell-manuelle Kommunikationsform definiert (Rouß 1994, 179), wird sie zu *dem* Symbol des Ausdrucks von Gemeinschaft und Zugehörigkeit und damit zu einem sehr wirkmächtigen Identifikationsmerkmal.

Dieses Identifikationsmerkmal Gebärdensprache zeigt sich auch in der Selbstbezeichnung der Gehörlosengemeinschaft als sprachlich-kulturelle Minderheit. Diese Selbstdefinition wird auch in den Interviews deutlich: Probst, Bernhard und Vahemäe-Zierold betonen das Vorhandensein einer eigenen „Kultur“ (JP, 4, 4; CB; 5, 37-38; MZ, 7, 1), die unmittelbar mit der gemeinsamen Sprache verknüpft ist: „[...] , wir haben unsere Sprache, wir haben unsere Wertgemeinschaft“ (RR, 11, 3)<sup>121</sup>. Vahemäe-Zierold ordnet politisches Handeln und Forderungen der Gehörlosenbewegung auch explizit in den Kontext Minderheitenpolitik ein, indem er für die Gehörlosengemeinschaft den gleichen Status wie andere nationale sprachlich-kulturelle Minderheiten in Deutschland fordert (er verweist auf den rechtlichen Status von Sorb\*innen, Dän\*innen oder Rom\*nja und Sint\*ezze; MZ, 4, 36-38) und eine Kontextualisierung von politischem Handeln tauber Menschen als 'Behindertenpolitik' ablehnt:

„[...] wir hatten viele Diskussionen darüber, dass Minderheitenpolitik und Behindertenpolitik sich überschneiden. [...] Der Minderheitenbegriff ist so ein bisschen anders als der Behinderungsbegriff. Es geht zwar um Unterdrückung, aber bei den Gehörlosen geht's um – ach um Behindertenpolitik, klar, aber auch um sprachliche Unterdrückung, um Minderheitenpolitik.“ (MZ, 4, 21-26), „Hören und Nicht-Hören gehört in die Behindertenperspektive, aber Gebärdensprache benutzen gehört in die Minderheitenperspektive.“ (MZ, 5, 29-31).

Hier zeigt sich außerdem: Gebärdensprache in ihrer Identitätssymbolik fungiert auch als Abgrenzungsschablone zu anderen Bewegungen – sozusagen als Mittel des synchronen Vergleichs, durch den sich soziale Bewegungen von ko-existierenden Bewegungen differenzierbar machen (Rucht 2011a, 28). Diese wird zum einen aktiv als Differenzierungsmerkmal zur Krüppel- bzw. Behindertenbewegung genutzt: „Es ist anders, es ist anders. Andere behinderte Gruppen sind anders, wir haben unsere Sprache, wir haben unsere Wertgemeinschaft, wir haben auch Vorteile, viele andere Behinderte sind gebunden an Reha.“ (RR, 11, 2-4). Zum anderen haben gebärdensprachliche Kommunikation, aber insbesondere auch damit zusammenhängende Vorurteile und audistische Einstellungen hörender Menschen gegenüber Gebärdensprachnutzer\*innen zu unfreiwilligen Ausschluss Gehörloser aus anderen Bewegungskontexten geführt:

„Dennoch ist es in, ist die Taubenkultur wahnsinnig speziell, weil wir einfach eine andere Sprache haben, wir haben eine andere Kommunikationsform als der Rest der Minderheitengruppen. Als jetzt die Black Bewegung oder die Frauenbewegung. [...] Für uns ist es doppelt schwierig, dann unsere Rechte zu kommunizieren. [...] Die glauben wirklich, dass wir nur einen sehr eingeschränkten Wortschatz haben und dadurch bedingt nur ein sehr eingeschränktes Denken. [...] Und das ist wahrscheinlich auch ein Grund, warum wir zum Teil von den anderen Gruppen gar nicht gefragt werden, ob wir da mitmachen können.“ (CB, 10, 25-37).

---

<sup>121</sup> Interessanterweise ist Raule der einzige, der in seinen Ausführungen die Gehörlosengemeinschaft als *Subkultur* darstellt und damit den Fokus eher auf ein Verständnis der Taubencommunity als abweichende Teilgruppe der Mehrheitsgesellschaft statt als Minderheit setzt: „Bei denen sind mehr die Wertvorstellungen, die hörende Welt, diese Overheadkultur praktisch, ist ja eher eine Subkultur. Diese allgemeine hörende Mehrheit, die diese Wertvorstellungen oft nicht kennen und nicht tragen.“ (RR, 2, 8-11). Eventuell lässt sich dieser Blickwinkel mit Raules Sozialisation in einem hörenden Umfeld und seinem erst späteren ‚Eintritt‘ in die Gehörlosengemeinschaft erklären (RR, 2, 11-13).

Gebärdensprachliche Kommunikation wurde und wird folglich nicht nur aus der Bewegung heraus als Differenzmerkmal etabliert und zur Anwendung gebracht, sondern insbesondere durch Kommunikationsverweigerung bzw. kommunikativen Ausschluss von der hörenden Umwelt stetig als Abgrenzungsmarkierung (re)produziert. Dies verdeutlicht die Rolle von Sprache als – wie Bourdieu es nennt – „Instrument symbolischer Herrschaft“ (nach Wesselmann 2014, 54): Wer darf worüber wie sprechen und vor allem *mitsprechen*? Im Falle des beschriebenen Ausschluss aus anderen Bewegungen und in anderen Beschreibungen der Interviewpartner\*innen zu alltäglichen Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit Kommunikationssituationen (z.B. CB, 12, 31-36) zeigt sich diese „mehrheitlich unhinterfragte Vorrangstellung der (Laut-)Sprache als Grenzmarkierer und auch als Medium, durch welches Dominanzverhalten wirken kann“ (Wesselmann 2014, 54). Dass dieser Zustand der Exklusion und der Ungleichbehandlung als ungerecht empfunden und eben diese Ungerechtigkeit kollektiv gedeutet wurde und wird – nach Rucht zwei Bedingungsaspekte, die für das Entstehen einer sozialen Bewegung vonnöten sind (Rucht 1995, 11) – hängt wiederum auch stark mit der bündelnden symbolisch-identitätsstiftende Kraft der Gebärdensprache zusammen, die sie im Zuge ihrer wissenschaftlichen und rechtlichen Anerkennung stärker entfalten konnte. Dies stellt nach den Erzählungen der Informant\*innen in Bezug auf den deutschen Kontext eine noch eher junge Entwicklung dar:

„Bewusstsein der Gebärdensprache mit der Anerkennung, erst da entsteht im Prinzip so eine Art Sprach- und Kulturgemeinschaft mit einem gewissen Bewusstsein. Also ich kenne noch viele Gehörlose, wo die Lehrer immer gesagt haben, ‚wir plaudern‘. Es ist also, es ist keine, keine Sprache als solche. Die Anerkennung der Gebärdensprache erst in den 80er Jahren hier in Hamburg mit Prillwitz und so sind die ersten Meilensteine, wo man wirklich von einer Sprache reden kann.“ (RR, 4, 36-42).

Das heißt erst durch die wissenschaftliche und rechtliche 'Aufwertung' durch Vertreter\*innen der hörenden Mehrheitsgesellschaft konnte Gebärdensprache seine Potenziale als Kristallisationspunkt für die Entwicklung eines bestimmten Gemeinschaftsgefühls stärker herausbilden. Durch diesen gewandelten Blick auf Gebärdensprachen können taube Menschen ein neues Selbstbewusstsein in ihrer gebärdensprachlichen Kommunikation entwickeln (CB, 8, 20) – auch wenn diese positive Konnotation von Gebärdensprache noch ein gesellschaftliches Nischendasein führt: „Wir sind glücklich mit der Gebärdensprache, aber die Wahrnehmung ist so, dass uns das nicht gegeben wird, oder nicht anerkannt wird, oder nicht geglaubt wird.“ (MZ, 11, 29-31). Außerdem hatte die 'neue' Bewertung der Gebärdensprache auch animierende Wirkung für die Gehörlosenbewegung: „Denn ungefähr vor 20 Jahren wurde wahnsinnig viel getan, um Gebärdensprache anzuerkennen, also bis zu 2002, das war auch ein goldenes Zeitalter.“ (CB, 11, 2-3). Nun können sich Aktivist\*innen von heute expliziter, expressiver und mit positiven Selbstwertgefühl auf gebärdensprachliche Kommunikation beziehen: „Ich habe gesagt: nein, macht doch mehr das BEWUSSTSEIN, macht doch mehr den Schwerpunkt auf eure SPRACHE! NUTZT die Gebärdensprache! Das ist das, was ihr könnt!“ (RR, 19, 1-3).

Die Wirkmacht von Gebärdensprache als Instruments symbolischer Herrschaft zeigt sich darüber hinaus auch an machtvollen Grenzlinien der Ex- und Inklusion, die innerhalb der Gehörlosencommunity und -bewegung entlang von Sprache gezogen werden, z.B. bzgl. der Definition, wer Teil der Gemeinschaft sein kann oder darf: „[...] große Diskussion eben auch oft wer ist gehörlos, wer ist nicht gehörlos. Was gehört dazu, was wird ausgegrenzt, was wird einbezogen. Wie gehörlos bist du? Weil du nicht gebärdest?“ (RR, 13, 13-15). Gebärdensprache ist also als ein identitätsstiftendes Symbol, das seine Symbolkraft sowohl über fremdbestimmten Ausschluss als auch durch selbstbestimmte besondere Würdigung und auch Stolz entwickelt.

Zu den eben beschriebenen Dimensionen als Gedächtnismedium und symbolisches Identitätsfundament kommt

noch eine besondere inhaltliche Bedeutung der Gebärdensprache hinzu. Dies zeigt zum einen ein Blick auf die Gesamtschau der Schlüsselmomente des Bewegungsgedächtnisses, die in dieser Forschungsarbeit herausgefiltert wurden (siehe Kapitel 6.2): Vereinsgründungen als Reaktion auf den Beschluss des Mailänder Kongresses, Proteste für die Einsetzung eines gebärdensprachkompetenten Präsidenten an der Gallaudet-Universität, die Kulturtage und Demonstrationen in Deutschland seit den 90er Jahren – der Kampf um die gesellschaftliche, rechtliche, pädagogische und wissenschaftliche Anerkennung der Gebärdensprache präsentiert sich als roter Faden in der Bewegungsgeschichte. Außerdem sehen die Aktivist\*innen auch ihre aktuellen Kämpfe im Kontext des Einsatzes zur Förderung und Verbreitung von Gebärdensprache (JP, 1, 18-19; RR, 14, 39). Beispielhaft äußert Probst: „Gebärdensprache muss gefördert werden, das ist ganz wichtig, es muss positiv besetzt werden.“ (JP, 1, 18-19)<sup>122</sup>. Diese Linie von der Vergangenheit bis in die Gegenwart wird auch von Jankowski bzgl. des US-amerikanischen Kontextes bestätigt: Obwohl sich das Themenspektrum und Umgangsweisen der Gehörlosenbewegung mit diesen gewandelt haben – „in the case of the Deaf social movement, communication is not merely the means, but the issue itself“ (Jankowski 1997, 163).

Die Ausführungen dieses Kapitels zeigen also das mehrdimensionale Gewicht der Gebärdensprache für die Gehörlosenbewegung und das Bewegungsgedächtnis: Sie stellt Kommunikationsmittel bzw. Gedächtnismedium, identitätsstiftendes Symbol und inhaltlicher Schwerpunkt zugleich dar.

Um der Mehrdimensionalität und Bedeutungsvielfalt der Gebärdensprache noch eine weitere *visionäre* Seite zuzuordnen, sollen die Interpretationen in diesem Kapitel mit einer Utopie Vahemäe-Zierolds abgeschlossen werden, nach der Gebärdensprache noch eine andere Konnotation erhalten könnte, nämlich als transkultureller „Begegnungsort“ (MZ, 6, 12), der die Dichotomie zwischen Hörenden und Gehörlosen aufbricht:

„Aber es geht halt grob um die binär gesetzten Kulturen und Sprachen, die überbrückt werden, die dann innerhalb eines sich ändernden Diskurses zueinander finden können durch Gebärdenkurse, durch Interesse an Gehörlosenkultur. [...] Dass dann vielleicht einen kulturellen Wandel bewirkt.“ (MZ, 6, 20-24).

### **6.5 Vergangenes im Gegenwärtigen – „Die Gegenwart ist heute wichtig“<sup>123</sup>**

Bei der Analyse des Interviewmaterials fällt auf, dass viele der angesprochenen Schlüsselmomente (die Kulturtage, die Demonstrationen 1993 bis 2013, die rechtliche Anerkennung der Gebärdensprache 2002) in den letzten 30 Jahren anzusiedeln sind, also größtenteils zu Lebzeiten der Aktivist\*innen. Wie lässt sich dieser Fokus des Bewegungsgedächtnisses auf die jüngere Vergangenheit erklären?

Ein Grund liegt sicherlich in den in Kapitel 6.3 geschilderten Leerstellen des Kollektivgedächtnisses der Gehörlosengemeinschaft, die besonders auf Bezugspunkte aus der Zeit vor den Möglichkeiten der

---

<sup>122</sup> Probst stellt auch klar, dass sie Gebärdensprache zum Thema macht, auch wenn sie nicht explizit diesbezüglich befragt wird, und dass sie dabei auch unmissverständlich den Zusammenhang mit Fragen nach Identität bewusst machen will: „Ich werde gefragt: Frau Probst, können wir über Fußball, über Lippenablesen reden. Dann sage ich: klar – aber müssen wir auch über Identität reden, über Gebärdensprache reden.“ (JP, 2, 37-39). Dieses Beispiel unterstreicht also, dass für die Aktivist\*innen eine direkte Verknüpfung zwischen Gebärdensprache sowie individueller und kollektiver Identität besteht.

<sup>123</sup> JP, 3, 8

Videoaufzeichnung und -archivierung nur lückenhaften Zugriff erlauben. Eventuell ergibt sich daraus die Notwendigkeit diese Leerstellen am fernerer Vergangenheitshorizont damit zu retuschieren, indem das Bewegungsgedächtnis mit geschichtlich jüngeren Inhalten gefüttert wird. Denn Bewegungsnarrative „struggle to fill the gaps“ (Polletta 1998, 423) – hier zeigt sich der 'Zwang' zur narrativen Kreativität, durch den der rote Faden der Bewegungsgeschichte, der kollektive Bewegungsidentitäten auch durch Umbruchphasen oder eben Leerstellen manövrieren soll, als kontinuierlich und lebendig entworfen wird.

Die Fokussierung von Schlüsselmomenten und -erzählungen der letzten Jahrzehnte kann außerdem über das tatsächliche Angebot an bewegungspolitisch relevanten Ereignissen und die Art der Ereignisse erklärt werden: Bewegungskollektive identifizieren sich – stärker als z.B. Religionskollektive – über gemeinsames politisches Handeln (Haunss 2011b, 43), also insbesondere über die direkte oder indirekte Teilnahme<sup>124</sup> an politischen Aktionen. Da größere politische Aktionen der Gehörlosenbewegung in Deutschland erst seit den ersten Kulturtagen 1993 und den damit zusammenhängenden Demonstrationen stattfanden, erscheint es nicht verwunderlich, dass der Zeitraum parallel zu diesen Protestereignissen im Bewegungsgedächtnis besonderes Gewicht erhält.

Dass die Aktivist\*innen – neben dem Mailänder Kongress, den Protesten an der Gallaudet-Universität und ein paar persönlichen Schwerpunktsetzungen (wie z.B. die Vereinsgründungen um die Jahrhundertwende, die Vahemäe-Zierold thematisiert) – hauptsächlich Schlüsselmomente zur Sprache bringen, die sie sozusagen als Zeitzeug\*innen selbst direkt vor Ort oder indirekt über community- bzw. bewegungsinterne Auseinandersetzungen miterlebt haben, könnte außerdem mit der generellen Relevanz des kommunikativen Gedächtnisses für die Gehörlosencommunity zusammenhängen. Wie in Kapitel 6.3 erläutert, konnte diese Gemeinschaft über Jahrhunderte hinweg (aufgrund von struktureller Gewalt und fehlenden technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung der bewegten Dreidimensionalität von Gebärdensprache) ihr erinnerungskulturelles Wissen nur über direkte kommunikative Interaktionen weitergeben. Ob sich aus dieser Konvention sozusagen die Beständigkeit einer gewissen erinnerungskulturellen Praxis, die Ereignisse eines nahen Vergangenheitshorizonts fokussiert, ableiten und erklären lässt, müsste allerdings in einem größeren Umfang und vergleichend mit anderen Bewegungskollektiven untersucht werden. Denn nach Gongaware kommt Bewegungsgedächtnissen allgemein die Funktion zu, Erfahrungen aus der Vergangenheit – und eben auch eigene Erfahrungen des politischen Handelns im Kontext einer sozialen Bewegung – mittels kollektiv geteilten Erinnerungen und daraus entstehenden kollektiven Identitäten mit der Gegenwart zu verbinden (Gongaware 2003, 486). Deshalb wäre zu untersuchen, ob Bewegungsgedächtnisse generell zu einer Fokussierung von Bezugspunkten aus einer nahen Vergangenheit, die ihre aktuell aktiven Mitglieder potentiell miterlebt haben (können), neigen oder ob dies eine Besonderheit der Gehörlosenbewegung ist. Allerdings ist kollektiven Gedächtnissen generell ein spezieller Gegenwartsbezug zu eigen (Halbwachs 1985, 309). Vergangenheitsdeutungen werden aus einer aktuellen Gegenwart heraus geformt und operieren außerdem aus eben dieser Gegenwart heraus in zwei Richtungen, „zurück und nach vorne“ (J. Assmann 2002, 42).

Die Gegenwart der Interviewpartner\*innen ist geprägt von vielen Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen: „Und wir erzählen: hey, das sind die Barrieren, auf die ich stoße! [...]. An jeder Ecke tatsächlich.“ (CB, 16, 29-31). Diese Erfahrungen sind es auch, die die Aktivist\*innen zum politischen Handeln motivieren:

---

<sup>124</sup> Unter indirekter Teilnahme an einer politischen Aktion kann z.B. die aktive Beteiligung an (bewegungsinterne oder öffentliche) Diskurse rund um eine Aktion verstanden werden.

„Das war schon eine Zeit, die mich sehr geprägt hat, warum ich auch sehr aktiv wurde. Und dass ich Leuten zurückgemeldet habe: So geht das nicht. Und was ich so sehe, ist nicht fair. Nur weil jemand schlecht hört, bekommt er weniger Information, bekommt schlechteren Zugang zum Bildungssystem, bekommt schlechtere Noten, weil er schlecht hört.“ (CB, 3, 10-14).

Nimmt man außerdem hinzu, dass soziale Bewegungen in ihrem Handeln auf den Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse abzielen (Raschke 1988, 78), also konkret das Hier und Jetzt und die in dieser Gegenwart wirkenden gesellschaftlichen Machtstrukturen und -mechanismen, mit denen die Bewegungsmitglieder selbst tagtäglich konfrontiert werden, verändern wollen, so ergeben sich bestimmte ‚Erinnerungsbedürfnisse‘, die das Bewegungsgedächtnis erfüllen muss: Die erinnerungskulturellen Schwerpunktsetzungen müssen Antworten für *momentane* Missstände geben und positive Visionen für eine ‚bessere‘ Zukunft anbieten. Blicke in die ‚fernere‘ Vergangenheit der Gehörlosengemeinschaft hängen stark mit audistisch-oralistischer Herrschaft zusammen und offenbaren viel Unterdrückung und erzwungene Abhängigkeiten (CB, 4, 29-31). Stattdessen scheinen Ereignisse und Entwicklungen – oder vielmehr die Interpretation dieser – der vergangenen 40 Jahre eher Stimuli für emanzipatorisches, selbstbestimmtes politisches Handeln bereitzustellen, da sie aufgezeigt haben, dass – schrittweise – der Abbau von Barrieren und die Aneignung neuer Handlungsspielräume für gehörlose Menschen möglich ist. Die Aktivist\*innen befinden sich selbst mittendrin in den Prozessen, sich diese Räume zu erkämpfen und sie selbst mitzugestalten: „Ich habe das Gefühl, dass wir im Moment eine goldene Zeit haben.“ (CB, 11, 1-2). Ob sich tatsächlich mehr positive Bezugspunkte in den vergangenen Jahrzehnten finden lassen als in den letzten zwei Jahrhunderten, kann objektiv nicht beantwortet werden<sup>125</sup>. Doch dies ist für die Funktionalität des Bewegungsgedächtnisses nicht relevant – vielmehr zeigen sich in der Anordnung der Plotstruktur, die Vergangenes retrospektiv-interpretativ komponiert, eben diese gegenwärtigen Sinnbedürfnisse und Beurteilungen (Erl 2017, 85). Im Falle der aktuellen Gehörlosenbewegung können Lösungen für die Herausforderungen der Gegenwart und Visionen für Zukunftsutopien anscheinend eher aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit der Bewegung gewonnen werden. Probst subsumiert dies treffend in einer Aussage: „Hier in Deutschland hat Geschichte für gehörlose Menschen mehr mit der Gegenwart zu tun. Die Gegenwart ist heute wichtig.“ (JP, 3, 7-8).

Auch zeigt ein Blick in die Themen, mit denen sich die Gehörlosenbewegung in den letzten zwei Jahrhunderten auseinandersetzt(e), dass hier viele Kontinuitäten bestehen: Sichtbarkeit, Repäsentation bzw. Selbst- und Fremddarstellung von tauben Menschen (siehe Kapitel 6.2.3) sind neben den themenübergreifenden Kämpfen rund um die Anerkennung der Gebärdensprache und barrierefreie Kommunikations- und Teilhabemöglichkeiten (siehe Kapitel 6.4) wiederkehrende Schwerpunkte der politischen Zielsetzungen der Gehörlosenbewegung. Vahemäe-Zierold weist außerdem auf ein weiteres Thema hin, nämlich die historische Beständigkeit der Pathologisierung und Fremdbestimmung tauber Menschen, die sich aktuell in einem Gerichtsfall zeigt, in dem das Jugendamt ein gehörloses Kind gegen den Willen der Eltern mit einem CI implantieren möchte:

„Also das ist international wirklich ein sehr heißes Thema. Gehörlose Eltern, ob die die Entscheidungsgewalt haben, darüber, ob sie ihrem Kind ein CI implantieren oder nicht. Dass das Integrationsamt Autorität anerkennt, und auch das oberste Gericht diese Verantwortung den Eltern zuspricht. Weil wenn es das nicht tut, dann werden gehörlose Eltern wieder als geistig Behinderte stigmatisiert und ihnen ihre Mündigkeit abgenommen, entrissen. Also wenn de facto das Kind operiert werden muss, wenn die jetzt nicht einverstanden sind mit der Ideologie der Machthaber sozusagen. [...]. Dann wird denen das Kind einfach weggenommen und trotzdem operiert. [...]. Es geht darum, dass Gehörlosen ihre Rechte weggenommen werden, Grundrechte.“ (MZ, 11, 11-22).

---

<sup>125</sup> Jeglicher Blick auf Vergangenheit entwirft diese als „eine freie Konstruktion auf dem Boden der jeweiligen Gegenwart“ (A. Assmann 1999a, 17) – eine objektive, neutrale Nachvollziehbarkeit von historischen Ereignissen und Entwicklungen ist nicht möglich.



Die Beispiele der verschiedenen thematischen Kontinuitäten erklären folglich auch aus einer inhaltlichen Perspektive die Konzentration des Bewegungsgedächtnisses auf die Gegenwart und geschichtlich junge Schlüsselmomente. Oder in Probst Worten prägnant zusammengefasst: „Heute sind eigentlich auch die Themen wichtig, die früher wichtig waren. Anerkennung, gesamte Teilhabe, bilingualer Unterricht in Schulen, Untertitel im Fernsehen, eine eigene Teilhabe dabei haben.“ (JP, 3, 20-22).

Es muss auch beachtet werden, dass die Informant\*innen aufgrund ihres ähnlichen Alters einer bestimmten 'Generation' an Aktivist\*innen der Gehörlosenbewegung zugerechnet werden können und sich alle sozusagen noch mitten in ihrer 'Aktivist\*innenlaufbahn' befinden. Auch dadurch stehen aktuelle Kämpfe eher im Fokus. Eine Befragung älterer Aktivist\*innen hätte eventuell andere Schwerpunktsetzungen zutage geführt. Dies unterstreicht auch die synchrone und diachrone Pluralität, die Kollektivgedächtnissen und somit auch Bewegungsgedächtnissen zu eigen ist: Dass nämlich innerhalb der Bewegung selbst unterschiedliche Gedächtnisse parallel existieren und diese gleichzeitig nie als statisch zu verstehen sind, sondern sich fortwährend neu konfigurieren, umdeuten und aktualisieren (Erl 2017, 115).

Resümierend kann die These aufgestellt werden, dass der besondere Gegenwartsbezug des hier untersuchten Bewegungsgedächtnisses wahrscheinlich sowohl mit speziellen Merkmalen des Kollektivs selbst (z.B. gebärdensprachliche Kommunikation als besondere Charakteristik und Kontinuität der Themenfelder) zusammenhängt, als auch damit, dass sich das Kollektiv als *Bewegungsgebilde* konstituiert und diese aufgrund der eben geschilderten Gründe enger an die Gegenwart ‚gebunden‘ erinnern als andere soziale Kollektive.

## **6.6 Empowerment durch Erinnerungskultur – „Es kommt darauf an, das Unbewusste bewusst zu machen“<sup>126</sup>**

Nicht nur weil diese Abschlussarbeit im Rahmen des Masterstudiengangs Empowerment Studies angefertigt wird, erscheint es zur Interpretation der Forschungsergebnisse sinnvoll Empowerment-Aspekte mit in den Blick zu nehmen. Denn eben diese werden von den Aktivist\*innen selbst direkt oder indirekt in einen Zusammenhang mit Erinnerungskultur gestellt. Unter Empowerment sollen dabei – wie bereits in Kapitel 4.5 benannt – Handlungs- und Strategiekonzepte verstanden werden, die Ressourcen, Potenziale und Handlungsfähigkeit des Subjekts als Start- und Mittelpunkt für persönliche wie auch gesellschaftliche Veränderungen ansehen (Meza Torres & Can 2013). Die Empowerment-Perspektive richtet den Fokus von (politischer) Praxis und Theorie auf die Veränderbarkeit von Herrschaftsverhältnissen durch individuelle und kollektive Prozesse der Selbstbemächtigung. Durch Befreiungsbewegungen in kolonialisierten Ländern sowie die Schwarzen Bürger\*innenrechts-, die sogenannten ‚zweite Welle‘-Frauen\*bewegung und die Selbsthilfebewegung in den USA verbreiteten sich Empowerment-Konzepte ab Mitte des 20. Jhdts. in politisch-aktivistischen und dann auch in sozialarbeiterischen und sozialwissenschaftlichen Kontexten (ebd.). Die Entstehung und Verbreitung des Konzeptes hängt also eng mit dem Entstehen und der Entwicklung sozialer Bewegungen zusammen – auch deshalb lohnt es, mit dieser Brille einen Blick auf die Gehörlosenbewegung und ihre Erinnerungskultur zu werfen.

---

<sup>126</sup> MZ, 10, 9-10

Kollektivgedächtnisse konstruieren das Gefühl einer Einheit, in die Kollektivmitglieder ihre individuellen Erfahrungen einordnen und diese entsprechend den kollektivinternen Interpretationen deuten können (Della Porta & Diani 2006, 96). Dies ermöglicht, persönliche Diskriminierungs- und Ohnmachtserfahrungen in einem größeren Kontext zu sehen und Ursachen von Missständen nicht der eigenen Person zuzuschreiben, sondern die Wurzeln in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftssystemen zu erkennen. Dadurch werden inhaltliche und moralische Begründungen und Rechtfertigungen für das Hinterfragen und Bekämpfen eben dieser strukturellen Ungleichheitssysteme vermittelt. Geschichtswissen kann folglich als Legitimationsgrundlage für Forderungen nach gesellschaftlichem Wandel und veränderten Machtverhältnissen fungieren. Wird diese Erkenntnis der strukturellen, historisch-gesellschaftlich verankerten Unterdrückungssysteme außerdem erweitert um die Neumarkierung bzw. Etablierung kollektiveigener Vergangenheitserzählungen und Fixpunkte, die Geschichten von Fremdbemächtigung und passiven Opferrollen emanzipative Erzählungen von Selbstbemächtigung und Widerstand entgegenstellen, so werden aus marginalisierten, objektivierten Gruppen „Subjekte der eigenen Geschichte“ (Herkenrath 2011, 94). Diese gegenhegemoniellen Geschichtsversionen ermöglichen Mitgliedern des Erinnerungskollektivs bestimmte Merkmale, durch die diese Gruppe gesamtgesellschaftlich als defizitär interpretiert bzw. markiert wird, als etwas positives oder sogar Quelle des Stolzes umzudeuten (Della Porta & Diani 2006, 110). Gleichzeitig zeigen die gegenhegemoniellen Erinnerungsnarrative, die von emanzipatorischen Erfolgen dieser sozialen Gruppe berichten, dass Herrschaftsverhältnisse nicht ‚gottgegeben‘, sondern menschengemacht und damit veränderbar sind, und bieten so Handlungsorientierung insbesondere für Kollektivmitglieder, die aktiv den Wandel diskriminierender gesellschaftlicher Zustände voranbringen wollen. So entstehen gerade in den politisierten Teilen marginalisierter Gemeinschaften – wie eben in der Gehörlosenbewegung – spezielle „plurale und kreative Narrationsräume für eigene Geschichten, Erfahrungen, Wissensressourcen und Epistemologien“ (Meza Torres & Can 2013).

Genau diesen Entwicklungsprozess der Erkenntnis, Politisierung und Mobilisierung einerseits als Folge des Kontakts mit Wissen um die Vergangenheit tauber Menschen und andererseits durch Einbindung in politischen Aktivismus beschreibt Bernhard sehr illustrativ anhand eigener, autobiographischer Erfahrungen. Als sie ihr Studium zur Gebärdensprachpädagogin in Berlin begann, nahm sie u.a. an Seminaren der Deaf Studies zur Gehörlosengeschichte teil, was bei ihr zu einem nachhaltigen Aha-Effekt führte:

„Und da habe ich viel über die [...] Geschichte der tauben Menschen erfahren. [...] und das war wirklich ein Knackpunkt, weil ich endlich erfahren habe: Ja! Endlich gibt es Argumente, endlich weiß ich, warum ich bin, wie ich bin, und dass mein Bauchgefühl richtig war, und das meine Einstellung. Oder was Gebärdensprache wichtig ist – da habe ich endlich mal einen Beweis bekommen, einen starken Anhaltspunkt bekommen.“ (CB, 3,40 -4,4).

Das Wissen um die Historie der Diskriminierung tauber Menschen und die audistischen Machtstrukturen und -mechanismen, die in der Vergangenheit zu verhängnisvollen Konsequenzen für taube Menschen führten (z.B. oralistische Pädagogik) und bis in die Gegenwart hineinwirken, machte es Bernhard zum einen möglich ihre eigene gesellschaftliche Positionierung oder auch die Lebenswelt ihrer Eltern sowie ihr Verhältnis zu ihnen zu verstehen:

„Die Erfahrung im Studium war für mich dann auch ein Erlebnis, dass ich verstanden habe, warum eigentlich meine Beziehung zu meinen Eltern so ist. Dass sie eigentlich gar keine Chance hatten, viel zu verstehen. Oder ich habe einfach viel begriffen, warum meine Eltern so sind, wie sie sind. [...]. Und ich konnte ganz viel über mich selber reflektieren, rausfinden, warum ich wie bin.“ (CB, 5, 10-15).

Zum anderen löste die Erkenntnis dieser strukturellen, historisch tradierten Ungerechtigkeiten in ihr das Bedürfnis aus politisch aktiv zu werden: „[...] es ist schwer für mich auszuhalten, zu akzeptieren, zu sagen: ja so ist halt, die

Welt ist halt nicht fair. Das kann ich nicht.“ (CB, 14, 28-29). Diesen Erkenntnis- und Politisierungsprozess möchte sie nun durch ihr Engagement in der Gehörlosenbewegung auch an andere Menschen weitergeben, indem sie ihren aktivistischen Fokus auf Aufklärungsarbeit legt (CB, 11, 24-25). Durch das Verbreiten von erinnerungskulturellem Wissen der Gehörlosengemeinschaft möchte sie dabei sowohl andere taube Menschen empowern (CB, 8, 2-5), wie auch hörende Menschen für ihr Mitwirken in einem diskriminierenden audistischen System sensibilisieren und Chancenungleichheiten und Lebensrealitäten gehörloser Menschen in Vergangenheit und Gegenwart sichtbar machen (CB, 12, 11-13 u. 14,35 – 15,2). In Bernhards Beispiel zeigt sich also die spezielle Funktion sozialer Bewegungen als Lernort, der „die Möglichkeit zu politischem *Empowerment*, d.h. zu stärker selbstbestimmten Formen politischen Lernens und Handelns an der Schnittstelle von persönlicher Veränderung und sozialem Wandel“ (Roth & Rucht 2008, 27) bietet.

Auch Vahemäe-Zierold stellt eine direkte Verknüpfung zwischen Geschichtswissen und selbstbestimmten, selbstbewussten Handeln tauber Menschen her:

„[...] wenn die schwach sind in ihrem Empowerment, wenn die keine Ahnung haben von der Gehörlosengeschichte oder so. Wenn dieser Zustand da ist, dann haben immer die Hörenden die Oberhand, weil durch diese Schwäche geben diejenigen den Hörenden mehr Glauben, mehr Kredit, und auch mehr Autorität, und folgen denen, denn die Hörenden versprechen dies und jenes. Aber wenn es Leute sind, die schon empowert sind, die verstehen, worum es geht, die lassen sich nicht wegnehmen, die leisten Widerstand, sie sind resilient.“ (MZ, 12, 1-7).

Wissen um die historischen Kontinuitäten von audistischen Machtverhältnissen kann also als eine Art 'Vereinnahmungsschutz' wirken, durch den taube Menschen hegemonialer Diskursmacht eine eigene Meinung und selbstbewusste Position als gehörlose Person entgegensetzen können.

Vahemäe-Zierold macht außerdem darauf aufmerksam, dass das Empowernde am Bewegungsgedächtnis speziell auch in der Praxis des Teilens der Gedächtnisinhalte besteht und dass deshalb Möglichkeiten und Orte wichtig sind, an denen es zu eben diesem Austausch kommen kann. Als solche wichtigen Räume des Transfers von erinnerungskulturell relevantem Wissen sieht er einerseits die Kulturtage (siehe Kapitel 6.2.5) und Gehörlosenvereine an („Gehörlose, die viel an Gehörlosenzentren waren, die haben diese Geschichten, die sie weitergeben können, und die sind empowert [...]“; MZ, 10, 18-20), aber gerade auch die Vernetzung übers Internet bietet Potentiale zur Entwicklung einer gemeinsamen „geschichtliche[n] Perspektive“ (MZ, 10, 15-16) und damit verbunden einem politisierten Selbstbewusstsein als tauber Mensch: „Wenn ich schreibe 'bitte weiterleiten', dann machen die Leute das extra, das ist wirklich powering. Und ich glaube, dass es wirklich, das ist wirklich ein wirksames Medium für uns, um Änderung herbeizuführen.“ (MZ, 10, 31-33). Dies verweist zum einen auf die Chancen, die das Internet als niedrighellig zugängliches und relativ partizipationsoffenes Gedächtnismedium bietet<sup>127</sup>. Zum anderen unterstreicht die Beobachtung von Vahemäe-Zierold insbesondere die Bedeutung des *identity talks* für soziale Bewegungen, also jener Erzählform, durch die Selbstbilder der Bewegungsmitglieder (positiv) transformiert werden können und sollen (Polletta & Jasper 2001, 296). Durch den Austausch über historische Errungenschaften der Gehörlosenbewegung, beispielgebende Leitfiguren, prägende Ereignisse und das Selbstverorten in der Tradition dieser Kämpfe wird eine positiv konnotierte Identifikation mit der eigenen Taubheit unterstützt. Die Entwicklung einer positiv bewerteten und außerdem stark ausgeprägten Identifikation mit

---

<sup>127</sup> In den Potentialen der Vernetzung und des Austauschs via Internet erkennt auch Probst viele Vorteile für die Gehörlosenbewegung: „Aber heute gibt es Informationen über Video, Internet, neue Arten der Einflussnahme. Wichtige Gedanken können geteilt werden. Das sind wichtige Möglichkeiten.“ (JP, 3, 17-19). An diesem Stellenwert des Internets als Informationsvermittler und gleichzeitigem Instrument des Communitybuildings wird abermals deutlich, dass (Gedächtnis-)Medien niemals nur neutrale Träger von Inhalten sind, sondern multifunktional verschiedene Rollen einnehmen.

der eigenen gesellschaftlich benachteiligten Bezugsgruppe – eben auch über geteilte Erinnerungskultur – ist nach Jankowski an sich schon als Empowermentinstrument anzusehen. „[I]n order to develop the ‚courage to be and to speak‘ it is often necessary to build a strong sense of identity within the marginalized group“ (Jankowski 1997, 7). So können die kollektiven Identitäten als Gegenkonzepte zu Fremdinterpretationen durch dominante gesellschaftliche Diskurse (wie z.B. wirkmächtige Konstruktion von Normalität und Ableismus) funktionieren. Diese Art eines wertschätzenden Identifizierens mit der eigenen visuellen Weltwahrnehmung und den dementsprechenden Fähigkeiten soll auch durch das Deaf Gain-Konzept vermittelt werden, dem Raule große Bedeutung für die aktuelle Gehörlosenbewegung beimisst (RR, 12, 31). Durch Praxen der Selbstbemächtigung, die u.a. wie weiter oben beschrieben durch Wissen um und Partizipation an Erinnerungskultur vermittelt und ausgelebt werden kann, werden affirmative statt defizitorientierte Selbstbilder ermöglicht und Handlungsräume geöffnet:

„Gehörlose so zu befähigen in ihren Fähigkeiten, ihren Kompetenzen, Eigenschaften, dass sie als tragende Teil der Gesellschaft dabei sind. Hört sich gut an, aber, aber das muss irgendwie das Ziel sein, wenn wir auch über Empowerment sprechen. Das ist wegweisend, dass jeder Mensch, nicht nur aufgrund seiner Eigenschaften, sondern MIT DIESER besonderen Eigenschaft, die er hat ein bereicherndes Element für das Gesamte quasi ist.“ (RR, 15, 5-9).

In den Darstellungen der Aktivist\*innen ist außerdem ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Gehörlosenbewegung in Deutschland und einer generellen Akademisierung der Gehörlosengemeinschaft erkennbar – ein Prozess, der von den Informant\*innen als kollektive Selbstbemächtigung erlebt wird. Probst stellt eine Verbindung her zwischen höheren Bildungsabschlüssen und potentiellen Leitfiguren der Gehörlosenbewegung: „Es braucht mehr Gehörlose, die Abitur machen, die studieren, das ist wichtig. Wir brauchen Vorbilder.“ (JP, 1, 19-29). Denn höhere Bildungsstandards und sozialer Status tauber Menschen werden vor allem mit guten Schrift- und auch Lautsprachkompetenzen in Verbindung gebracht (RR, 18, 35-37), die notwendig zu sein scheinen, um mit politischem Engagement Einfluss nehmen zu können<sup>128</sup>: „Aber die Welt ist voll von Hörenden, die nicht Gebärdensprache können – musst du eben kommunizieren können. Wenn du nicht kommunizieren kannst, bist du außen vor.“ (JP, 5, 6-8). Außerdem werden Zusammenhänge hergestellt zwischen Bildungslaufbahnen an der Gallaudet-Universität und Vorreiter\*innen der global aktiven Gehörlosenbewegung:

„Weil gibt es halt bestimmte Leader, Figuren, die vorgehen. Ich habe nicht an der Gehörlosen-Universität in Washington studiert, [...] Aber, ähm, dass wenn man dort mal war, dann zählt man irgendwie zu einer gewissen Elite, zu einer bestimmten Sonderform. Es ist auch ein riesen Netzwerk, weltumspannend, wo man viel mitkriegen kann.“ (RR, 10, 24-28).

Auch hinsichtlich des deutschen Kontextes stellt Bernhard fest, dass taube Menschen ihrer Generation über bessere Bildungs- und Informationszugänge als ältere Aktivist\*innen verfügen (CB, 11, 7-9) und dies mit ausgeprägterem politischen Interesse und Engagement einhergeht: „Gerade in meiner Generation, vor allem hier in Berlin, gibt es viele Personen, die einen guten Bildungsstandard haben, die wahnsinnig interessiert sind an Aktivitäten, politischem Engagement.“ (CB, 11, 15-17).

Solchen speziellen universitären Orten wie der Gallaudet-Universität oder dem IDGS in Hamburg und den Deaf Studies in Berlin, die auch von Bernhard als wichtiger Raum der (Selbst-)Erkenntnis und des Empowerments wahrgenommen wurden (CB, 3, 38-42), kommt also besondere Relevanz als Politisierungs- und

---

<sup>128</sup> Außerdem spiegelt sich in Probst Forderung nach mehr tauben Menschen mit Hochschulreife gesamtgesellschaftlich wirksamer Klassismus wider, entsprechend dem Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen mehr gesellschaftliche Geltungskraft zugesprochen wird.

Mobilisierungsräume der Gehörlosenbewegung zu. Daneben stellen sie gleichfalls Orte dar, an denen zu Themen, die den Anliegen der Gehörlosenbewegung nahestehen, wissenschaftlich geforscht, gesammelt und archiviert wird (RR, 5, 4-7). Mit Blick auf diese vielschichtigen Funktionen können diese universitäre Nischen im Sinne eines Beispiels für die Institutionalisierung der Gehörlosenbewegung interpretiert werden, also als Orte, an denen bewegungsrelevante akademische Wissensbestände – insbesondere auch historisches Wissen – produziert und bestimmte Bewegungsmotive verstetigt werden (Roth & Rucht 2008, 24).

Individuelles und kollektives Empowerment wird also auch eng mit Wissenschaft und Bildung in Verbindung gebracht. Deshalb erscheint es nur folgerichtig, dass die Aktivist\*innen in Bildungs- bzw. Aufklärungskampagnen und -projekten wichtige Mittel des Powersharings sehen. Informelle Informationsverbreitung via Internet und Bernhards Fokus auf sowohl communityinterne wie auch -externe Aufklärungsarbeit wurde bereits weiter oben angesprochen. Vahemäe-Zierold spricht ein weiteres wichtiges Feld der Empowermentarbeit im Zusammenhang mit Bildungsprozessen an, nämlich die Weitergabe von erinnerungskulturellem Wissen an taube Kinder: „Es kommt darauf an, das Unbewusste bewusst zu machen durch Bildung. In Camps für Empowerment, für Kinder. Und da wird dieses Wissen weitergegeben und da entsteht Empowerment und das klappt schon.“ (MZ, 10, 9-11).

Verschiedene Ebenen des Empowerments durch Teilhabe am Bewegungsgedächtnis der Gehörlosenbewegung wurden angesprochen, die sowohl für die Individuen wie auch für das Kollektiv an Aktivist\*innen insgesamt wirkungsvoll sind: Wahrnehmung des Selbst und der Gruppe der tauben Menschen „nicht länger als Objekte der Umstände [...], sondern als 'historische Person', als (kollektive und individuelle) Subjekte der eigenen Geschichte“ (Herkenrath 2011, 94), Geschichtswissen als inhaltliche und moralische Legitimierung von Aktivismus, Bestimmung von Taubheit als positives Merkmal der individuellen wie auch kollektiven Identität, Empowerment durch historische Bildung und durch Praxen des erinnerungskulturellen Austauschs.

Eine weitere Facette soll zum Abschluss dieses Kapitels noch zur Sprache kommen, und zwar der empowernde Effekt, der durch die kollektiven Gedächtnissen inhärente Eigenschaft der Zukunftsorientierung entsteht. „[E]rmöglichende[]“ oder ‚produktive[]‘ Erinnerungen und Projektionen der Zukunft“ (Erl 2017, 120f) können Menschen zur aktiven Zukunftsgestaltung aktivieren. So bieten Bewegungsgedächtnisse beispielsweise Material, um gegenwärtigen Zuständen eine als besser konstruierte Vergangenheit entgegenzusetzen und damit ungerechte Gesellschaftsstrukturen von heute zur Anklage zu bringen (J. Assmann 2002, 79). Die Narrative vom Mailänder Kongress als „Nullpunkt für die Gebärdensprachgemeinschaft“ (MZ, 2, 11) und angeblich weniger unterdrückten Lebenswirklichkeiten tauber Menschen vor diesem Ereignis, Erzählungen vom sich zunehmend entwickelnden Aktivismus in Deutschland in den 80er Jahren, der letztlich die rechtliche Anerkennung der Gebärdensprache mit voran gebracht hat, von den erfolgreichen Protesten an der Gallaudet-Universität und den politischen Aktionen in Deutschland während oder unabhängig von den Kulturtagen – all dies sind Verweise in die Vergangenheit, die gleichzeitig Schablonen für die Interpretationen des Heute und des potentiellen, wünschbaren Morgen liefern. Indem bestimmte Ereignisse und Entwicklungen in der Vergangenheit als positiv und vorbildhaft markiert (z.B. Gründung der Gallaudet-Universität), andere wiederum mit (großen) Defiziten in Verbindung gebracht werden (z.B. Verbreitung des Oralismus durch den Mailänder Kongress), spinnen sich aus den Vergangenheitserzählungen auch Vorstellungen davon, in welche Richtung Gegenwart und Zukunft verändert werden müssen. Diese Möglichkeit der selbstgestalteten Utopiebildung und der Entwicklung visionärer Handlungsorientierungen kann auch als ein wirkungsvoller Empowermenteffekt von Bewegungsgedächtnissen aufgefasst werden. Denn „in giving a past, it helps them [den marginalisierten Gruppen, *Anm. D. Verf.*] towards a future of their own making“ (Thompson 1988, 265).

## 7. Fazit und Ausblick

In dieser Arbeit wurden erinnerungskulturelle Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung untersucht. Folgende Schlüsselereignisse bzw. zentrale vergangenheitsbezogene Narrative konnten aus dem Interviewmaterial als bedeutsam für die Gehörlosenbewegung herausdestilliert werden: der Mailänder Kongress von 1880 als Anti-Gründungsmythos der Bewegung, die Deaf President Now-Proteste an der Gallaudet-Universität 1988 als aktivistische Sternstunde und weltweit wichtige Vorbildaktion für die Gehörlosenbewegung, die wissenschaftliche und darauf folgende rechtliche Anerkennung der DGS in Deutschland, die seit 1993 regelmäßig stattfindenden Kulturtage der Gehörlosen und die großen Demonstrationen, die zumeist (aber nicht nur) im Rahmen dieser Kulturtage stattfanden.

Um mit den Worten Eders zu sprechen (Eder 2011b, 66): Aus diesen Fixpunkten und prägnanten Erzählungen inszeniert sich die Gehörlosenbewegung als eine Geschichte und aus den von den Aktivist\*innen getragenen Narrativen wird deren Weltwahrnehmung ersichtlich. Die jeweiligen Bezugspunkte in der Vergangenheit und die Storyline, die sie verbindet, zeigen zum einen die Darstellung tauber Menschen als Betroffene struktureller und gesellschaftlicher Diskriminierung und Unterdrückung, zum anderen werden gleichfalls Geschichten präsentiert, in denen taube Menschen für ihre Rechte politisch aktiv werden und durch dieses Handeln Erfolge für die Gehörlosengemeinschaft erkämpft haben. Aus dieser Mischung an Ungerechtigkeits- und emanzipatorischen Erfolgsgeschichten wird folglich eine Art Befreiungsgeschichte gesponnen, in der die Gehörlosenbewegung sich schrittweise gegen audistisch-oralistische Ungerechtigkeitsysteme auflehnt und erweiterte Handlungs-, Partizipations- und vor allem Kommunikationsräume für taube Menschen erkämpft. Diese Befreiungsgeschichte beginnt mit dem Negativerlebnis der (europäischen) Gehörlosengemeinschaft schlechthin, dem Mailänder Kongress, in dem sich die pädagogische und auch gesamtgesellschaftliche Ablehnung der Gebärdensprache und ein struktureller Ausschluss Gehörloser aus der Gesellschaft kristallisiert. Diese negative Bewertung tauber Menschen und ihrer visuell-manuellen Kommunikation wurde dadurch für die darauffolgenden Jahrhunderte festgeschrieben. Fast einem kollektiven Trauma gleich wird der Kongress von Mailand als der zentrale Ausgangspunkt aller folgenden Diskriminierungsverhältnisse und -mechanismen dargestellt – und gleichzeitig auch als die ultimative Zäsur, gegen die sich taube Menschen seitdem auflehnen und sich so zu einer sozialen Bewegung formiert haben.

Chronologisch folgt im Bewegungsgedächtnis auf dieses einschneidende Ereignis ein Sprung zu den 1980er Jahren. Interessanterweise verankert nur eine\*r der Informant\*innen einen erinnerungskulturellen Schwerpunkt innerhalb der dazwischenliegenden 100 Jahre und thematisiert diesen ausführlicher, nämlich die Vereinsgründungen zu Beginn des 20. Jhdts. Dass dieser Zeitabschnitt ansonsten im Bewegungsgedächtnis nicht präsent zu sein scheint, verweist auf eine andere Leerstelle in den Erzählungen: Ebenfalls nur vergleichsweise randständig wird die Ambivalenz zwischen sich zunehmend politisierender Gehörlosengemeinschaft in den 1920er, 30er und 40er Jahren und der Mitwirkung damaliger tauber Führungspersonlichkeiten an menschenverachtender NS-Politik (sowohl bezogen auf Behindertenfeindlichkeit wie auch Antisemitismus) angesprochen. Hier zeigt sich: Bedeutsam ist nicht nur, woran erinnert wird, sondern gerade auch die absichtlichen und unabsichtlichen Lücken, deren mögliche Füllung z.B. mit Scham und irritierenden Widersprüchlichkeiten (z.B. zwischen Täter\*innen- und Opferperspektiven) verbunden sein kann. Diese Leerstellen verweisen auf die Bedürfnisse, nach denen kollektive Gedächtnisse ausgestaltet werden. Denn zur Erschaffung von Wir-Identitäten durch Kollektiverinnerungen werden Erinnerungsinhalte nach Ähnlichkeiten, Kontinuitäten (J. Assmann 2002, 40) und adäquat zum Selbstverständnis

der Gruppe selektiert und perspektiviert, weshalb sich moralische Brüche nur aufwendiger eingliedern lassen. Doch zurück zum Bewegungsgedächtnis und dem Plot, den die Aktivist\*innen in ihren Darstellungen entwerfen: Mit dem Jahr 1988 wird ein weiterer markanter Referenzpunkt verknüpft, als die Protestwelle an der Gallaudet-Universität in den USA erfolgreich eine taube Universitätsleitung forderte und damit weltweit Maßstäbe für die Gehörlosenbewegung(en) setzte. In diesem Protestereignis kommen erfolgreiches, kollektives politisches Handeln und ein zentrales Thema von Bewegungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen zusammen, nämlich das der Selbstrepräsentation. Auch taube Menschen mussten in der Vergangenheit intensiv dafür kämpfen, als ebenbürtige, selbstbestimmte Interaktionspartner\*innen anerkannt zu werden und selbst für ihre Belange sprechen und über diese entscheiden zu dürfen – eine Auseinandersetzung die auch heute nicht an Aktualität verloren hat. Auch aus diesem Grund kommt der Erinnerung an die Proteste von 1988 eine besondere Symbolik für gegenwärtigen Aktivismus zu. Außerdem bietet sich dieses Ereignis durch seine klare und zugleich lebendige Darstellung als eine Erfolgsgeschichte, die die Veränderbarkeit der Verhältnisse durch aktives, aus der Community heraus animiertes Handeln zeigt, als ein besonderes ‚Aushängeschild‘ der Gehörlosenbewegung an. In der Analyse konnte außerdem festgestellt werden, dass besonders die Gallaudet-Universität (und teilweise die USA insgesamt) retrospektiv wie auch aktuell als ein Utopieort für die deutsche Gehörlosenbewegung fungieren, an dem Lebenswirklichkeiten und Teilhabemöglichkeiten gehörloser Menschen so wahrgenommen werden, wie es sich Aktivist\*innen auch für den deutschen Kontext wünschen. Gerade in diesem erinnerungskulturellen Referenzpunkt zeigt sich die Transnationalität des Bewegungsgedächtnisses.

Im Zusammenhang mit dem intensivierten Kampf um die Anerkennung der DGS als vollwertige und auch rechtlich gewürdigte Sprache haben sich von 1993 an die Kulturtage der Gehörlosen als wichtige Orte des Austauschs für ein deutschlandweites Publikum, als prägende Kulturveranstaltungen und insbesondere auch als Räume zur Bildung kollektiver Identität etabliert. Gerade auch die Demonstrationen, die im Rahmen der Kulturtage veranstaltet wurden, werden als relevanter Beitrag auf dem Weg zur Anerkennung der Gebärdensprache und als wichtige Möglichkeit der öffentlichen Interessensartikulation sowie der Sichtbarmachung tauber Menschen angesehen. Als sozusagen historisch ‚jüngstes‘ Schlüsselereignis fügt sich die von den Kulturtagen unabhängige Demonstration mit dem Motto ‚Gebärdensprache macht stark‘ von 2013 in das Bewegungsgedächtnis ein. Dieses Ereignis wird einerseits als größte Demonstration in der Geschichte der Gehörlosenbewegung in Deutschland als Erfolg dargestellt, andererseits gleichzeitig aufgrund einer marginalen Berichterstattung in überregionalen Medien mit starker Ernüchterung assoziiert. Die kollektive Bewegungsidentität wird durch das geteilte Erinnern an eben solche interaktiven, aktivistischen Ereignisse und (Protest-)Handlungen im Bewegungsgedächtnis verstetigt.

In der Zusammenschau zeigt sich also ein roter Faden, der ausgehend von einem Tiefpunkt (Mailänder Kongress) eine progressive Aufwärtsentwicklung entlang von Protestereignissen, Errungenschaften und dem ein oder anderen blockierenden Knoten nimmt<sup>129</sup> und gleichzeitig darauf verweist, dass sich die Bewegung nicht in der Retrospektive befindet, sondern mitten im Prozess. Wie in den Ausführungen der Aktivist\*innen deutlich wird, müssen noch viele Barrieren in Köpfen, Gesetzen, pädagogischen Einrichtungen und sonstigen Institutionen niedergerissen werden – Vergangenheit und Gegenwart der Gehörlosenbewegung werden also als eine noch fortzuführende Befreiungsgeschichte dargestellt. Aber gerade dies – ein offenes, noch weit entferntes Ende in

---

<sup>129</sup> Raule findet für seine Wahrnehmung der Gehörlosenbewegung eine leicht andere, ebenfalls sehr bildliche Metapher: „Das hat immer wieder dieses rekursive, rekursive. Man muss Teil der Gruppe sein, vorgehen, dann gehst du wieder zurück und holst sie ab. Bisschen vorausgehen, dann zurückgehen, sie abholen, dann vorausgehen, dann die Gruppe abholen. Nur so geht es. Sonst bist du alleine und die andern sind alle weg.“ (RR, 19, 12-16).

Form von Zukunftsvisionen von einer gerechteren, barrierefreien, gebärdensprachpositiven Gesellschaft – scheint wiederum programmatisch, wenn nicht sogar notwendig für ein Bewegungsgedächtnis: Denn aus der kollektiv als unbefriedigend gedeuteten vergangenen wie aktuellen Lage wird Motivation für eine aktive Auseinandersetzung mit Missständen der Gegenwart herausgefordert und zur Teilnahme an Veränderungsprozessen durch politisches Handeln mobilisiert.

Daran zeigt sich, dass all diese erinnerungskulturellen Referenzpunkte, ihre Anordnung und die Art und Weise, in der sie dargestellt werden, gemäß dem grundlegenden Credo der Analyse von Erinnerung – „[n]ur *bedeutsame* Vergangenheit wird erinnert, nur *erinnerte* Vergangenheit wird bedeutsam“ (J. Assmann 2002, 77) – als funktional zu betrachten sind. So sind sie in ihrer Zusammensetzung und Ausgestaltung *identitäts- und gemeinschaftsstiftend* – sie fundieren und stärken zum einen Zugehörigkeitsgefühle mit der Gemeinschaft tauber Menschen insgesamt und akzentuieren durch den besonderen Bezug auf Protestereignisse in der Vergangenheit dabei zum anderen insbesondere die Identifikation mit dem aktiv politisch handelnden Teil der Community. Die Aktivist\*innen ordnen sich in der Tradition dieser Kämpfe ein, formen so eine diachron beständige Wir-Identität und geben sich selbst und ihrem politischen Handeln Sinn. Dieses Identifizieren mit der Bewegung mittels historischer Referenzen gewinnt noch besondere Relevanz dadurch, da es sich um ein zwar gut vernetztes, aber relativ kleines, dezentral lokalisiertes Erinnerungskollektiv handelt.

Die spezifische Konstellation der erinnerungskulturellen Bezugspunkte ist außerdem relevant für das *Legitimieren* des eigenen politischen Handelns, also des Kampfes gegen Kommunikationsbarrieren und für eine positive gesellschaftliche Positionierung von Gehörlosen und Gebärdensprache, sowie gleichzeitig das *Delegitimieren* von z.B. biomedizinischen Normalisierungszwängen oder lautsprachorientierter Pädagogik. Denn aus der Vergangenheit heraus können inhaltliche wie auch moralische Argumente für bzw. gegen diese Entwicklungen und Standpunkte gewonnen werden. Außerdem können einerseits die Unrechtserzählungen, deren Konsequenzen es zu bekämpfen gilt, und andererseits die Erfolgsgeschichten der Bewegung, in deren Fußstapfen heutige Aktivist\*innen treten, zu politischem Engagement *mobilisieren* – auch dieser Effekt konnte an den Darstellungen der Interviewpartner\*innen nachgewiesen werden.

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Forschungsergebnisse ergaben sich neben der Identifizierung und Deutung der eben aufgeführten erinnerungskulturellen Bezugspunkte, einige weitere interessante Aspekte, die für ein Verständnis der Schwerpunktsetzungen dieses Erinnerungskollektivs relevant erschienen.

Die Untersuchungsergebnisse haben bestätigt, dass von der Gehörlosenbewegung als ein ‚eigenständiges‘ soziales Phänomen gesprochen werden kann, das zwar inhaltliche Überschneidungen zur Behindertenbewegung aufweist, aber sich selbst als unabhängige Bewegung davon abgrenzt bzw. durch Kommunikationsbarrieren auch ausgeschlossen wurde/wird. Darüber hinaus zeigt sich die Autonomie auch insbesondere an dem in den Interviews geäußerten sehr spezifischen Erinnerungsfundus, der die Interpretation der Gehörlosenbewegung als ein ‚eigenes‘ Erinnerungskollektiv mit speziellen Gedächtnisinhalten und -praxen unterstreicht.

Dass die Deutung eines Kollektivgedächtnisses nicht nur das zu berücksichtigen hat, was tatsächlich erinnert wird, sondern auch das, was *fehlt* – dieser Punkt wurde schon weiter oben in Bezug auf die Nicht-Thematisierung der NS-Zeit angesprochen. Auch die Aktivist\*innen selbst bemängeln große Leerstellen im erinnerungskulturellen Bestand der Gehörlosengemeinschaft, da wenig historische Dokumente über taube Menschen existieren – und von den wenigen sind die meisten fremdproduziert, also keine Zeugnisse direkt aus der Community. Taube Menschen stellen damit ein Beispiel für eine soziale Gruppe dar, der aufgrund struktureller Diskriminierung –



nämlich durch das Verweigern adäquater, gebärdensprachlich unterstützter Bildung und damit das Vorenthalten von Wissens- und Schriftspracherwerb – der Zugang zu klassischen Gedächtnisspeichern in Form von Textdokumenten, die dann u.a. in Bibliotheken archiviert werden können, verwehrt wurde. Nun machen es sich die wenigen akademischen Einrichtungen, die sich auf Leben, Kultur und Sprache tauber Menschen spezialisiert haben (wie z.B. das IDGS in Hamburg), zur Aufgabe, diese Lücken zumindest so gut es geht zu füllen. So wird Material für potentielle zukünftige Kollektivgedächtnisse bereit zusammengetragen und festgehalten werden. Durch den Ausschluss von Gedächtnisdokumentation in schriftlicher Form und bedingt durch den Fakt, dass sich die Eindimensionalität von Schriftsprache nur eingeschränkt zur Wiedergabe von Informationen in Gebärdensprache eignet, kommt dem kommunikativen Gedächtnis, also der Weitergabe von Erinnerungskultur in direkten face-to-face-Kontakten, in der Gehörlosengemeinschaft und damit auch der Gehörlosenbewegung ein historisch tradierter hoher Stellenwert zu. Diese Eigenheit befindet sich allerdings dank neuer videotechnologischer Möglichkeiten der Aufzeichnung, Speicherung und Verbreitung bewegter, dreidimensionaler Sprache im Wandel. Vielleicht können diese neuen technischen Optionen auch die teilweise scharfen Sprachgrenzen aufweichen und neuartige Brücken zwischen gebärden- und lautsprachlicher Kommunikation erschaffen.

Die Gehörlosengemeinschaft identifiziert sich hauptsächlich über die Kommunikation in Gebärdensprache. Schon aus dieser Tatsache heraus ergibt sich eine doppelte Bedeutung von Gebärdensprache als Kommunikationsmittel bzw. Gedächtnismedium sowie als Symbol der Zusammengehörigkeit einer sprachlich-kulturellen Minderheit. Gerade der symbolisch-identitätsstiftende Charakter verstärkt sich für die Aktiven der Gehörlosenbewegung nochmals mehr, da sich auch die meisten Forderungen und Themen der Bewegung historisch wie auch aktuell rund um gesellschaftliche, pädagogische, medizinische etc. Akzeptanz von Gebärdensprache und Teilhabemöglichkeiten durch gebärdensprachliche Kommunikation gruppieren. Mit Blick auf erinnerungskulturelle Inhalte und Praxen der Gehörlosenbewegung (siehe die zentralen erinnerungskulturellen Bezugspunkte als Ergebnis dieser Forschung) spiegelt sich diese Mehrdimensionalität als Erinnerungsträger, Symbol und inhaltlicher Schwerpunkt ebenfalls wieder. Da kollektives Erinnern immer kommunikativ funktioniert – ob nun in direkter face-to-face-Situationen oder über formalisiertere Gedächtnismedien übermittelt bzw. kommuniziert – und das Recht auf barrierefreie Kommunikation *der* Fokuspunkt der Gehörlosenbewegung ist, überlagern und verbinden sich verschiedene inhaltliche und erinnerungspraktische Ebenen in diesem Bewegungsgedächtnis auf besonders intensive Weise.

Die Untersuchung hat außerdem gezeigt, dass Erinnerungskultur ein wichtiges Fundament oder auch Instrument für Empowermentprozesse sein kann. Wer erinnert was und warum, wessen Vergangenheitsversionen werden gehört und tradiert, und von wem – kollektives Erinnern verläuft als soziokulturelles Phänomen niemals im herrschaftsfreien Raum. Erinnern wird von Machtmechanismen geprägt. Die Selbstaneignung der eigenen Vergangenheit bzw. der Vergangenheit der gesellschaftlich marginalisierten Gruppe, der man sich zugehörig fühlt oder als derer zugehörig man von außen definiert wird, durch die Etablierung eines selbstgeformten, gegenhegemoniellen Geschichtsbewusstseins ist damit ein Mittel, um diese Macht als eigene Ressource zu nutzen. Kollektives Erinnern also als Instrument der Selbstbemächtigung. Gerade Erzählungen von emanzipatorischen Akten und erfolgreichen Protesthandlungen, wie sie auch das Bewegungsgedächtnis der Gehörlosenbewegung bereithält, können ein viktimisierendes, als passiv und defizitär gezeichnetes Fremdbild gehörloser Menschen durch einen positiv konnotierten Selbstentwurf als „taub und glücklich“ (MZ, 5, 38) ersetzen. Wie auch von den Aktivist\*innen geschildert, stellt die Gehörlosenbewegung einen Raum dar, in dem solche Prozesse der kritischen Bewusstseinsbildung und wertschätzenden, entstigmatisierenden Identitätskonstruktionen durch Erinnerungskultur möglich sind. So werden Grundsteine für Vorstellungen von visionären, erstrebenswerten

zukünftigen (Lebens-)Realitäten geschaffen. Dies zeigt, dass Erinnerungsarbeit an sich als eine Art des Aktivismus anzusehen ist, der wiederum Ausgangspunkt für weitere Politisierungs- und Mobilisierungsprozesse sein kann<sup>130</sup>. Außerdem verweisen Selbstbemächtigungserfahrungen gehörloser Menschen auch auf eine Zukunftstoptie, in der die auch von Vahemäe-Zierold thematisierte Binarität zwischen der hörenden und der gehörlosen ‚Welt‘ überbrückt werden kann: „Mit der (Selbst-)Erkenntnis tauber Menschen als ebenbürtige Subjekte entsteht jedoch auch die Möglichkeit, die hörend-taube Dichotomie im intersubjektiven Dialog zu überwinden. [...] Nur so kann das Ideal einer inklusiven Vielfaltsgesellschaft, deren zentralen Werte Selbstbestimmung und Verschiedenheit sind, umgesetzt werden“ (Dietz 2015, 79f).

Ausgehend von dieser Untersuchung können verschiedene Anschlussfragen für weitere Forschungsvorhaben gestellt werden. Wie genau wirkt sich der Technologiewandel auf kollektives Erinnern in der Gehörlosengemeinschaft allgemein und in politisch aktiven Kreisen aus? Wie verändert diese Entwicklung das Verhältnis zwischen kommunikativen zu kulturellen Gedächtnis? Worin zeigen sich genauer erinnerungskulturelle Unterschiede zwischen späterraubten, lautsprachkompetenten Menschen und solchen, die in tauben Familien und primär gebärdensprachlich sozialisiert wurden? Sehr interessant kann die Auseinandersetzung mit solchen Kollektivgedächtnissen sein, deren Träger\*innen intersektionale Diskriminierungserfahrungen machen müssen und deren Erinnerungen besonders gefährdet sind neben dominanteren Vergangenheitsinterpretationen in Vergessenheit zu geraten. In diesem Kontext können Untersuchungen mit tauben Frauen\*, Menschen mit Migrationsgeschichte und/oder jüdischem Hintergrund, mit CI-implantierten oder taubblinden Menschen spannende Einblicke liefern. Auch eine vergleichende Studie zu erinnerungskulturellen Praxen und Inhalten von Gehörlosengemeinschaften aus verschiedenen Länderkontexten kann spannende Erkenntnisse liefern.

Insgesamt zeigt diese Forschung die signifikante Funktionalität von Erinnerungskultur für soziale Bewegungen und macht die widerständigen, mobilisierenden, selbstbemächtigenden Potentiale deutlich, die Erinnerungskultur Gruppen und Individuen mit Diskriminierungserfahrungen bieten kann.

Außerdem demonstriert diese Untersuchung, dass die Geschichte der gehörlosen Menschen (in Deutschland) und dabei gerade deren Erzählungen von Widerstand und Emanzipation im gesamtgesellschaftlichen Kontext nicht bekannt und nicht sichtbar sind. Vielleicht weil sie dem tradierten Bild passiver, ‚bemitleidenswerter‘, teilhabeeingeschränkter tauber Menschen widersprechen. Die fehlende Wahrnehmung gehörloser Lebensrealitäten geht also mit einer Ignoranz ihrer Vergangenheit(en) einher.

Bernhard nimmt hier insbesondere die Wissenschaft in die Pflicht und weist konkret auf den Zusammenhang zwischen Wissenschaft, Diskursmacht und gesellschaftlicher Sicht- und Hörbarkeit hin:

„Und das muss auch gezeigt werden, dass bis jetzt gerade im wissenschaftlichen Bereich sieht man: gab es kein Interesse. Da gab es kein Wow, möchte es mal kennenlernen und erforschen. Und deswegen ist es für uns auch schwierig rauszugehen und zu sagen: das ist aber unsere Grundlage, was wir haben, weil wir wurden letztendlich

---

<sup>130</sup> In den Interviews werden taube Familien, Gehörlosenzentren, Universitätsinstitute und soziale Medien als die relevanten Orte des Austauschs und der Weitergabe von Erinnerungskultur aufgeführt – Gehörlosenschulen werden dabei interessanterweise nicht genannt. Obwohl an Schulen einerseits sowieso Geschichtsunterricht und damit bestimmte Vergangenheitsdeutungen gelehrt werden und an Gehörlosenschulen andererseits wichtiges Communitybuilding tauber Menschen stattfindet, scheinen sie dennoch keine Räume darzustellen, in denen aktiv Gedächtnisinhalte und -praxen der Gehörlosengemeinschaft weitergegeben und diskutiert werden. Mit Blick auf immer noch starke oralistische und auch audistische Tendenzen im deutschen Bildungssystem scheint dies nicht verwunderlich. Allerdings könnten an eben dieser Stelle wichtige Potentiale liegen, um schon jungen gehörlosen Menschen ihre eigene historische Subjektivität und die Einbettung persönlicher Diskriminierungserfahrungen in strukturelle Machtsysteme zu vermitteln. So können Grundlagen geschaffen werden, dass schon junge taube Menschen eine selbstbewusste Haltung gegenüber ihrer Gehörlosigkeit entwickeln und sich auch aktiv mit ihrer gesellschaftlichen Positionierung auseinandersetzen.

mundtot gemacht. Wir wurden nicht erforscht [...]“ (CB, 6, 17-21).

Die vorliegende Forschungsarbeit kann als ein kleiner Beitrag gewertet werden, mit dem dieser Forderung nach mehr wissenschaftlicher Aufmerksamkeit und damit nach einer Anerkennung und auch Wertschätzung der Subjektivität und der emanzipativen Auseinandersetzung mit barriereichen Lebensrealitäten nachgekommen wird. Weitere Bemühungen in dieser Richtung sind wünschenswert.

Zum Abschluss dieser Forschungsarbeit soll nochmals auf die Dynamik, Fluidität und Pluralität kollektiver Gedächtnisse aufmerksam gemacht werden. Damit sind sich Erinnerungskultur und soziale Bewegungen in ihren Merkmalen sehr nahe – sie sind beständig *in Bewegung*. Diese Forschung stellt eine Momentaufnahme dessen dar, welche Vergangenheitsversionen und -interpretationen aktuell für die Gehörlosenbewegung bedeutsam sind. Ältere und vor allem kommende Generationen an Aktivist\*innen werden sicherlich anders erinnern – und dieses *anders* bezieht sich sowohl auf die Erinnerungsinhalte wie auch Praxen der Aufzeichnung und Vermittlung. In welche Richtung sich das Bewegungsgedächtnis entwickeln wird, hängt von den funktionalen Anforderungen ab, die es für die jeweiligen zukünftigen Lebenswirklichkeiten und Kämpfe tauber Menschen zu erfüllen hat. Da schon unter den Aktivist\*innen unterschiedliche Einschätzungen der Gegenwart existieren – Bernhard spricht von „eine[r] goldene[n] Zeit“ (CB, 11, 1), Raule hat den Eindruck, dass die Bewegung vielleicht „einen Ticken zu spät“ (RR, 18, 19) ist – kann auch über die Zukunft der Bewegung und des damit verknüpften Gedächtnisses nur spekuliert werden. Vielmehr: „Die Zukünftigen können dann besser entscheiden, welche Vergangenheit sie für sich als wichtig erachten“ (Dimbath nach Petz 2018).

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIALE UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## 8. Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Assmann, Aleida (1991): Kultur als Lebenswelt und Monument. In: Assmann, Aleida & Harth, Dietrich (Hrsg.): *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt/ Main: Fischer. 11 – 25.
- Assmann, Aleida (1996): Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften. In: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (Hrsg.): *Erlebnis - Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*. Frankfurt/ Main: Campus. 13-29.
- Assmann, Aleida (1999a): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C.H. Beck.
- Assmann, Aleida (1999b): Teil I. In: Assmann, Aleida & Frevert, Ute: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Assmann, Aleida (2008a): Gedächtnis-Formen. Dossier Geschichte und Erinnerung. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39786/gedaechtnisformen>. [21.06.2018; 17:31].
- Assmann, Aleida (2008b): Kollektives Gedächtnis. Dossier Geschichte und Erinnerung. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all> [21.06.2018; 17:32].
- Assmann, Aleida (2016): *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein.
- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan & Hölscher, Tonie (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp. 9 -19.
- Assmann, Jan (2002): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 4. Aufl. München: C.H. Beck.
- Assman, Aleida & Assmann, Jan (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merten et al. (Hrsg.: *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag. 114-140.
- Avaaz (2012): Gebärdensprache als Amtssprache bzw. Minderheitensprache anerkennen. Verfügbar unter: [https://www.avaaz.org/de/petition/Gebardensprache\\_als\\_Amtsprache\\_bzw\\_Minderheitssprache\\_anerkennen/?cPaFJab](https://www.avaaz.org/de/petition/Gebardensprache_als_Amtsprache_bzw_Minderheitssprache_anerkennen/?cPaFJab) [21.06.2018; 17:33].
- Backhaus, Anne (2018): Wer nicht hören will. In: fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung. 17 (66). S. 47.
- Balistier (1996): *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bauman, H-Dirksen L. & Murray, Joseph J. (2014a) (Hrsg.): *Deaf Gain. Raising the Stakes for Human Diversity*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Bauman, H-Dirksen L. & Murray, Joseph J. (2014b): An Introduction to Deaf Gain. Shifting our perceptions of deaf people from hearing loss to deaf gain. Verfügbar unter: <https://www.psychologytoday.com/intl/blog/deaf-gain/201411/introduction-deaf-gain?amp> [20.06.2018; 15:10].
- Bayrischer Rundfunk (2017): Die Geschichte der Gebärdensprache. Vorangetrieben, verboten, verankert. Verfügbar unter: <https://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/sehen-statt-hoeren/geschichte-gebaerdensprache-100.html> [12.04.2018; 11:57].
- Berek, Mathias (2009): *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bidok (o.J.): Einleitungstext zum Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung - SELBSTBESTIMMT LEBEN BEWEGUNG in Österreich von 1945 bis 2008. Verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/projekte/behindertenbewegung/geschichte.html> [25.06.2018; 10:01].
- Bifos (o. J.): Bifos Zeitzug\*innen. Mein Leben. Meine Geschichte. Meine Selbstbestimmung. Verfügbar unter: <http://www.zeitzeugen-projekt.de/index.php> [25.04.2018; 11:50].
- Bösl, Elisabeth (2010): Was ist Disability History? Zur Geschichte und Historiografie von Behinderung. In: Bösl, Elisabeth; Klein, Anne & Waldschmidt, Anne (Hrsg.): *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript. 29 – 43.
- Bösl, Elisabeth; Klein, Anne & Waldschmidt, Anne (2010): *Disability History. Einleitung*. In: Diess. (Hrsg.): *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript. 7 – 12.
- Brandmaier, Maximiliane (2015): Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen. In: *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*. 03(02). 131 – 143.
- Brüsemeister, Thomas (2008): *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Büttner, Malin (2005): *Nicht minderwertig sondern mindersinnig... Der Bann G für Gehörgeschädigte in der Hitler-Jugend*. Frankfurt a. M.: Lang Verlag.
- Cappai, Gabriele (2003): Einleitung. Übersetzen zwischen den Kulturen als interdisziplinäre Aufgabe. In: Ziegerle, Arnold & Cappai, Gabriele (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliches Übersetzen als interkulturelle Hermeneutik*. Berlin: Duncker & Humblot. 11 – 29.
- Clifford, James (1992): *Traveling Cultures*. In: Grossberg, Lawrence; Nelson, Cary & Treichler, Paula (Hrsg.): *Cultural Studies*. New York: Routledge. 96 – 116.
- Daphi, Priska (2011): Soziale Bewegungen und kollektive Identität. Forschungsstand und Forschungslücken. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. 24(4). 13 – 26.

- Daphi, Pirska & Deitelhoff, Nicole (2017): Protest im Wandel? Jenseits von Transnationalisierung und Entpolitisierung. In: Daphi, Priska; Deitelhoff, Nicole; Rucht, Dieter & Teune, Simone (Hrsg.): Protest in Bewegung? Zum Wandel von Bedingungen, Formen und Effekten politischen Protests. Baden-Baden: Nomos. 306 – 322.
- Della Porta, Donatella & Mario Diani (1999): Social Movements. An Introduction. Oxford: Blackwell.
- Della Porta, Donatella & Mario Diani (2006): Social Movements. An Introduction. 2. Aufl. Oxford: Blackwell.
- DGB (o.J.a): Aufgaben und Ziele des Deutschen Gehörlosen- Bundes. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosen-bund.de/dgb/aufgaben%20und%20ziele> [11.07.2017; 11:23].
- DGB (o.J.b): FAQ. Gehörlosigkeit. Verfügbar unter: [http://www.dglb.de/dgb/index.php?option=com\\_content&view=category&id=38&layout=blog&Itemid=101&lang=de](http://www.dglb.de/dgb/index.php?option=com_content&view=category&id=38&layout=blog&Itemid=101&lang=de) [26.04.2018; 10:54].
- DGB (o.J. c): Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands e.V. Eine Chronologie des ReGeDe 1927 – 1945. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosen-bund.de/chronik/regede%201927%20-%201944> [02.05.2018; 09:26].
- DGB (2011): Glossar. In: Ders. (Hrsg.): Mein Kind. Ein Ratgeber für Eltern mit einem hörbehinderten Kind. Berlin: Selbstverlag. 34 - 35.
- DGB (2013): Pressemitteilung 09/2013. Gebärdensprache ist Menschenrecht – aber wo bleibt die Umsetzung? Pressemitteilung vom 10.06.2013.
- DGB (2018a): 25 Jahre Deutsche Kulturtag der Gehörlosen. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosen-kulturtag.de/r%C3%BCckblick> [02.05.2018; 09:25].
- DGB (2018b): Programmübersicht bei den 6. Deutschen Kulturtagen 17.-19.05.2018 in Potsdam. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosen-kulturtag.de/programm/programm%C3%Bcbersicht> [02.05.2018; 09:55].
- DGZ (2017): Geschichte. In: Deutsche Gehörlosenzeitung [online]. Verfügbar unter: <http://gehoerlosenzeitung.de/geschichte/> [12.07.2017; 21:03].
- Dietz, Yannick (2015): Jenseits der zwei Welten. In: Das Zeichen. 15(99). 74-81.
- Dovermann, Ulrich (2013): Narrative und Gegen-Narrative im Prozess von Radikalisierung und Deradikalisierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 63(29-31). Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/164929/narrative-und-gegen-narrative-im-prozess-von-radikalisierung-und-deradikalisierung?p=all> [06.04.2018; 11:09].
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Aufl. Marburg: Eigenverlag.
- Drolsbaugh, Mark (2007): What is Deaf Pride? Verfügbar unter: <http://www.zak.co.il/d/deaf-info/old/deffman-pride> [10.07.2017; 16:13].
- Duden (2018): -ismus. Verfügbar unter: [https://www.duden.de/rechtschreibung/\\_ismus](https://www.duden.de/rechtschreibung/_ismus) [25.05.2018; 10:31].
- Eder, Klaus (2011a): Was sind die Rohstoffe zur Herstellung und Erhaltung kollektiver Identität? Identitäten als narrative Verknüpfungen von Ereignissen. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 24(4). 33 – 36.
- Eder, Klaus (2011b): Wie schreiben sich soziale Bewegungen über die Zeit fort? Ein narrativer Ansatz. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 24(4). 53 – 73.
- Engel, Marijke (2012): Porträt. Das Experiment. In: Frankfurter Rundschau vom 15.01.2012. Verfügbar unter: <http://www.fr.de/politik/portraet-das-experiment-a-872027> [23.04.2018; 15:10].
- Erl, Astrid (2015): Transcultural memory. In: Critical Encyclopedia of Testimony and Memory. Verfügbar unter: <http://memories-testimony.com/en/notice/transcultural-memory/> [26.03.2018; 14:57].
- Erl, Astrid (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Falser, Michael & Juneja, Monica (2014): Kulturerbe – Denkmalpflege: transkulturell. Eine Einleitung In: Diess. (Hrsg.): Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis. Bielefeld: transcript. 17 – 36.
- Fine, Gary Alan (2002): The storied group. Social movements as 'bundles of narratives'. In: Davis, Joseph E. (Hrsg.): Stories of change: Narrative and social movements. Albany: State University of New York. 229 – 245.
- Flick, Uwe (2012): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Aufl. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (2007): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Diess. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5.Aufl. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 13-29.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Funkenstein, Amos (1989): Collective Memory and Historical Consciousness. Bloomington: Indiana University Press.
- Gadinger, Frank; Jarzebski, Sebastian & Yildiz, Taylan (2014): Politische Narrative. Konturen einer politikwissenschaftlichen Erzähltheorie. In: Diess. (Hrsg.): Politische Narrative. Konzepte - Analysen – Forschungspraxis. Springer. 3 – 38.
- Gebärdensprache (2018): Unternehmen. Verfügbar unter: <http://www.gebaerdenwerk.de/unternehmen-126.html> [02.05.2018; 09:24].
- Gherairi, Jasmina (2015): Percuasion durch Protest. Protest als Form erfolgsorientierter, strategischer Kommunikation. Wiesbaden: Springer.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gongaware, Timothy B. (2003): Collective Memories and Collective Identities. Maintaining Unity in Native American Educational Social Movements. In: Journal of Contemporary Ethnography. 32(5). 483 – 520.
- Günther, Klaus-B. & Schäffe, Ilka (2004) (Hrsg.): Bilinguale Erziehung als Förderkonzept für gehörlose SchülerInnen. Abschlussbericht zum Hamburger Bilingualen Schulversuch. Hamburg: Signum.
- Gutjahr, Anja (2007): Lebenswelten Hörgeschädigter. Zum Kommunikationserleben hörgeschädigter junger Menschen. Hamburg: Signum.
- Guttmann, Antonia (2017): Die Deutsche Gebärdensprache als Kristallisationspunkt der deutschen Gehörlosenbewegung. Analyse und Interpretation zentraler Aktionen zwischen 2011 und 2016. Hausarbeit, Hochschule Düsseldorf.

- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch.
- Hammann, Eric (1997): Für eine Kultur der Gleichheit in der Verschiedenheit. Selbstorganisierte ambulante Dienste am Beispiel des fib e.V. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. 10(2). 76 – 89.
- Hannen, Christian (2006): Von der Fürsorge zur Barrierefreiheit. Die Hamburger Gehörlosenbewegung 1875 – 2005. Hamburg: Signum.
- Haunss, Sebastian (2011a): Was ist der beste methodische Zugang? Bewegungsdiskurse und Prozesse kollektiver Identität. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. Jg. 24, Heft 4. 36 – 38.
- Haunss, Sebastian (2011b): Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. Jg. 24, Heft 4. 41 – 53.
- Hein-Kircher, Heidi (2007): Politische Mythen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 57(11). Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/30604/politische-mythen?p=all> [06.04.2018; 11:15].
- Hellmann, Kai-Uwe (1998): Paradigmen der Bewegungsforschung. *Forschung- und Erklärungsansätze – ein Überblick*. In: Hellmann, Kai-Uwe & Koopmans, Ruud (Hrsg.): *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 9 – 30.
- Herkenrath, Mark (2011): Die Globalisierung der sozialen Bewegungen. *Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Herrmann, Bettina (2011): In: *Deutscher Gehörlosen-Bund (Hrsg.): Mein Kind. Ein Ratgeber für Eltern mit einem hörbehinderten Kind*. Berlin: Selbstverlag. 80 – 83.
- Herrmann, Bettina & Blitz, Dennis (2011): Was ist Gebärdensprache? In: *Deutscher Gehörlosen-Bund (Hrsg.): Mein Kind. Ein Ratgeber für Eltern mit einem hörbehinderten Kind*. Berlin: Selbstverlag. 20 – 21.
- Holl, Waltraud (1990): Geschichtsbewußtsein und Oral History. *Geschichtsdidaktische Überlegungen*. In: Vorländer, Herwart (Hrsg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*. Göttingen: Vendenhoeck u. Ruprecht. S. 63-82.
- Humboldt-Universität (2018): Deaf Studies (Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft) . Verfügbar unter: <https://www.hu-berlin.de/de/studium/beratung/angebot/sgb/deafkombi> [14.04.2018; 09:45].
- Humphries, Tom (2008): Scientific Explanation and Other Performance Acts in the Reorganization of DEAF. In: Lindgren, Kristin A.; DeLuca, Doreen & Napoli, Donna Jo (Hrsg.): *Sign & Voices. Deaf Culture, Identity, Language, and Arts*. Washington D.C.: Gallaudet University Press. 3 – 20.
- Humphries, Tom & Padden, Carol (2013): „Wir sind nicht unterzukriegen!“ In: *Das Zeichen*. 27(94).188 – 201.
- Humphries, Tom; Kushalnagar, Poorna; Mathur, Gaurav; Napoli, Donna Jo; Padden, Carol & Rathmann, Christian (2014): Sprache und Sprachpolitik - den Spracherwerb gehörloser Kinder sichern: Was Sprachwissenschaftler tun können. In: *Das Zeichen*. 28(98). 446 – 465.
- Hutter, Swen & Teune, Simon (2012): Politik auf der Straße. Deutschlands Protestprofil im Wandel. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 62(25-26). 9-17.
- IDGS (2017): Das Zeichen – Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. Verfügbar unter: <https://www.idgs.uni-hamburg.de/forschung/publikationen/daszeichen.html> [21.06.2018; 18:01].
- Jankowski, Katherine A. (1997): *Deaf Empowerment. Emergence, Struggle, and Rethoric*. Washington D.C.: Gallaudet University Press.
- Johnston, Hank (2014): *What is a Social Movement?* Cambridge: Polity Press.
- Jubel3 (2018): Über uns. Geschichte. Verfügbar unter: <http://www.jubel3.de/uberuns/geschichte/> [23.04.2018; 15:39].
- Kaufmann, Emily & Griebel, Reiner (2014): Offizieller Sprachstatus und Statusmöglichkeiten für die Deutsche Gebärdensprache. In: *Das Zeichen*. 28(98). 368-381.
- Kern, Thomas (2008): *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kittlitz, Anja (2012): „Andershörend“. Die lebensweltliche Konstruktion des Schwerhörigseins. Ein Beitrag aus kulturwissenschaftlicher Sicht. München: Utz.
- Klandermans, Bert (1992): The Social Construction of Protest and Multiorganizational Fields. In: Morris, A. D. & Mueller, C. M. (Hrsg.): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven: Yale University Press. 77 – 103.
- Klein, Anne (2012): Wie betreibt man Disability History? Methoden in Bewegung. In: Bösl, Elsbeth; Klein, Anne & Waldschmidt, Anne (Hrsg.): *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript. 45 – 63.
- Klose, Dagmar (1999): Der theoretische Rahmen. In: Klose, Dagmar & Ifert, Mathias (Hrsg.): *Zeit- und Menschenläufe im 20. Jahrhundert – subjektive Orientierungen und historischer Sinn*. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg. 13-44.
- Köbsell, Swantje (2012): *Wegweiser Behindertenbewegung. Neues (Selbst-)Verständnis von Behinderung*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Köbsell, Swantje (2015): Ableism. Neue Qualität oder ‚alter Wein‘ in neuen Schläuchen? In: Attia, Iman; Köbsell, Swantje & Prasad, Nivedita (Hrsg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*. Bielefeld: transcript. 21 – 34.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt/ Main: S. Fischer.
- Krausneker, Verena (2016): Ideologie und Einstellungen zu Gebärdensprachen. Eine Annäherung. In: *Das Zeichen*. 30(103). 230 – 241.
- Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie, Niermann, Debora & Schmieder, Christian (2012): Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Diess. (Hrsg.): *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz. 9 – 26.

- KuGG (2013): „Gebärdensprache macht stark!“. Verfügbar unter: <https://www.kugg.de/geb%C3%A4rdensprache-macht-stark> [27.04.2018; 14:22].
- Kurrer, Rauthgundis (2013): Gehörlose im Wandel der Zeit. Inaugural-Dissertation; Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ladd, Paddy (2003): Understanding Deaf Culture. In Search for Deafhood. Clevedon: Multilingual Matters Ltd.
- Ladd, Paddy (2009): Deafhood and Deaf History. In: Zurov, Mark & Günther, Klaus-B. (Hrsg.): Overcoming the Past, Determining its Consequences and Finding Solutions for the Present. A Contribution for Deaf Studies and Sign Language Education. Hamburg: Signum. 71 - 78.
- Ladd, Paddy & Harlan Lane (2014) : „Deaf Ethnicity“ und „Deafhood“ – Klärung zweier Konzepte und ihrer Beziehung zueinander. In: Das Zeichen. 28(96). 42 – 53.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Lane, Harlan (1989): „Hörende haben den Gehörlosen ihre Geschichte gestohlen“. Ein Interview. In: Das Zeichen. 3(9). 31 – 37.
- Lane, Harlan (2006): Construction of Deafness. In: Davis, Lennard J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader. New York: Routledge. 79 – 92.
- Leidinger, Christiane (2015): Zur Theorie politischer Aktionen. Eine Einführung. Münster: edition assemblage.
- Leiprecht, Rudolf (2012): Sozialisation in der Migrationsgesellschaft und die Frage nach der Kultur. <http://www.bpb.de/apuz/150614/sozialisation-und-kultur?p=all> [26.03.2018; 14:47].
- Leigh, Irene W. & Andrews, Jean F. (2017): Deaf People and Society. Psychological, Sociological, and Educational Perspectives. 2. Aufl. New York: Routledge.
- Leonhardt, Annette (2010): Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik. 3. Aufl. München: UTB.
- List, Günther (1993a): Arbeitsfeld und Begriff der „Deaf history“ – ein Klärungsversuch. In: Das Zeichen 7(25). 287 – 297.
- List, Günther (1993b): Lebensgeschichten Gehörloser in einer oralistischen Welt. Vorbemerkungen zu einem Pilotprojekt. In: Fischer, Renate & Lane, Harlan (Hrsg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Hamburg: Signum. 593 – 608.
- List, Günther (2001): Minorisierung und Minderheit. In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.): gehörlos – nur eine Ohrensache? Aspekte der Gehörlosigkeit. 2. Aufl. Hamburg: Signum .103-106.
- Mally, Gertrud (1993): Der lange Weg zum Selbstbewusstsein Gehörloser in Deutschland. In: Fischer, Renate & Lane, Harlan (Hrsg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Hamburg: Signum. 211 - 237.
- Melucci, Alberto (1988): Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements. In: Klandermans, Bert; Kriesi, Hanspeter & Tarrow, Sidney (Hrsg.): International Social Movement Research, Volume 1. Greenwich: JAI Press. 329 – 348.
- Melucci, Alberto (1989): Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Modern Societies. Philadelphia: Temple University Press.
- Melucci, Alberto (1995): The Process of Collective Identity. In: Klandermans, Bert & Johnston, Hank (Hrsg.): Social Movement and Culture. Minneapolis: University of Minnesota Press. 41 – 63.
- Meza Torres, Andrea & Can, Halil (2013): Empowerment und Powersharing als Rassismuskritik und Dekolonialitätsstrategie aus der People of Color-Perspektive. Verfügbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/2013/04/01/empowerment-und-powersharing-als-rassismuskritik-und-dekolonialitaetsstrategie-aus-der> [11.04.2018; 15:05].
- Möbius, Ulrich (1992): Aspekte der ‚Deaf history‘-Forschung (Teil I). In: Das Zeichen. 6(22). 388 – 401.
- Mottez, Bernard (1993): Die Gehörlosenbankette und die Geburt der Gehörlosenbewegung. In: Fischer, Renate, Lane, Harlan (Hrsg.): Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen. Hamburg: Signum. 171- 185.
- Mürmer, Christian & Sierck, Udo (2013): Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Neumann, Birgit (2005): Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Fiktionen kanadischer „Fictions of Memory“. Berlin: Walter de Gruyter.
- Niethammer, Lutz (1985): Einführung. In: Ders. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt/Main: Suhrkamp.7 – 33.
- Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Opp, Karl-Dieter (2009): Theories of political Protest and Social Movements. A multidisciplinary Introduction, Critique, and Synthesis. London: Routledge.
- Pethes, Nicolas & Ruchart, Jens (Hrsg.) (2001): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek: Rowolth.
- Petz, Ingo (2018): „Ich kann ja nicht in eine Zeitmaschine springen“. Interview mit Oliver Dimbath. In: fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung [online]. Verfügbar unter: <https://www.fluter.de/wie-erinnern-wir-uns> [14.06.2017; 10:26].
- Piratenpartei Ulm (o.J.): Julia Probst. Kurzvorstellung. Verfügbar unter: <http://piratenpartei-ulm.de/mission-bundestag/unsere-kandidatinnen/julia-probst/> [23.04.2018; 14:42].
- Polletta, Francesca (1998): Contending Stories: Narrative in Social Movements. In: Qualitative Sociology. 21(4). 419 – 446.
- Polletta, Francesca (2009): Storytelling in Social Movements. In: Hank, Johnston (Hrsg.): Culture, Social Movements, and Protest. Surrey: Ashgate. 33 – 53.
- Polletta, Francesca & Jasper, James M. (2001): Collective Identity and Social Movements. In: Annual Review of Sociology 27. 283 – 305.

- Polletta, Francesca; Chen, Pang Ching Bobby; Gharrity Gardner, Beth & Motes, Alice (2011): The Sociology of Storytelling. In: Annual Review of Sociology. 37(1). 109 – 130.
- Powell, Rachel (2011): Frames and Narratives as Tools for Recruiting and Sustaining Group Members: The Soulforce Equality Ride as a Social Movement Organization. In: Sociological Inquiry. 81(4). 454 – 476.
- Prillwitz, Siegmund (1990): Der lange Weg zur Zweisprachigkeit Gehörloser im deutschen Sprachraum. In: Das Zeichen. 4(12). 133 – 141.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2009): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg: De Gruyter.
- Rajashekhar, Asha (2011a): Die Taubengemeinschaft zu Zeiten des Postkolonialismus (und von „Hearing Privileges“?) – Die hörende Dominanzgruppe und die gehörlose Minderheitengruppe im Blickfeld der Diskussionen zu „Audismus“ und „Linguizismus“. In: Das Zeichen. 25(88). 290 – 299.
- Rajashekhar, Asha (2011b): Barrierefreie Hochschule: Die Gallaudet University – Ein Exkurs in die USA. In: DGB (Hrsg.): Mein Kind. Ein Ratgeber für Eltern mit einem hörbehinderten Kind. Berlin: Selbstverlag. 98 – 98.
- Rammstedt, Otthein (1978): Soziale Bewegung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Raschke, Joachim (1987): Zum Begriff der sozialen Bewegung. In: Roth, Roland & Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 19 – 29.
- Raschke, Joachim (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Campus.
- Rink, Dieter (2017): Die Montagsdemonstration als Protestparadigma. Ihre Entwicklung von 1991 bis 2016 untersucht am Beispiel der Leipziger Protestzyklen. In: Daphi, Priska; Deiteloff, Nicole; Rucht, Dieter & Teune, Simone (Hrsg.): Protest in Bewegung? Zum Wandel von Bedingungen, Formen und Effekten politischen Protests. Baden-Baden: Nomos. 282 – 305.
- Robodeaf (2014): Taube Realität - barrierefrei durch Gebärdensprache [Youtube-Video]. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=AVIubWZMVL4> [25.04.2018; 16:23].
- Rombach, Fabian: Körperdifferenz: Taube zwischen Normierung und Normalisierung. In: Das Zeichen. 29(101). 398–409.
- Roose, Jochen (2011): Was sind die Rohstoffe zur Herstellung und Erhaltung kollektiver Identität? Die Aushandlung des Unverhandelbaren. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 24(4). 30 – 32.
- Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Aufl. Weinheim: Juventa.
- Roth, Roland (1998): ‚Patch-Work‘. Kollektive Identitäten neuer sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe; Koopmans, Ruud (Hrsg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 51 – 68.
- Roth, Roland & Rucht, Dieter (2008): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/Main: Campus.
- Rothberg, Michael (2009): Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford: Stanford University Press.
- Rouß, Manfred (1994): Kommunikation Gehörloser. Göttingen: Hans Huber.
- Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 8(1). 9 – 23.
- Rucht, Dieter (1999): Gesellschaft als Projekt – Projekte in der Gesellschaft. Zur Rolle sozialer Bewegungen. In: Klein, Ansgar; Legrand, Hans-Josef & Leif, Thomas (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag. 15 – 27.
- Rucht, Dieter (2001): Protest und Protestereignisanalyse: Einleitende Bemerkungen. In: Ders. (Hrsg.): Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt: Campus. 7 – 25.
- Rucht, Dieter (2011a): Lassen sich personale, soziale und kollektive Identität sinnvoll voneinander abgrenzen? In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 24(4). 27 – 29.
- Rucht, Dieter (2011b): The Strength of Weak Identities. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 24(4). 73 – 84.
- Rucht, Dieter (2013): Neue Soziale Bewegungen. In: Andersen, Uwe & Wichard Woyke (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. 7. Aufl. Heidelberg: Springer VS 2013. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202077/neue-soziale-bewegungen?p=all> [13.03.2018; 15:19].
- Rucht, Dieter; Hocke, Peter & Ohlemacher, Thomas (1992): Dokumentation und Analyse von Protestereignissen in der Bundesrepublik Deutschland (Prodatt). Codebuch. Discussion Papers FS III 92-103. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung (WZB).
- Rucht, Dieter & Teune, Simone (2017): Einleitung: Das Protestgeschehen in der Bundesrepublik seit den 1980er Jahren zwischen Kontinuität und Wandel. In: Daphi, Priska; Deiteloff, Nicole; Rucht, Dieter & Teune, Simone (Hrsg.): Protest in Bewegung? Zum Wandel von Bedingungen, Formen und Effekten politischen Protests. Baden-Baden: Nomos. 9 – 33.
- Sacks, Oliver (1990): Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. Reinbek: Rowohlt.
- Sacks, Oliver (2002): Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen. 7. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Schönberger, Klaus & Sutter, Ove (2009): Kommt herunter, reiht euch ein... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen. In: Schönberger, Klaus & Sutter, Ove (Hrsg.): Kommt herunter, reiht euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Hamburg: Assoziation. 7 – 45.
- Schreier, Margit (2014): Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. In: Forum Qualitative Sozialforschung. 15(1). Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/2043/3635> [30.04.2018; 12:33].
- Schulteis, Marion (2006): Deaf Culture. A subcultural approach to Deaf Communities in America and Germany. Magisterarbeit, Universität Leipzig.



- Schwab, Waltraud (2015): Porträt Julia Probst. Sehen, was geht. In: Taz-Online vom 27.05.2015. Verfügbar unter <http://www.taz.de/!5200336/> [23.04.2018; 14:55].
- Simon, Bernd (2011): Was ist der beste methodische Zugang? Nicht über unsere Köpfe hinweg! Kollektive Identität als sozialpsychologisches Konzept. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. 24(4). 39 – 41.
- Sign-Teilhaber (2014): Über uns. Verfügbar unter: <http://www.sign-teilhabe.vgku.de/ueberuns> [25.04.2018; 16:08].
- Söderfeldt, Ylva (2013): *From Pathology to Public Sphere. The German Deaf Movement 1848–1914*. Bielefeld: transcript.
- Stoll, Jan (2016): Neue Soziale Bewegungen von Menschen mit Behinderungen – Behinderten- und Krüppelbewegung in den 1970er und 1980er Jahren. In: Lingelbach, Gabriele & Waldschmidt, Anne (Hrsg.): *Kontinuitäten, Zäsuren, Brüche? Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen in der deutschen Zeitgeschichte*. Frankfurt: Campus.
- Stoll, Jan (2017): *Behinderte Anerkennung? Interessenorganisationen von Menschen mit Behinderungen in Westdeutschland seit 1945*. Frankfurt: Campus.
- Stürmer, Stefan & Simon, Bernd (2004): The Role of Collective Identification in Social Movement Participation: A Panel Study in the Context of the German Gay Movement. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*. 30(3). 263 – 277.
- Szagun, Gisela (2006): Sprachentwicklung bei Kindern mit Cochlea-Implantat. Verfügbar unter: [https://www.kestner.de/n/elternhilfe/verschiedenes/szagun\\_CI\\_Spra\\_Final.pdf](https://www.kestner.de/n/elternhilfe/verschiedenes/szagun_CI_Spra_Final.pdf) [26.04.2018; 11:07].
- Thompson, Paul (1988): *The Voice of the Past – Oral History*. Oxford: Oxford University Press.
- Türkisparade (o.J.): Was ist die Türkisparade? Verfügbar unter: <https://tuerkisparade.wordpress.com/was-tuerkisparade/> [23.04.2018; 16:11].
- Turowski, Jan & Mikfeld, Benjamin (2013): Gesellschaftlicher Wandel und politische Diskurse. Überlegungen für eine strategieorientierte Diskursanalyse. In: *Denkwerk Demokratie* (Hrsg.): *Werkbericht Nr. 3*. Berlin: Eigenverlag.
- Uhl, Heidemarie (2010): Warum Gesellschaften sich erinnern. In: *Informationen zur Politischen Bildung* (32). Verfügbar unter: [http://www.politischebildung.com/pdfs/32\\_uhl.pdf](http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf) [21.06.2018; 18:30].
- Uhlig, Anne C. (2012): *Ethnographie der Gehörlosen. Kultur – Kommunikation – Gemeinschaft*. Bielefeld: transcript.
- Vogel, Helmut (o.J.): Deaf History – Einführung. Verfügbar unter: <http://www.deafhistorynow.de/zur-deaf-history.html> [24.04.2018; 17:09].
- Vogel, Helmut (2002): Einblick in die Verbandsgeschichte des Deutschen Gehörlosen-Bundes e.V. (DGB) im Zeitraum 1950 – heute. Verfügbar unter: [http://www.deafhistorynow.de/mediapool/86/866123/data/Artikel\\_von\\_Vogel\\_-\\_Geschichte\\_DGB\\_1950-2004\\_2\\_.pdf](http://www.deafhistorynow.de/mediapool/86/866123/data/Artikel_von_Vogel_-_Geschichte_DGB_1950-2004_2_.pdf) [25.04.2018; 16:51].
- Waldschmidt, Anne (2010): Warum und wozu brauchen die Disability Studies Disability History? Programmatische Überlegungen. In: Bösl, Elisabeth; Klein, Anne & Waldschmidt, Anne (Hrsg.): *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript. 13 – 27.
- Wanner, Aline (2018): Gibt einfach keine Ruhe. In: *Die Zeit* vom 04.08.2018. S. 3.
- WbU (2016a): 1. WbU-Aktion-Woche vom 01. bis 08. Mai 2016. [YouTube-Video]. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=fjdU1Z3jkU4> [21.06.2018; 18:33].
- WbU (2016b): Ohne UNTERTITEL ist wie ohne TON. [YouTube-Video] Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ejz5o7Und28> [21.06.2018; 18:34].
- Weigt, Gabi (1998): Kultur und Behinderung. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. 11(3). 39 – 41. 115 – 119.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna; Lüttenberg, Thomas & Machold, Claudia (Hrsg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*. Bielefeld: transcript. 39 – 66.
- Welzer, Harald (2001): Das soziale Gedächtnis. In: Ders. (Hrsg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Edition. 9 – 21.
- Wessermann, Carla (2014): Von unsichtbaren Bergen, normalitätsorientierten Fallstricken und Wanderungen über Grenzen – Biografische und figurationstheoretische Perspektiven auf (Hör-)Schädigung und Behinderung, Ertaubung und Teilhaber. In: *Das Zeichen*. 28(96). 54 – 67.
- WFD (2017a): The Legal Recognition of Sign Languages by Country. Verfügbar unter: <https://wfdeaf.org/news/resources/legal-recognition-sign-languages-country/> [12.04.2018; 14:02].
- WFD (2017b): The Legal Recognition of Sign Languages by Type of Legislation. Verfügbar unter: <https://wfdeaf.org/news/resources/infographics-legal-recognition-sign-languages-type-legislation/> [12.04.2018; 14:07].
- Wirth, Uwe (1995): Abduktion und ihre Anwendung. In: *Zeitschrift für Semiotik*. 16(3-4). 405 – 424. Tübingen: Stauffenburg.
- Zante, Wille Felix (2016): Vom Bad-Boy-Veranstalter zum politischen Aktivist. In: *Deutsche Gehörlosen-Zeitung*. 66(2). 24-26.
- Zarov, Mark (2003): *Gehörlose Juden. Eine doppelte kulturelle Minderheit*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Zarov, Mark (2013): *Volksgemeinschaft – Ausgrenzungsgemeinschaft. Die Radikalisierung Deutschlands ab 1933*. [Beitrag zur 4. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung, 28.01.2013].

## 9. Danksagung



131

Fünf Monate im Kopf und auf dem Papier an einer Forschungsarbeit herumbasteln und dabei über 100 Seiten zu produzieren ist das eine. Dieses Textgebilde Korrektur zu lesen und außerdem der Autorin in diesem Prozess aufmunternd, Rat geben oder auch ablenkend zur Seite zu stehen das andere. Liebe\*r Miri, Mia, Samu, Maria, Ben, Nika, Esther, Simone, Johanna und Anton – ein ganz herzliches Dankeschön für eure Zeit, in der ihr meine Arbeit gegengelesen habt, und für euer wertvolles und hilfreiches Feedback!

Außerdem haben einige Menschen das Erstellen dieser Masterarbeit indirekt unterstützt. Für inhaltliches und vor allem emotionales Begleiten bin ich Freund\*innen und Familienmenschen dankbar. Auch wenn ihr an dieser Stelle nicht alle namentlich aufgelistet werdet – *multumesc frumos*.

Außerdem möchte ich an dieser Stelle auch nochmals Julia, Claudia, Martin und Ralph sehr danken, die sich von mir bereitwillig interviewen ließen und mir damit unheimlich spannende Einblicke in ihre bewundernswerte politische Arbeit und bewegte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Taubencommunity und Gehörlosenbewegung ermöglicht haben.

---

<sup>131</sup> Die beiden Abbildungen stellen die DGS-Gebärden für „viel“ und „Dank“ dar.

## 10. Persönliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich meine Master-Thesis zum Thema:

### **Erinnerungskulturelle Bezugspunkte der deutschen Gehörlosenbewegung**

#### **Eine Bestandsaufnahme und Analyse**

selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benutzt habe. Alle Stellen, die von Autor\*innen wörtlich oder sinngemäß übernommen sind, habe ich durch Angabe von Quellen als Zitate kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in Teilen noch insgesamt einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Master-Thesis zur Einsicht ausgelegt wird.

Ort, Datum

---